

Aus
Natur und Geisteswelt

— 155 —

R. Richter

Einführung in
die Philosophie

Vierte Auflage



—
B. G. Teubner. Leipzig. Berlin

A
0
0
0
0
0
0
0
0
0
0
0
8

U. S. SCIENCE RESEARCH LIBRARY FACILITY



Die Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt“

zunehmend schon über 600 Bändchen umfassend, sucht seit ihrem Entstehen dem Gedanken zu dienen, der heute in das Wort: „Freie Bahn dem Tüchtigen!“ geprägt ist. Sie will die Errungenschaften von Wissenschaft, Kunst und Technik einem jeden zugänglich machen, ihn dabei zugleich unmittelbar im Beruf fördern, den Gesichtskreis erweiternd, die Einsicht in die Bedingungen der Berufsarbeit vertiefend.

Sie bietet wirkliche „Einführungen“ in die Hauptwissensgebiete für den Unterricht oder Selbstunterricht des Laien, wie sie den heutigen methodischen Anforderungen entsprechen. So erfüllt sie ein Bedürfnis, dem Skizzen, die den Charakter von „Auszügen“ aus großen Lehrbüchern tragen, nie entsprechen können; denn solche setzen vielmehr eine Vertrautheit mit dem Stoffe schon voraus.

Sie bietet aber auch dem Fachmann eine rasche zuverlässige Übersicht über die sich heute von Tag zu Tag weitenden Gebiete des geistigen Lebens in weitestem Umfang und vermag so vor allem auch dem immer stärker werdenden Bedürfnis des Forschers zu dienen, sich auf den Nachbargebieten auf dem laufenden zu erhalten.

In den Dienst dieser Aufgabe haben sich darum auch in dankenswerter Weise von Anfang an die besten Namen gestellt, gern die Gelegenheit benutzend, sich an weiteste Kreise zu wenden, an ihrem Teil bestrebt, der Gefahr der „Spezialisierung“ unserer Kultur entgegenzuarbeiten.

So konnte der Sammlung auch der Erfolg nicht fehlen. Mehr als die Hälfte der Bändchen liegen, bei jeder Auflage durchaus neu bearbeitet, bereits in 2. bis 6. Auflage vor, insgesamt hat die Sammlung bis jetzt eine Verbreitung von weit über 4 Millionen Exemplaren gefunden.

Alles in allem sind die schmucken, gehaltvollen Bände besonders geeignet, die Freude am Buche zu wecken und daran zu gewöhnen, einen kleinen Betrag, den man für Erfüllung körperlicher Bedürfnisse nicht anzusehen pflegt, auch für die Befriedigung geistiger anzuwenden. Durch den billigen Preis ermöglichen sie es tatsächlich jedem, auch dem wenig Begüterten, sich eine Bücherei zu schaffen, die das für ihn Wertvollste „Aus Natur und Geisteswelt“ vereinigt.

Jedes der meist reich illustrierten Bändchen
ist in sich abgeschlossen und einzeln käuflich

Jedes Bändchen geheftet M. 1.20, gebunden M. 1.50
Dazu Feuerungszuschläge des Verlages und der Buchhandlungen

Leipzig, im Juli 1918.

B. G. Teubner

Bisher sind zur **Literatur und Sprache** erschienen:

- Poetik.** Von Dr. R. Müller-Freienfels. (Bd. 460.) Allgemeine
Literatur-
wissenschaft
- Das Drama.** Von Dr. B. Busse. Mit 3 Abbildungen. 3 Bde.
I. Bd.: Von der Antike zum französischen Klassizismus. 2. Auflage,
neubearbeitet von Oberlehrer Dr. Niedlich, Professor Dr. R.
Imelmann und Professor Dr. R. Glaser. (Bd. 257.)
II. Bd.: Von Versailles bis Weimar. (Bd. 288.) III. Bd.:
Von der Romantik zur Gegenwart. (Bd. 289.)
- Das Theater.** Schauspielhaus u. Schauspielkunst vom griechischen
Altertum bis auf die Gegenwart. Von Prof. Dr. Chr. Saehde.
2. Auflage. Mit 18 Abbildungen. (Bd. 230.)
- Die Homerische Dichtung.** Von Rektor Dr. G. Finsler. (496.) Welt-
literatur
- Die griechische Komödie.** Von Geh. Hofrat Professor Dr.
A. Körte. Mit 1 Titelbild und 2 Tafeln. (Bd. 400.)
- Die griechische Tragödie.** Von Prof. Dr. J. Geffken. Mit
5 Abbildungen im Text und auf 1 Tafel. (Bd. 566.)
- Der französische Roman und die Novelle.** Ihre Geschichte von
den Anfängen bis zur Gegenwart. Von D. Flake. (Bd. 377.)
- Shakespeare und seine Zeit.** Von Professor Dr. E. Sieper. Mit
3 Textabbildungen. 2. Auflage. (Bd. 135.)
- Henrik Ibsen, Björnsterne Björnson und ihre Zeitgenossen.**
Von Prof. Dr. B. Kahle. 2. Aufl. von Dr. G. Morgenstern.
Mit 7 Bildnissen. (Bd. 193.)
- Germanische Mythologie.** Von Professor Dr. J. v. Negelein.
2. Auflage. (Bd. 95.) Ältere
deutsche
Literatur
- Die germanische Heldensage.** Von Dr. J. W. Bruhier.
(Bd. 486.)
- Die deutsche Volksage.** Übersichtlich dargestellt von Dr. O. Böckel.
2. Auflage. (Bd. 262.)
- Das deutsche Volksmärchen.** Von Pfarrer K. Spieß. (Bd. 587.)
- Das deutsche Volkslied.** Über Wesen und Werden des deutschen
Volksgefanges. Von Dr. J. W. Bruhier. 5. Aufl. (Bd. 7.)
- Minnefang.** Die Liebe im Eiede des deutschen Mittelalters. Von
Dr. J. W. Bruhier. (Bd. 404.)
- Geschichte der deutschen Lyrik seit Claudius.** Von Dr.
H. Spiero. 2. Auflage. (Bd. 254.) Neuere
deutsche
Literatur
- ***Sturm und Drang.** Von Prof. Dr. R. Unger. (Bd. 589.)
- Deutsche Romantik.** Von Geh. Hofrat Prof. Dr. O. Walzel.
4. Aufl. I. Die Weltanschauung. II. Die Dichtung. (Bd. 232/33.)
- Das deutsche Drama des 19. Jahrhunderts.** In seiner Entwic-
lung dargestellt von Professor Dr. G. Wittowski. 4. Auflage.
Mit einem Bildnis Hebbels. (Bd. 51.)

- Geschichte der deutschen Frauendichtung seit 1800.** Von Dr. H. Spiro. Mit 3 Bildnissen auf 1 Tafel. (Bd. 390.)
- * **Entwicklung der deutschen Literatur seit Goethes Tod.** Von Dr. W. Brecht. (Bd. 595.)
- Deutsche Dichter**
- Lessing.** Von Dr. Ch. Schrempf. Mit 1 Bildnis. (Bd. 403.)
- Schiller.** Von Professor Dr. Th. Ziegler. Mit 1 Bildnis. 3. Aufl. (Bd. 74.)
- Schillers Dramen.** Von Progymnasialdirektor E. Heusermann. (Bd. 493.)
- Friedrich Hebbel.** Von Geh. Hofrat Professor Dr. O. Walzel. Mit 1 Bildnis. 2. Aufl. (Bd. 408.)
- Franz Grillparzer.** Der Mann und das Werk. Von Professor Dr. A. Kleinberg. Mit 1 Bildnis. (Bd. 513.)
- Gerhart Hauptmann.** Von Professor Dr. E. Sulger-Gebing. Mit 1 Bildnis. 2., verb. und vermehrte Aufl. (Bd. 283.)
- Sprache**
- Die Sprachwissenschaft.** Von Professor Dr. Kr. Sandfeld-Jensen. (Bd. 472.)
- Die Sprachstämme des Erdkreises.** Von Prof. Dr. J. N. Sinc. 2. Aufl. (Bd. 267.)
- Die Haupttypen des menschlichen Sprachbaues.** Von Prof. Dr. J. N. Sinc. 2. Aufl. von Prof. Dr. E. Kieders. (Bd. 268.)
- Die deutsche Sprache von heute.** Von Oberlehrer Dr. W. Fischer. (Bd. 475.)
- * **Fremdwortkunde.** Von Dr. Elise Richter. (Bd. 570.)
- Die deutschen Personennamen.** Von Geheimem Studientrat A. Bähnisch. 2. Auflage. (Bd. 296.)
- Rhetorik.** Von Lektor Professor Dr. E. Geißler. 2 Bände. I. Bd.: Richtlinien für die Kunst des Sprechens. 2. Auflage. (Bd. 455.) II. Bd.: Deutsche Redekunst. (Bd. 456.)
- Einführung in die Phonetik.** Wie wir sprechen. Von Dr. E. Richter. Mit 20 Abbild. (Bd. 354.)
- * **Entwicklung der Sprache und Heilung ihrer Gebrechen bei Normalen, Schwachsinnigen und Schwerhörigen.** Von Lehrer K. Nickel. (Bd. 586.)

Die mit * bezeichneten und weitere Bände befinden sich in Vorbereitung.

Aus Natur und Geisteswelt
Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen

155. Bändchen

Einführung in die Philosophie

Sechs Vorträge von

Raoul Richter

† a. o. Professor an ^{der} Universität
Leipzig

Vierte Auflage herausgegeben von

Dr. Max Brahn

15.-19. Tausend



Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin 1919

J. G. —

Meinem Bruder Gustav

gewidmet

Raoul Richter

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort	3
Erster Vortrag: Das Wesen der Philosophie	5
Zweiter Vortrag: Das Erkenntnisproblem: Begriff der Erkenntnis	20
Dritter Vortrag: Das Erkenntnisproblem: Gegenstand, Grad und Grenzen des Erkennens	38
Vierter Vortrag: Das Wirklichkeitsproblem: Die metaphysische Beschaffenheit der Wirklichkeit	60
Fünfter Vortrag: Das Wirklichkeitsproblem: Die letzte Einheit der Wirklichkeit	83
Sechster Vortrag: Das Wertproblem: Sittlichkeit und Religion	110

Schutzformel für die Vereinigten Staaten von Amerika:
Copyright 1919 by B. G. Teubner in Leipzig.

Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsrechts, vorbehalten.

BD

33

R5

1919

Vorwort zur ersten Auflage.

Die folgenden sechs Vorträge sind im wesentlichen die Wiedergabe eines Zyklus, der im Winter 1905/06 als Volkshochschulkurs an der Leipziger Universität gehalten worden ist. Obwohl die Zusammensetzung des Hörerkreises vor allem eine „populäre“ Behandlung zu fordern schien, habe ich mich nicht entschließen können, den philosophischen Grundfragen auszuweichen, noch die Methode des Verschleierns von Schwierigkeiten, des Vortäuschens fester Ergebnisse zu üben. Doch denke ich, daß die von den Beiträgen zu dieser Sammlung geforderte Allgemeinverständlichkeit trotz der Zusammendrängung nicht immer leicht zugänglicher Gedanken eingehalten werden konnte. Dafür ist allerdings Voraussetzung: daß mit Bedacht gewählte Sätze, ja Worte auch mit Bedacht gelesen werden. Die Vortragsform ist — in hoffentlich nicht aufdringlicher Weise — dem gedruckten Inhalt belassen worden, um im Leser die Erinnerung wach zu halten, daß unsere philosophischen Ausführungen in dem so eng begrenzten Rahmen immer nur den Weg in die Tiefe zu weisen, die Schätze der Tiefe aber nicht zu heben suchen.

Neujahr 1907.

Raoul Richter.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Die Notwendigkeit, der vergriffenen ersten Auflage eine zweite schon jetzt folgen zu lassen, darf als ein erfreuliches Zeichen für das Wachen und Wachsen des philosophischen Geistes in unserer Zeit gedeutet werden. Bin ich mir doch bewußt, oft genug die Grenzen „gemeinverständlicher Darstellung“ nur für selbstdenkende Leser eingehalten zu haben — durchdrungen von der Überzeugung, daß eine leichte Philosophie eine leichte Philosophie sein müsse. Daß die kleine Schrift durch viele Hände ging, zeugt von einem echt philosophischen Interesse der Aufnehmenden, das leicht verdauliche und doch starre Antworten auf die letzten Probleme des

Daseins verschmäht, das sich das Verständniß einer philosophischen Abhandlung durch eigene Mitarbeit erobern und über den Inhalt des Dargebotenen hinaus in zustimmender oder ablehnender Weiterführung nutzbar machen will.

Bei der Durchsicht der vorliegenden Auflage war ich bedacht, hier und dort dem Ausdruck eine einleuchtendere Fassung und dem Inhalt Vertiefung und Erweiterung zu geben, innerhalb der bescheidenen Grenzen, in denen dies beim Umfang von sechs Vorträgen über ein unermessliches und uner schöpfliches Gebiet möglich ist.

September 1909.

Raoul Richter.

Vorwort zur dritten und vierten Auflage.

Da Raoul Richter schon in der zweiten Auflage nur zu feilen fand, wäre es nicht in seinem Sinne gehandelt, nun etwas an dem Werke zu ändern. Es darf aber auch verlangen, als originelles Werk dauernd unverändert zu bleiben. Denn es will die Grundfragen der Philosophie wohl im Anschluß an die klassischen Lösungen, aber doch völlig selbständig darstellen. Nur fremde Meinungen zu erörtern, dazu war Raoul Richters schöpferischer Geist gar nicht imstande, der stets eigene Anschauungen über die Dinge suchte und fand.

So ist diese Einführung im Grunde ein tiefes Ringen um ein eigenes System; sie ist der erste Versuch, alles das, was Nietzsche in modernen Bewußtsein aufgeregt hat, mit den ewig wertvollen Ideen der größten Denker in Einklang zu bringen. Sie ist eine neue Erkenntnislehre, die genau abgrenzt, welche Grade der Erkenntnis auf jedem Gebiete möglich sind. Sie ist eine neue Ethik, voll Wagemut zugleich und voll kritischer Besonnenheit. Sie ist daher ein ringendes Werk, das es dem Leser nicht leicht macht zu folgen, ihn aber dafür zu eigenem Denken antregt und seine Phantasie durch glückliche Bilder in Bewegung setzt. Der große Erfolg des Buches beruht wohl darauf, daß es dem Leser das wohlthuende Gefühl gibt, seine Kräfte wachsen zu sehen, ihn zu befähigen, selbständig über die letzten Fragen des Daseins sich ein Urteil zu bilden. Diese Aufgabe hat es in Heimat und Feld bei Zehntausenden erfüllt und soll sie weiter erfüllen.

Leipzig, 15. Mai 1918.

Max Brahn.

Das Wesen der Philosophie.

Wenn Sie die freundliche Absicht haben, in wenigen Stunden unter meiner Leitung in die Philosophie sich einführen zu lassen, so bin ich nicht in der Lage, Ihnen diese Absicht mit der Übermittlung einer allgemein anerkannten philosophischen Theorie, einer unbezweifelten oder unbezweifelbaren Welt- und Lebensanschauung zu lohnen. Denn eine solche Anschauung, die der allgemeinen Anerkennung sich erfreute, gibt es weder innerhalb noch außerhalb der Mauern dieser Universität. Und zwar tobt der Kampf nicht nur um die Lösungen feststehender Fragen, sondern es sind die Fragestellungen selbst, und hier wieder nicht Grenzfragen oder Einzelfragen, deren in jeder Wissenschaft manche offen bleiben, sondern gerade die zentralen und allgemeinen Fragen, über welche Einstimmigkeit noch nicht erzielt worden ist.

Ich erinnere nur an die zwei Hauptprobleme der Philosophie, die sich uns später als solche entschleiern werden, an das Erkenntnisproblem und an das Seinsproblem. Da besteht in unseren Tagen eine Partei, die sich auf keinen Geringeren als Kant zu berufen liebt, welche das Erkenntnisproblem zum Anfang und Ende aller Philosophie erhebt und den Gegenstand der Erkenntnis, das Sein selbst, der philosophischen Bearbeitung ganz entzieht, um es den Einzelwissenschaften auszuliefern. Aber mit ihr ringt eine starke Gegenpartei, die eine von Hegel geteilte Anschauung verkündet und das Seinsproblem als das einzig sinnvolle philosophische Problem hinstellt, das Erkenntnisproblem dagegen als eine unlösbare, ja widersinnige Fragestellung brandmarkt. Und an vermittelnden Ansichten fehlt es natürlich hier auch nicht. Demnach vermag ich Sie nicht einzuführen in ein fertiges, abgeschlossenes philosophisches Wissen, sondern nur in ein Ringen und Kämpfen um ein philosophisches Wissen; allerdings in ein ernstes, besonnenes, methodisches, nicht in ein spielendes, unbesonnenes, abgerissenes Ringen, wie man es im täglichen Leben bereits zu üben pflegt. So wird unsere Einführung in die Philosophie zu einer Einführung in ein lebendiges Philosophieren, dessen Frucht, falls es eine solche zeitigen sollte, nicht in dem Erwerb starrer Lehrsätze und eines philosophischen Ruhetissens,

sondern einzig in der Anregung zu eigenem, selbständigem, kritischem Denken, in der Anfertigung und Schärfung geistiger Waffen zum philosophischen Kampfe bestehen kann.

Für die Wege aber, auf denen, die Methoden, nach denen wir eine solche Einführung bewerkstelligen können, bieten sich zweierlei Möglichkeiten von selber dar. Wir können das Ringen um die Festlegung und die Lösung der philosophischen Hauptprobleme erlernen an der Geschichte der Philosophie und an ihren Beispielen. In kurzem Überblick ließe sich zeigen, wie der Kampf sich hier abgespielt hat, von den ersten griechischen Denkern an bis zu einem Nietzsche und Wundt. Oder aber wir können den Dingen selbst gegenüber treten, nicht den Ansichten anderer über die Dinge, können mit eigenen, nicht fremden Augen die philosophischen Fragen und deren Lösungsmöglichkeiten aufsuchen. Welchen Weg wollen wir gehen, den sachlichen (systematischen) oder den geschichtlichen (historischen)? Ich denke, den leichtesten und den voraussetzungslosesten, der am schnellsten zu unserem Ziele führt, zum Ziele des philosophischen Selbstdenkenlernens. Der aber scheint mir, manchen Autoritäten entgegen, in der sachlichen Betrachtungsweise gegeben zu sein. Denn die Geschichte der Philosophie zeigt in einigermaßen wahrhaftiger Darstellung zunächst ein Chaos einander widersprechender Ansichten, und ohne den Kompaß einer eigenen philosophischen Meinung ist in sie schwerlich Gesetzmäßigkeit, Entwicklung und Ordnung hineinzubringen. Die unmittelbare Folge einer nicht willkürlich zugestutzten Darstellung der Philosophiegeschichte würde eine beängstigende Verwirrung und beklemmende Entmutigung bei Ihnen sein. Eine solche Einführung, je historisch-aufrichtiger sie verführe, würde um so mehr einer vollständigen Ausföhrung aus der Philosophie gleichkommen.

Gewiß läßt sich durch allerhand Abzüge von den Anschauungen der großen Denker, durch Loöslösung ihrer Meinungen von den Beschränktheiten, welche die Zeit, in der sie lebten, die Verfassung ihrer individuellen Charaktere mit sich brachten, auch für das sachliche Verständniß philosophischer Fragen viel, ja sehr viel lernen. Aber selbst derjenige, der die Geschichte der Philosophie vollkommen beherrscht und auf dem angedeuteten Wege von ihr die philosophische Erleuchtung erhofft, wird nur zu gut die Stimmung kennen, in der Faust das Verlernen, das Vergessen der überkommenen

Magie, der Zaubersprüche als die Bedingung des Weltverständnisses ersehnt:

Rüht' ich Magie von meinem Pfad entfernen,
Die Zaubersprüche ganz und gar verlernen,
Stünd ich, Natur, vor dir ein Mann allein,
Da wär's der Mühe wert, ein Mensch zu sein.

Kurz, es erscheint leichter, durch sachliche Besprechung der philosophischen Hauptprobleme das Verständnis der Philosophiegeschichte, als durch eine Versenkung in die Geschichte der Philosophie das Verständnis der sachlichen Fragen anzubahnen. Und so wollen auch wir die Ansichten geschichtlicher Größen niemals um ihrer selbst willen, sondern immer nur zur Illustration und Veranschaulichung eigener Untersuchungen hier aufmarschieren lassen.

Voraussetzung für die Feststellung und Lösung der philosophischen Hauptprobleme ist aber Klarheit darüber, was wir bei dem Worte Philosophie eigentlich zu denken haben, was der Begriff der Philosophie bezeichnet oder worin das „Wesen“ der Philosophie zu suchen ist (was alles dasselbe bedeutet). Darüber uns zu einigen, soll die Aufgabe des heutigen Vortrags sein.

Wer sich nun über die Beschaffenheit und Eigenart eines Gebietes klar werden will, der tut gut, auch auf die angrenzenden Nachbargebiete einen Blick zu werfen, um vor Verwechslungen und unliebsamen Grenzstreitigkeiten bewahrt zu bleiben. Die eigentümliche Lage von Marokko präge ich mir deutlicher ein, wenn ich nicht nur dieses Land auf der Karte auffuche, sondern auch zusehe, wo Algier liegt, wer dort, wer hier der Herr ist, und wie die Grenze zwischen beiden läuft. Was Algier für Marokko, nämlich das angrenzende Nachbarreich, das ist die Religion für die Philosophie. Daher müssen wir nicht nur miteinander verhandeln, was Philosophie ist, sondern auch, was sie nicht ist, wo sie aufhört und wo die Religion anfängt.

I.

Was bedeutet das Wort Philosophie? wie ist ihr Begriff zu bestimmen? worin liegt ihr Wesen?

1. Wir wollen die Frage nicht vom hohen Rothurn, auf den Gelehrten dünkelt so gern sich zu stellen liebt, nicht durch die Angabe einer dunklen „Definition“ entscheiden; sondern, wie wir es immer hier halten werden, lassen Sie uns von Bekanntem ausgehend

das Unbekannte zu finden suchen. Denn alles, was die Philosophie hervorbringt, muß nach Schopenhauer einem Schweizer See gleichen, der bei großer Tiefe große Klarheit hat. Auch wäre ich gar nicht imstande, eine solche von allen Gelehrten gebilligte Definition zu geben. Als auf einem der letzten Philosophentoungresse ein Vortrag etwa einige Duzend einander zum Teil widersprechender Erklärungen vom Begriff der Philosophie aufrollte, wurde in der anschließenden Diskussion nicht die geringste Einigung erzielt. Nun wissen Sie alle: zwar nicht, was Sie sich unter Philosophie, aber was Sie sich bei den einzelnen Philosophien zu denken haben; nämlich den Inhalt der Schriften, welche von Männern wie Plato, Aristoteles, Spinoza, Kant, Schopenhauer u. a. verfaßt worden sind. Und Sie wissen ferner, daß die Sprache das eine Wort Philosophie für so ganz verschiedenartige Erzeugnisse wählte, nicht um die Unterschiede, sondern um die Gemeinsamkeiten an diesen Erzeugnissen festzuhalten. Aus diesen zwei Bekannten, den einzelnen Philosophien und der Absicht der Sprache, mit dem einen Wort Einheit der Sache zu bezeichnen, ist die Unbekannte herauszurechnen; vorausgesetzt, daß Sie nicht die Fühlung mit der Sprache zu verlieren und eine willkürliche Taufe eines beliebigen Dings mit einem bereits vergebenen Namen zu vollziehen wünschen.

Ein Gelingen dieser Rechnung ist nicht von vornherein gewährleistet. Vielmehr stehen drei Möglichkeiten offen: Die einzelnen Philosophie genannten Erscheinungen sind untereinander ganz fremdartig, weisen keine nur ihnen zukommenden Merkmale auf, und das Wort Philosophie entpuppt sich als Ausdruck für dieses Chaos. Der Einheit des Wortes entspräche dann keine Einheit der Sache. So bezeichnet das eine Wort „Peter“ die verschiedenartigsten Menschen und Tiere, die ja auch keine nur ihnen eigentümliche Beschaffenheit verbindet. Oder aber: Die einzelnen Philosophien sind zwar untereinander sehr verschiedene Erscheinungen, sie werden aber alle durch ein ihnen und nur ihnen gemeinsames Band von Merkmalen zusammengehalten, und die Philosophie wäre dann der Name für diese Merkmalsgruppe, wie das Wort Dreieck das allen Dreieck genannten Gebilden Gemeinsame bedeutet. Endlich könnte von den einzelnen Philosophien nur ein beschränkter (kleinerer oder größerer) Kreis Gemeinsamkeiten zeigen, deren Summe dann allein mit innerer Berechtigung Philosophie genannt werden dürfte.

Wenn wir vorurteilslos prüfen, welche dieser drei Möglichkeiten in unserem Falle zutrifft, so kommt nur die letztere ernsthaft in Betracht. In der That hat die Sprache, wo und seitdem sie mit dem Worte Philosophie nicht mehr jedes Wissen¹⁾, sondern eine bestimmte Wissensart bezeichnete, hier mit ihrem tiefen Instinkt für Ähnlichkeiten eine Fülle von auf den ersten Blick ganz verschiedenen Erscheinungen mit dem gleichen Namen belegt, von denen die allergrößte Zahl innerliche Gemeinsamkeiten aufweist, während nur ein kleinerer Kreis unter sich und mit den anderen fremdartig ist. Wir müssen also zufrieden sein, wenn wir das der überwältigenden Mehrzahl von Philosophien Gemeinsame und nur ihnen Gemeinsame zu fassen vermögen und von vornherein darauf verzichten, in allen Erscheinungen, die irgendwann und irgendwo einmal in das Adreßbuch der Philosophie ihren Namen eingetragen haben, einen gleichbleibenden Kern aufzuzeigen.

2. Suchen wir nach solchen Grundsätzen in Anlehnung an den Sprachgebrauch, wie er heute von den Gebildeten eindeutig und besonnen gehandhabt wird, zu verfahren, so behalten wir nach Abzug aller Unterschiede in Richtung, Bekenntnis und Inhalt der einzelnen Philosophien als gemeinsame Merkmale zurück: das Streben nach Erkenntnis vom Zusammenhang alles Seienden.

Ein Streben ist die Philosophie immer gewesen und kein Erreichen, wie schon ihr Name besagt: daß sie die Weisheit liebt, aber nicht die Weisheit ist; und ein Streben wird sie immer bleiben. Denn unsere Erkenntnis nimmt mit der Erfahrung zu und be richtet sich mit der Erfahrung; und gar die Erkenntnis vom Zusammenhang alles Seienden muß mit der Erschließung immer neuer Daseinsgebiete, wie sie durch Fernrohr, Mikroskop, Tiefseeforschung, Entdeckung neuer Strahlen usw. sich vollzogen hat und noch vollzieht, naturgemäß wachsen und sich verändern. Eine für eine be-

1) Dies geschah bekanntlich im Altertum zu Beginn der wissenschaftlichen Epoche und ist auch heute, z. B. in England, noch nicht völlig verschwunden. Äquivokationen aber sind kein Beweis dagegen, daß unter mehreren Wortbedeutungen die einzelnen in sich relativ eindeutig gebraucht worden sind. Und ebensowenig widerlegt der Bedeutungswandel der Worte im Laufe der Zeiten die Möglichkeit, auf einer bestimmten Stufe der Entwicklung — also für unsere Zwecke auf der gegenwärtigen Stufe — die Bedeutung eines Wortes festzulegen.

stimmte Epoche relativ vollendete Philosophie läßt sich denken, eine absolut vollendete Philosophie niemals. So ist es der Philosophie eigentümlich: stets Aufgabe, Ideal zu bleiben.

Und die Philosophie strebt nach Erkenntnis. Sie strebt nicht nach Schönheit, wie die Kunst, nicht nach Güte, wie die Sittlichkeit, sondern nach Wahrheit, oder, wo diese nicht zu erreichen ist, nach Wahrscheinlichkeit. Gewiß haben viele Philosophen vollendet schöne Schriften hinterlassen — ich brauche nur den Namen Plato auszusprechen —, andere jedoch haben abschreckend häßliche und darum nicht minder tiefsinnige Werke uns geschenkt. Was aber nicht allen Philosophien, sondern nur einigen und diesen wieder mit der Kunst gemeinsam ist, das werden wir nicht den philosophischen, sondern den künstlerischen Bestandteilen in ihnen zurechnen. Gewiß haben viele Philosophen Harmonie der Lebenshaltung, sittliche Vorbildlichkeit, prophetische Einwirkung auf andere erstrebt wie Mark Aurel im Altertum, Fichte und Schleiermacher in der Neuzeit; aber andere wie Hegel oder Schopenhauer taten dies nicht, und so ist Lebensführung, Sittlichkeit, Heiligkeit, kurz Beschaffenheit und Bildung des Gefühls- und Willenslebens nicht Sache der Philosophie, wie wir sie verstehen. Die Philosophie hat nicht Werte zu schaffen, nicht mit Herz und Gefühl, nicht auf Herz und Gefühl zu wirken, sondern das Sein, sowohl das wirkliche wie das wertvolle, zu erkennen, mit Kopf und Verstand, auf Kopf und Verstand zu wirken. Die Gemütsbedürfnisse hat sie zu erforschen, aber nicht zu befriedigen. Geht sie auf beides aus, wer bürgt ihr dafür, daß, wer die Wahrheit sucht und lehrt, nicht etwa das Glück verliert und vernichtet, und umgekehrt? Die Ergebnisse der Philosophie mögen auf Gefühl und Willen zurückwirken, uns tief unglücklich machen oder hoch erheben; diese Trübsal und dieses Jauchzen fällt nicht in den Bereich ihrer Absichten.

Die Philosophie strebt ferner nach Erkenntnis vom Zusammenhang alles Seienden. Auch diese Eigenschaft ist der überwiegenden Mehrzahl der Philosophie genannten Erscheinungen eigen. Sie streben nicht nach Einsicht in Ausschnitte und Kreise des Seienden wie die Einzelwissenschaften; sie suchen auch nicht die Fülle des Seienden in ihrer Abgerissenheit zu beschreiben — eine Philosophie ist kein Konversationslexikon —, sondern diese Fülle als Einheit, das heißt in ihren letzten Beziehungen, Zusammenhängen,

Gesetzmäßigkeiten zu erfassen. Selbst die große Philosophenrichtung, die sich gegen diese Bestimmung am meisten auflehnt, erfüllt sie doch unbewußt. Kant und die Kantianer halten den Zusammenhang alles Seienden für unerkennbar und nur die Zusammenhänge der Erscheinungswelt der Erkenntnis für zugänglich. Aber diese Philosophen richteten ihr Hauptbemühen auf den Nachweis der Unerkennbarkeit einer transzendenten, übersinnlichen Welt und ihrer Zusammenhänge mit der Sinnenwelt. Indem sie in der Erkenntnis der Unerkennbarkeit letzter Zusammenhänge im Gesamtsein ihren Schwerpunkt finden, wird hier wohl die Möglichkeit einer befriedigenden Lösung, aber nicht die Grundaufgabe der Philosophie, wie wir sie bestimmten, abgewandelt. Und noch mehr gilt dies von all denen, welche sich nicht mit dem Verzicht begnügen, sondern als die lösbare Aufgabe der Philosophie die Erforschung der letzten erkennbaren, der Erscheinungszusammenhänge zurückbehalten.

3. Aus alledem ergibt sich, daß Philosophie Wissenschaft ist, nicht Willensschaft. Aber während die einzelnen Wissenschaften nur Abschnitte des Seienden behandeln, die Geometrie die räumlichen Größen, die Biologie die Lebenserscheinungen, die Akustik die Töne, die Gesetze usw., geht die Philosophie auf das Ganze; sie ist die Wissenschaft der Wissenschaften. Doch dieser Ausdruck kann vielerlei bedeuten, und in der That haben untereinander feindliche Richtungen sich seiner als der knappsten Formulierung ihres Bekenntnisses bedient. Die einen sagen: Philosophie ist die Mutter aller übrigen Wissenschaften, sie entläßt sie aus ihrem Schoße, und diese sind ihre Geschöpfe. Die anderen entgegnen: Philosophie ist das letzte Kind aller Einzelwissenschaften, ist die Summe ihres Bestandes, ist nicht schöpferisch, sondern Geschöpf.

Beide Behauptungen sind einseitig. Es ist nicht wahr, daß die Philosophie die einzelwissenschaftlichen Ergebnisse aus sich hervorzubringen vermag. Sie besitzt keine besondere Methode, das Weltgesetz inspiratorisch zu erfassen und daraus die einzelnen Gesetzmäßigkeiten abzuleiten. Die Zeit, in der man das glaubte, ist vorüber; mit Hegel wurde sie zu Grabe getragen. Er war der letzte unter den großen Denkern, die es für möglich hielten, durch Besinnung auf die in uns wohnenden Begriffe unter Nichtachtung des mühsam erworbenen Erfahrungsstoffes alles Wissenswerte über Natur und Mensch, Körper und Seele, Gott und Welt im allgemeinen und

besonderen zu entwickeln. Aber die quantitative Aufgabe, dem Zusammenhange alles Seienden nachzuspüren, ist nur durch eine gründliche Quantität Arbeit und nicht durch eine philosophische Zauberqualität zu lösen. Keine Kenntnis der Einzelzusammenhänge ohne Kenntnis der Einzelthatfachen, keine Kenntnis der Generalzusammenhänge ohne Kenntnis der Einzelzusammenhänge. Das aber heißt: Keine Philosophie ohne Einzelwissenschaft. Insofern ist die Philosophie abhängig von den Einzelwissenschaften, deren Ergebnisse sie nicht selbst gewinnt, sondern verarbeitet.

Deshalb aber braucht sie nicht als die mechanisch zu ziehende Summe der einzelwissenschaftlichen Ergebnisse angesehen zu werden. Daß hierin ihr Charakter bestehe, ist eine heute keineswegs so überwundene Meinung wie die vorige. Wäre Philosophie wirklich die Summe des jeweiligen Wissens über die einzelnen Seinsgebiete, so könnte, da dieses zu beherrschen heute niemand mehr in der Lage ist, die Philosophie nur in Sammel- und Aufspeicherungswerken, in Enzyklopädien und Bibliotheken, nicht aber im Gehirn eines Menschen zu finden sein. Anfangs, so meint man wohl, bearbeitete die Philosophie alle Einzelgebiete selbst; dann aber habe sich wegen der Fülle des Stoffes eine Wissenschaft nach der anderen aus ihr herausgebildet und von ihr abgesondert, erst die Mathematik und Astronomie, später die Physik, Chemie, Biologie usw.; Psychologie und Anthropologie, Ethik und Ästhetik seien im Begriff es zu tun. „Die Philosophie ist wie der König Lear, der all sein Gut unter die Kinder verteilte und es sich nun gefallen lassen muß, wie ein Bettler auf die Straße geworfen zu werden“ (Windelband).

Die Fehlerhaftigkeit dieser Ansicht erhellt von selbst. Einmal gehen in einzelwissenschaftliche Ergebnisse eine Menge Voraussetzungen und Folgerungen ein, die gar nicht positives Wissen bedeuten, und welche die Philosophie (da gerade sie ihr für den Zusammenhang alles Seienden besonders wichtig erscheinen) aufzudecken hat. Jedes wissenschaftliche Ergebnis ist ein Konglomerat von wahren Ansichten und bewußten, halb-bewußten oder unbewußten irrigen, unklaren oder zweifelhaften Voraussetzungen. Die wissenschaftliche Sprache, Worte wie Kraft, Naturgesetz, Entwicklung, aber auch Ding, Körper usw., sind der Niederschlag von beiden Bestandteilen. Und jede Wissenschaft strebt instinktiv danach, über ihr Gebiet hinaus Folgerungen zu ziehen und Verallgemeinerungen

zu wagen. Dem Physiker wird die ganze Welt unter den Händen zu nichts anderem als zu den von ihm erforschten Atomkomplexen, dem Mediziner wird die von ihm untersuchte Abhängigkeit der Seele vom Körper zu einer allbeherrschenden Abhängigkeit.

Endlich aber bedeutet die Summation der so geklärten einzelwissenschaftlichen Ergebnisse keineswegs ein glattes mechanisches Zusammenzählen, sondern eine schöpferische Entdeckertat. Hiess es vorher: „Habt alle die Teile in der Hand, fehlt leider nur das geistige Band“, so gilt es, das geistige Band nun zu finden! Genau so, wie aus der Fülle der Einzeltatsachen das Einzelgesetz erst zu finden, aus der Fülle der Töne und Luftschwingungen die Beziehung zwischen beiden zu entdecken ist, so ist aus der Fülle der Einzelgesetze das Universalgesetz zu finden und zu entdecken. Daß dieser letzte und entscheidende Schritt von ganz besonderer Eigenart ist und auf ein Gebiet hinüberführt, auf dem die übrigen Wissenschaften, ohne sich selbst untreu zu werden, niemals festen Fuß fassen, wird sich später herausstellen. In alledem erfüllt die Philosophie den Einzelwissenschaften gegenüber eine selbständige Aufgabe.

4. Eine ganz andere Sache ist es, zu fragen: Welcher Wert und welche Bedeutung kommt der Philosophie den Einzelwissenschaften gegenüber zu? Das hängt lediglich davon ab, ob man die Beschaffenheit oder die Menge des Erreichten stärker bewertet. Daß der theoretische und praktische Erfolg der Einzelwissenschaften ein unendlich umfangreicherer ist als der von der Philosophie erzielte, wird niemand bestreiten. Sie fördern eine Fülle allgemein anerkannter Wahrheiten zutage; aber durch sie beleuchten wir auch unsere Straßen, entscheiden wir unsere Schlachten, heilen wir unsere Kranken, regeln wir unser Handelswesen. An festem Besitz, an theoretischem und praktischem Massenerfolg ist die Philosophie die ärmste aller Wissenschaften, so arm, daß ihr eigentlich nur — die Sehnsucht bleibt. Wir begreifen, wie die Wissenschaften zeitweise auf die Philosophie herabsehen konnten, nicht den gleichen Namen mit ihr führen wollten. Blickt man aber nicht auf die Länge des Weges, den man zurückgelegt, sondern auf die Landschaft, in der dieser Weg läuft, so zeigt die Philosophie ihr zweites und anderes Gesicht. Strebt sie doch nach Erkenntnis des Zusammenhanges zwischen Sollen und Müssen, zwischen Gott und Welt, zwischen Geist und Natur, zwischen dem kleinsten Atom und dem höchsten

Zweck. Welche Wissenschaft kann sich rühmen, solchen Zielen nachzujagen? Und ein Ruhm ist es für alle, denen ein Diamant denselben oder höheren Wert besitzt als eine Fülle von Halbedelsteinen; die sich an der Taube auf dem Dache ebenso erfreuen oder mehr wie an dem Sperling in der Hand; denen das gesuchte Weltgesetz ein ebenso würdiges oder ein würdigeres Objekt ist als das gefundene Hebelgesetz. Wer aber den praktischen Erfolg der Philosophie nicht nur an der Zahl ökonomischer und materieller Ergebnisse, sondern auch daran bemißt, ob der gesolterte Weise durch sie glücklich wird (die Tat der stoischen Philosophie), ob man mit ihr ein Volk zu den Waffen rufen kann (die Wirkung der Kant=Fichteschen Ethik), ob durch sie der Tod seine Schrecken verliert (der Fall des Sokrates), für den, aber nur für den wird die Philosophie auch als Lebensmacht den gleichen oder einen höheren Wert besitzen als die anderen Wissenschaften. Und so verstehen wir, daß die Philosophie, die zu gewissen Zeiten und von gewissen Menschen als Magd der Wissenschaften angesehen wurde, zu anderen Zeiten und bei anderen Menschen als deren Königin galt.

II.

In welchem Verhältnis steht nun die so beschriebene Philosophie zu dem Grenzgebiete und Nachbarreiche der Religion?

5. Um das zu entscheiden, müssen wir klar sehen, was unter Religion zu verstehen ist, was wir bei dem Worte Religion zu denken haben. Hier gilt es, unter Benützung und mit Verbesserung des Sprachgebrauches aus den nämlichen zwei Bekannten wie vorher die Unbekannte zu ermitteln. Wir kennen vieles von dem, was die Sprache der Gelehrten und Ungelehrten als einzelne Religionen bezeichnet, und wir kennen die Absicht dieser Sprache, das diesen und nur diesen Gemeinsame mit dem Worte Religion zu bezeichnen. Lassen wir also von allen uns bekannten Religionen das Abweichende fallen und behalten wir die Verbindungsglieder zurück, was bleibt dann übrig? Ziehen wir hier wirklich so viele wie möglich aller Religion genannten Erscheinungen in Betracht, die helle-nische und chinesische, die buddhistische und mohammedanische, die jüdische und christliche Religion, sowie vor allen Dingen die individuellen Herzensreligionen der einzelnen Menschen — denn auch

hier redet die Sprache von Religion —, so finden wir als gemeinschaftliche Basis, auf der sich alle diese sonst so verschiedenen Geistesäußerungen zusammenfinden: die Stellung unseres Fühlens und Wollens zum Zusammenhang alles Seienden.

Daher ist uns die Religion nicht das, was sie für viele ist: nicht die Lehre von Gott, denn der Buddhismus ist eine atheistische Religion; nicht eine soziale Organisation mit autoritativen Machtbefugnissen, denn die individuellen Herzenreligionen kennen keine solche; nicht das Bekenntnis zu einer Anzahl von Dogmen, denn dieses wird von allen religiösen Mystikern nicht nur abgelehnt, sondern geradezu bekämpft. Vor allem ist Religion nicht: Welt- und Lebenserkenntnis, sondern ein Welt- und Lebensgefühl. Denn in dem, was nur einzelnen Religionen, aber allen Philosophien zukommt, kann unmöglich das charakteristische Merkmal der Religion gesucht und gefunden werden.

6. In welchem Verhältnis stehen nun Philosophie und Religion zueinander? Es leuchtet ein: So sicher Philosophie positiv dahin bestimmt wurde, daß sie Wissenschaft ist, so sicher läßt sie sich negativ dahin bestimmen, daß sie nicht Religion genannt werden darf. Weder sind beide Gebiete identisch, noch auch ist das eine ein Teil des anderen. Halten Sie die beiden Erklärungen noch einmal gegeneinander: Philosophie will die Zusammenhänge alles Seins erkennen und auf Vernunft und Verstand wirken lassen; Religion will die Zusammenhänge alles Seins bewerten und auf Wille und Gefühl wirken lassen. Philosophie ist Wissenschaft, Religion ist Willenschaft vom Weltzusammenhang. Philosophie ist Welterkenntnis, Religion ist Weltbewertung. Gemeinsam ist beiden nur das Objekt, der Zusammenhang alles Seienden. Aber die Stellung des Menschen zu diesem Objekte ist in Religion und Philosophie eine ganz verschiedene. Mit ganz verschiedenen Bewußtseinsfunktionen ist er darauf gerichtet. Religion und Philosophie sind voneinander so verschieden, wie Erkennen und Wollen verschieden sind.¹⁾ Und so wenig das Erkennen ein Wollen und das Wollen ein Erkennen, so wenig — um grob-sinnlich zu reden —

1) Daß im vertieft-metaphysischen Sinne auch das Erkennen letzten Endes eine willensähnliche Funktion ist, wie es der IV. Vortrag hervorhebt, berührt den hier gemeinten empirischen und unmittelbar einleuchtenden Unterschied zwischen Intellekt und Wille nicht.

das Herz ein Teil des Kopfes und der Kopf ein Teil des Herzens ist, genau so wenig decken sich die beiden Begriffe Religion und Philosophie oder stehen im Verhältnis der Über- und Unterordnung zueinander. Einen Menschen erkennen, ist etwas ganz anderes, als ihn lieben oder hassen.

7. Herrschen so Philosophie und Religion in getrennten Reichen, so bestehen doch reale Wechselbeziehungen zwischen beiden Mächten, da im Menschen Wollen und Erkennen nun einmal in mancherlei Beziehungen zueinander stehen. So ist auch Europa nicht Amerika, noch der eine Erdteil ein Stück des anderen, aber trotz der tiefen Wasserscheide bleiben die Geschehnisse in Amerika nicht ohne Einwirkung auf europäische Verhältnisse und umgekehrt.

Die Religion wirkt auf die Philosophie ein, insofern sie ein Stück des philosophischen Erkenntnisstoffes darstellt. Denn im Zusammenhang alles Seienden sind auch Willens- und Gefühlszusammenhänge zu berücksichtigen, die nirgends so stark wie in der religiösen Stellungnahme des Menschen auf ihre letzten Ziele gerichtet sind. Daher ist wohl die Religionsphilosophie ein Teil der Philosophie, aber Religionsphilosophie ist nicht Religion. Genau so wie ein Psychologe die einzelnen Gesetze, welche unsere natürlichen Affekte des Hasses, der Furcht usw. regeln, erforscht; genau so wie der Moralphilosoph die Normen für den sittlichen Willen zu finden sucht, genau so studiert der Religionsphilosoph die Gesetzmäßigkeiten des religiösen Gefühls- und Willenslebens. Hier genau so wenig, wie der Psychologe darum selber zu hassen und zu fürchten, der Moralphilosoph darum selber sittlich zu sein braucht, genau so wenig wird der Religionsphilosoph als solcher selbst zum Heiligen. Für die Religion ist das Seiende ein Stück Wert oder Unwert, das zu befördern oder zu durchkreuzen ist, für die Philosophie sind die Werte Stücke des Seienden, die erkannt werden wollen.

Dagegen wirkt die Religion nicht auf die Philosophie dort ein, wo diese Wirklichkeits- und nicht Wertphilosophie zu sein beansprucht. Denn die Wünschbarkeit und die Wirklichkeit eines Weltbildes decken sich nicht. Ob das Dasein als Ganzes so, wie das philosophische Auge es erblickt, unser Gefühl beruhigt oder erregt, Liebe und Anbetung oder Haß und Abscheu erweckt, unseren Willen stärkt oder bricht, kurz wie es religiös einzuschätzen ist, das ist für die Wahrheit der betreffenden Philosophie ganz gleichgültig. Ihre

Ergebnisse sind nicht um ein Bruchteil wahrer oder falscher, ob die Religion ihr das positive oder negative Wertzeichen vorsetzt. Genau so wie die theoretische Beurteilung eines Menschen nicht richtiger oder irriger dadurch wird, daß ich den so erkannten danach lieben oder hassen muß.

Auf der anderen Seite wirkt die Philosophie auf die Religion ein und befruchtet sie notwendig, weil durch unsere Erkenntnis des Weltgesetzes unsere willens- und gefühlsmäßige Stellung zu diesem Gesetze mit bedingt ist. Es ist für mein religiöses Gefühl unendlich wichtig, ob ich das Sein als ein sinnloses Chaos von Atomen wie Epikur, oder als eines teuflischen Naturwillens Entladung wie Schopenhauer, oder als das Werk einer liebevollen Vorsehung wie Christus anzusehen habe, ob es einen Gott gibt oder nicht, ob dieser die Liebe oder die Gerechtigkeit ist usw.; genau so wie die Erkenntnis, ob ein Mensch gestohlen hat oder ehrlich ist, wichtig ist für die Sympathie oder Antipathie, die ich ihm entgegenbringe.

Aber diese Einwirkung der Philosophie auf die Religion hat ihre Grenzen. Denn die Stellung unseres Gemütes zum Urgrund alles Seienden ist zwar auch, aber nicht nur durch die Erkenntnis der letzten Seinszusammenhänge bedingt. Unsere endgültige Stellung wird vielmehr in den Tiefen unserer eigenen Persönlichkeit entschieden. Und diese Entscheidung kann bei dem gleichen Weltbild je nach dem Charakter der Persönlichkeit sehr verschieden ausfallen. So würde die Liebe zu einem Menschen, wenn wir bei unserem früheren Beispiel bleiben, bei den konventionellen Charakteren sofort erlöschen, wenn sie von einem Verbrechen der betreffenden Person erführen. Naturen wie Sonja in Dostojewskys „Kaskolnikow“ sind dagegen so veranlagt, daß sie auch einem Mörder ihre Liebe bewahren. So ist, um gleich wieder die Höhen der begrifflichen Abstraktion zu ersteigen, mit einer bestimmten, für alle verbindlichen Philosophie nicht eine für alle verbindliche Religion gegeben, sondern mit jeder Art von Philosophie kann jede Art von Religion zusammen bestehen. Genauer betrachtet aber kann es (bei einem bestimmten Erfahrungsbestand) nur eine Philosophie, dagegen viele Religionen geben. Denn die Philosophie ist entweder wahr oder falsch und muß als solche von allen Subjekten anerkannt oder abgelehnt werden. Die Erkenntnisfunktionen und ihre Ergebnisse — das werden wir noch später sehen — sind allgemein

gültige, das heißt bei allen Menschen die gleichen. Wenn es dennoch die eine Philosophie noch nicht gibt und vielleicht nie geben wird, so liegt das an der ungeheuren Verwicklung des hier in Betracht kommenden Stoffes, dessen Verarbeitung dem in seiner Leistungsfähigkeit beschränkten Erkenntnisapparat nicht gelingen will. Und wenn dennoch mancher Denker seine Philosophie für endgültig ausgibt, so ist dafür die mangelnde Selbstbesinnung und nicht die Existenz einer vielfachen Wahrheit verantwortlich zu machen. An den grundsätzlichen Verhältnissen aber vermögen diese tatsächlichen Mängel und Beschränkungen nichts zu ändern. Denken wir uns den idealen Zustand von der Vernunft erreicht und die letzten Seinszusammenhänge von der Erkenntnis bezwungen, so würde kraft der einen und unveränderlichen Beschaffenheit dieses Objekts und des in der gesamten Menschengattung gleich organisierten Wahrheitsbewußtseins das so gewonnene Weltbild aller Subjekte Zustimmung erheischen. Aber seine inhaltliche Bewertung wäre nicht als eine für alle verbindliche mitbestimmt.¹⁾ Nehmen wir an, die verstandesmäßige Überzeugung leugne als letzten Weltzusammenhang die Leitung eines Gottes und setze das sinnlose Spiel miteinander ringender Kräfte an dessen Stelle, so würde einer solchen Welt gegenüber der eine vielleicht in stumpfer Gleichgültigkeit verharren, ein anderer in stürmischer Hingabe sich ihr ausliefern, ein dritter schauernd sich von ihr abwenden. Kurz, in solchen Gegensatzpaaren wie Jauchzen und Schluchzen, Liebe und Haß, Erhebung und Auflehnung, Verzweiflung und Hoffnung vermöchte der gleichen Wirklichkeit gegenüber, deren Bild die Philosophie allein uns zu vermitteln vermag, der religiöse Wille der einzelnen Subjekte sich zu bewegen.

8. Auf die klare Abgrenzung von Philosophie und Religion hätte ich nicht so hohen Wert gelegt, nur um zwei Worten eine scharf umrissene Bedeutung zu geben. Worte hängen nicht naturnotwendig den Dingen an, die sie bezeichnen, sondern sind willkürlich gewählte Symbole dieser Dinge. Wem es Vergnügen macht, der kann auch das Kreidestück vor mir Philosophie nennen und die Tafel hinter mir Religion, der kann auch das, was wir als Philosophie bezeichnen, Religion, und was wir als Religion bezeichnen,

1) Daß die formale religiöse Bewertung allgemeingültig ist, sucht der letzte Vortrag zu zeigen.

Philosophie benamfen. Er wird sich zwar damit von den jeden Sprachgebrauch leitenden, unbewußten Strömungen entfernen, sich die Mittheilung an andere ungeheuer erschweren, wenn nicht unmöglich machen und sich eine eigene Sprache schaffen müssen. Aber das möchte noch angehen. Was aber nicht mehr angeht, das ist eine sachliche Verwechslung und eine sachliche Vermengung der Ergebnisse tatsächlicher Bewußtseinsfunktionen, die wir mit Gemüt und Verstand hier bezeichnet haben. Aus dieser Verwechslung und Vermengung ist viel Unheil in der geistigen Geschichte der Menschheit erwachsen. Indem der Wille unser Erkennen fälschte, indem er das Wünschbare für das Wahre hielt, entstand eine Pseudophilosophie, mit der sich die dogmatischen und positiven Religionen sättigten. Indem das Erkennen den Willen band und den Wert und Unwert der Welt allgemeingültig beweisen wollte, entstand eine Pseudoreligion, die fast alle historischen Philosophien trübte. Daher hat es kaum eine einzige reine Religion und kaum eine einzige reine Philosophie bisher gegeben. Daher auch sträubt sich der Verstand, den Begriff der reinen Religion und der reinen Philosophie nach unserer Art zu bilden, weil kaum eine ihrer Erscheinungen ihn rein verkörpert. Aber Forderungen nicht anerkennen, weil sie bisher nicht erfüllt wurden, zeugt nicht gerade von Mut und Männlichkeit. Am allerwenigsten aber ist auf den Gebieten der Philosophie und Religion, d. h. dort, wo der Mensch den letzten Idealen seines Verstandes und seines Gemütes Auge in Auge gegenübersteht, solch schlaffe Haltung zu entschuldigen. Und so haben alle auf Wahrheitserkenntnis Anspruch erhebenden Elemente aus der Religion und alle auf Werterzeugung Anspruch erhebenden Elemente aus der Philosophie auszuscheiden. Wer letzte Wahrheit sucht, muß den reinen Verstand dem Sein als Spiegel gegenüberstellen; wer letzte Werte und Ziele sucht, muß das so erkannte Sein auf seinen Willen als Reiz wirken lassen.

9. Das aber heißt nicht, daß sich die Welt nun zu spalten habe in erkennende und in wollende Persönlichkeiten, sondern innerhalb einer jeden Persönlichkeit soll sich das Gleichgewicht herstellen zwischen Kopf und Herz, zwischen Verstand und Gemüt, in letzter Linie zwischen philosophischem und religiösem Bedürfnis. Beide Triebe sind voll erwacht nur in den höheren Menschen und dort lebendiger als Hunger und Durst; aber in jedem Menschen liegen

sie auf der Tiefe bereit, unter geeigneten Umständen hervorzubringen. Wer sie nicht mit heiligem Ernste hütet und pflegt, versündigt sich an der tiefsten Quelle seines eigenen Wesens. Ihr Einklang wird aber nur dann zu einem ewigen Frieden führen, wenn wir nicht aus der Befriedigung der religiösen Bedürfnisse eine Befriedigung der philosophischen, aus der Befriedigung der philosophischen eine Befriedigung der religiösen Bedürfnisse zu machen suchen. Daß man dies doch tat, weil man sie letzten Endes für identisch hielt, und sie nun heimlich oder offen gegeneinander wüteten, das ist der Krebszschaden der meisten Religionen und Philosophien geworden.

Für diesen negativen Befund können wir uns Ludwig Feuerbachs Wort zu eigen machen: „Keine Philosophie, meine Philosophie; keine Religion, meine Religion.“ Freudiger bekennen wir uns zu den Sätzen, welche die Ablehnung der historischen Religionen und Philosophien mit der Anerkennung der reinen Philosophie und Religion verbinden (was eine relative Würdigung der historischen Erscheinungen nach ihrem jeweiligen Wahrheits- und Wertgehalt natürlich nicht ausschließt), wie sie Schillers religiös-philosophisches Dichtergenie allein zu prägen verstand:

Welche wohl bleibt von allen den Philosophien? Ich weiß nicht.

Aber die Philosophie, hoff' ich, soll ewig bestehn.

Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,

Die du mir nennst. — Und warum keine? Aus Religion.

Zweiter Vortrag.

Das Erkenntnisproblem: Begriff der Erkenntnis.

Das letztmal hatten wir die Aufgabe der Philosophie in großen Strichen umrissen und versucht, die Grenze zwischen Philosophie und Religion besonders deutlich hervortreten zu lassen. Philosophie war uns die Stellung unseres Verstandes, Religion die Stellung unseres Willens und Fühlens zum Zusammenhang alles Seienden gewesen. Es wäre nun interessant und reizvoll, im Lichte dieser Einsicht das geschichtliche Verhältnis zwischen den einzelnen positiven Religionen und Philosophien zu betrachten; den Gründen nachzugehen für die erbitterte Feindschaft, die zu manchen, für die bis zur Verschmelzung innige Freundschaft, die zu anderen Zeiten

zwischen Religion und Philosophie bestanden hat; vielleicht zu entdecken, daß die ungerechtfertigten Übergriffe der intellektuellen in die emotionalen und der emotionalen in die intellektuellen Teile unseres Bewußtseins einen tiefen Riß zwischen den beiden Geistesmächten bewirkten; daß hier die Wunde klappte, die selbst in Zeiten scheinbar völliger Einigkeit (wie im Mittelalter) sich nur oberflächlich schloß, um bald und um so schmerzvoller wieder aufzubrechen.

Aber solche historischen Exkurse müssen wir uns versagen. Wollen wir Ernst machen mit der Absicht, die Hauptprobleme der Philosophie und die Richtungen ihrer Lösung aus der Sache selbst und nicht aus den Büchern philosophischer Autoritäten zu ermitteln, so müssen wir uns von der nunmehr bekannten philosophischen Gesamtaufgabe die wichtigsten Teilaufgaben weisen lassen, deren Zusammenfassung jene Generalformel bedeutete; so gilt es, zunächst eine Übersicht über die Einteilung der Philosophie aus dem Gegenstand der Philosophie zu gewinnen.

Philosophie ist das Streben nach Erkenntnis des Zusammenhangs alles Seienden. Gleich vor dem ersten Bestandteil, der erstrebt werden soll, macht unsere Gliederung Halt. Eine Theorie des Erkennens, eine Erkenntnistheorie ist das eine Hauptgebiet der Philosophie, und zwar das erste, das wir zu betreten haben. Warum? Das leuchtet nicht ohne weiteres ein. Die Philosophie soll doch den Zusammenhang alles Seienden erkennen. Wozu muß sie da erst das Erkennen erkennen? Darauf könnten wir erwidern: Die Erkenntnistheorie ist wirklich ein wichtiger Teil der Philosophie; denn seit vielen hundert Jahren wird diese Frage in der Philosophie abgehandelt. Aber das wäre eine schlechte und faule Antwort, so recht eine, wie wir sie uns hier nicht bieten lassen; eine konventionelle und geschichtliche, keine systematische und sachliche Begründung. Die befriedigende Auskunft über die Rolle, auch die geschichtliche, des Erkenntnisproblems in der Philosophie liegt in dem Nachweis, daß ohne Orientierung über die Prinzipien des Erkennens keine klaren und haltbaren Ergebnisse über den Daseinszusammenhang zu gewinnen sind.

Da die Philosophie, wie wir im ersten Vortrag übereinkamen, die Ergebnisse der Einzelwissenschaften zu verarbeiten hat, diese aber mit unbewußten, halbunbewußten, vollbewußten Annahmen und Unklarheiten über die allgemeinen Eigenschaften, Gegenstände und

Grade der Erkenntnis gesättigt sind (der Durchschnittsphysiker glaubt in den von ihm untersuchten „Erscheinungen“ die „Dinge an sich“, der Mathematiker, soweit er nicht philosophiert, in der Differentialrechnung „wirkliche“ Unendlichkeiten zu messen) — so hat der philosophische Erkenntnistheoretiker an den von ihm zu benutzenden Resultaten der Wissenschaften festzustellen: was wirklich Wissenschaft an ihnen, was nur mitgeschleppter Ballast zweifelhafter Art, was unzweifelhaft irriger Einschlag ist. Daraus folgt nicht, daß er in den Betrieb der einzelnen Wissenschaften einzugreifen, noch daß der Spezialgelehrte Erkenntnistheorie zu treiben habe. Im Gegenteil scheinen derartige Reflexionen die Entdeckung wissenschaftlicher Einsichten, die sich aus tiefen Ursachen unabhängig von Annahmen über die Prinzipien des Erkennens und deshalb in Eintracht mit beliebigen Anschauungen über diese zu vollziehen pflegen, nicht zu erleichtern, sondern eher zu erschweren. Aber daraus, daß der Erkenntnistheoretiker den Mann der Einzelwissenschaften durch kritische Ermägungen weder vor noch während der Arbeit zu beunruhigen, zu stören oder gar zu leiten habe, darf man nicht, wie es heute voreilig so oft geschieht, schließen, daß er auch nicht die Schleier, welche die wissenschaftlichen Ergebnisse als Ganzes decken und trüben, und unter denen sich nichts dadurch verschiebt, daß man sie lüftet, zu heben habe. Dies ist vielmehr seine erste und unerläßliche philosophische Pflicht.

Folgt so die Erkenntnistheorie den Einzelwissenschaften nach, indem sie mit ihrem Licht uns deren wahre Leistungen erst enthüllt, so trägt sie bei der eigentlich philosophischen Produktion die Fackel voran und beleuchtet ihr die Wege.

Aus den Prinzipien des Erkennens, d. h. aus den allen oder großen Gruppen von Erkenntnissen gemeinsamen Merkmalen, Bedingungen und Bestimmungen, aus dem Begriff, dem Gegenstand und dem Grade der Erkenntnis folgen nämlich die Grenzen des Erkennens, folgen die Schranken, die unserem Erkennen überhaupt, seinem Gegenstand und seinen Graden gezogen sind. Da nun die philosophische Aufgabe ein fast schrankenloses Erkennen zu fordern scheint, so ist eine Besinnung über die Tragweite und Leistungsfähigkeit des Werkzeuges, an die auch das philosophische Erkennen gebunden ist, vonnöten und dies um so mehr, als im Gegensatz zu allen übrigen Wissenschaften die Philosophie in ihren Ergeb-

nissen keinen unzweifelhaften Fortschritt aufweist; als ihre einzelnen Bearbeiter, auch die größten, auch die zur gleichen Zeit lebenden, nicht einmal über die grundlegenden Probleme, geschweige denn über deren Lösungen zu einer Einigung gelangt sind. Diese Erscheinung legt den Verdacht nahe, daß die Schwierigkeit in der Bewältigung philosophischer Aufgaben nicht in der Verwickelung der Objekte, sondern in der Unfähigkeit der Subjekte, und zwar in der grundsätzlichen Beschränktheit der menschlichen Erkenntnis ihre Ursache habe.

Wenn die Bergliederung dessen, was die Erkenntnis zu leisten vermag, ein ganz negatives Ergebnis hätte, so müßte die Selbstaufhebung der Philosophie die Folge sein. Zeigte es sich, daß nur in einem beschränkten Kreis die letzten Zusammenhänge dem Wissen zugänglich seien, so würden wir von vornherein nur auf diese unsere philosophischen Bemühungen richten. Ergäbe sich dagegen die vollkommene Erfüllbarkeit der philosophischen Aufgabe, so hätten wir daraus ein reines intellektuelles Gewissen für die philosophische Arbeit gewonnen und brauchten nicht mehr unter dem Damoklesschwert über unserem Haupte zu erzittern, dessen Rolle die Erkenntnistheorie der unkritischen Philosophie gegenüber so gerne spielt. Ist also die Erkenntnistheorie überhaupt ein philosophisches (oder genauer ein vorphilosophisches) Problem, so ist sie das erste philosophische Problem.

Hat dessen Lösung uns den Weg zur eigentlichen philosophischen Aufgabe freigelegt, so ist die Beschaffenheit der letzten Zusammenhänge in den Bereichen des Seins, die dem Erkennen geöffnet sind, zu untersuchen. Wir bezeichnen diesen Teil der Philosophie daher als Seinslehre. Das Sein aber wird von zwei großen Zusammenhängen beherrscht, die sich nicht aufeinander zurückführen lassen. Der eine Zusammenhang regelt alles, was sich unseren Sinnen und unserem Verstand als „bestehend“ bietet, der andere, was sich unserem Fühlen und Wollen als wertvoll bietet; der eine Zusammenhang ist der Wirklichkeitszusammenhang, der andere der Wertzusammenhang des Seienden. Die Philosophie hat natürlich beide Zusammenhänge nur zu erforschen und die Werte so wenig zu „schaffen“ wie die Wirklichkeit. Sie hat nicht selbst zu werten, sittlich und religiös zu sein, sondern die Gesetze des Wertens, der Sittlichkeit und Religion zu erkennen.

Im ersten Teil der Seinslehre fragt sich der Philosoph: „Wie

sieht die Wirklichkeit letzten Endes aus? Ist sie Materie oder Geist oder beides zugleich? Wie lauten ihre obersten Gesetze? Ist sie, ist sie nicht Gottes Werk, oder ist sie selbst etwa göttlich?" Die Berechtigung des Materialismus und Spiritualismus, des Mechanismus und der Teleologie, des Monismus, des Theismus und Atheismus usw. ist hier zu prüfen.

Den zweiten Teil der Seinslehre erfüllen die Probleme: „Wie stellt sich das Wollen und Fühlen zu einer solchen Welt? Was haben wir an ihr unbedingt zu lieben, was zu hassen, was gut, was schlecht zu finden? Haben wir ihren Sinn zu fördern oder zu kreuzen; oder sind wir hier gar nicht gebunden und können uns je nach Gutdünken ein beliebiges Ziel aus der unendlichen Fülle des Daseins erwählen?" Untersuchungen über religiösen Optimismus und Pessimismus, Lebensbejahung und Lebensverneinung, über die Natur des Sittlichen und Unsittlichen drängen sich hier auf.

In philosophischen Schlagworten zusammengefaßt: Das allgemeine Wirklichkeitsproblem wird von der Wirklichkeitsphilosophie, das allgemeine Wertproblem von der Religionsphilosophie und Ethik bearbeitet. Da aber die Wertzusammenhänge sich auf dem Wirklichkeitszusammenhang aufbauen, so haben Religionsphilosophie und Ethik auf die Wirklichkeitslehre zu folgen.¹⁾

I.

Nach dieser vorläufigen Aufklärung über die Hauptprobleme der Philosophie müssen wir darangehen, deren Lösungen der Reihe nach in Angriff zu nehmen. Wir beginnen mit dem Erkenntnisproblem. Da es philosophisch nur insoweit interessiert, als seine Bearbeitung die Grenzen des Erkennens zutage fördert, so sind die einzelnen Fragen hier immer auf diesen Zielpunkt einzustellen.

1. Zu dem Zweck wollen wir zunächst die allgemeinste Natur des Erkennens zu bestimmen suchen. Denn wissen wir auch nur ungefähr, wohin irgendein Gegenstand gehört, so wissen wir auch schon eine Menge über die ihm gesteckten Grenzen. Weiß ich, was ich unter Schwimmen ungefähr zu verstehen habe, nämlich eine Fortbewegung im Wasser ohne Stützpunkt auf dem Grunde, so weiß ich auch, daß ich vom Schwimmer nicht erwarten kann, daß er flie-

1) Die Ästhetik, die das dritte große Wertgebiet erforscht, behandelt nicht die letzten Wertzusammenhänge und soll daher zur Begrenzung unseres ohnehin allzu weiten Themas in diesen Vorträgen nicht berücksichtigt werden.

gend die Luft zerteilt oder zu Fuß die Welt durchquert, während die besonderen Grenzen dieser Fähigkeit, wie lange, wie weit, wie schnell man schwimmen kann, erst aus der näheren Einsicht in den Gegenstand zu erzielen sind. Und wenn wir heute so viel von der Erkenntnis erfahren, wie ich eben vom Schwimmen mitteilte, so dürfen wir ganz zufrieden sein und die Frage nach dem Gegenstande und dem Grade des Erkennens für die nächste Stunde versparen.

Mit dem Beginn dieser Untersuchung tritt der eigentliche philosophische Ernst an uns heran. Bisher hatten wir wie alle Welt „darauflos“ erkannt oder darüber verhandelt, daß man als Philosoph nicht „darauflos“ erkennen dürfe. Jetzt wollen wir uns darüber klar werden, was Erkennen eigentlich ist und wie weit es trägt, um von nun an nie wieder das Bewußtsein davon zu verlieren. Alles spätere ist immer wieder mit erkenntnistheoretischem Gewissen zu betreiben; d. h. wir dürfen nicht einfach Erkenntnisurteile fällen, sondern müssen sie bewußt innerhalb der Grenzen fällen, die wir für alle wahren (falschen) Urteile feststellen werden. Sie begreifen, daß damit dem philosophischen Flug Bleigewichte angehängt sind. Nicht nur reflektieren soll die Philosophie über den Zusammenhang alles Seienden, wo sie oft genug weder aus noch ein weiß, sondern reflektieren gemäß der Reflexion über die Reflexion. Aber über starke Feinde wird man nicht mit der Reitgerte Herr, und so muß die Philosophie wohl oder übel im schweren Panzer der Erkenntnistheorie den Ringkampf mit dem Weltproblem ausfechten.

2. Die Worte Erkennen, Erkenntnis sind, wie so viele Worte der nicht für theoretische Untersuchungen gebildeten Sprache, mehrdeutig oder äquivok; d. h. das gleiche Wort (aequa vox) kann Verschiedenes bedeuten. Einmal bezeichnet Erkennen: etwas deutlich im sinnlichen Bewußtsein haben. „Erkennst du den Kirchturm?“ heißt: „Siehst du den Kirchturm?“ In ähnlicher Weise steht Erkennen gleichbedeutend mit Wiedererkennen. „Erkennst du mich nicht?“ heißt: „Erkennst du mich nicht wieder?“ Dann aber bezeichnet Erkennen auch: eine Wahrheit erkennen, einer Sache gewiß sein, etwas wissen, und Erkenntnis: den Besitz dieser Wahrheit und Gewißheit. So sagen wir: „Ich erkenne, ich weiß, ich bin gewiß, daß der Kirchturm nächstens einstürzen muß, daß du dich verändert hast.“

Die Erkenntnisse, auf die es der Philosophie ankommt, sind natürlich nur die Erkenntnisse in der zweiten Bedeutung des Wortes.

Wenn wir alles, was auf Wahrheit und deren Geltung in der Seele Bezug hat, logisch, alles übrige psychologisch nennen, so handelt es sich hier für uns nur um die logische, nicht um die psychologische Bedeutung. Vom Zusammenhang alles Seienden als von etwas ganz Abstraktem und Unsinnlichem kann man natürlich kein sinnliches Bild im Bewußtsein haben wie vom Kirchturm, und um ein Wiedererkennen dieses Zusammenhanges kann es sich erst recht nicht handeln.

Daher fragen wir uns zunächst: was unter Erkenntnis im streng logischen Sinne, und also auch was unter Wahrheit und Gewißheit, in deren Besitze die Erkenntnis sich vollendet, zu verstehen ist; danach: was für Folgerungen daraus für die Grenzen der Erkenntnis zu ziehen sind.

Zwischen den oft im gleichen Sinne gebrauchten Worten Erkenntnis, Wahrheit und Gewißheit wollen wir, dem rohen Sprachgebrauch folgend, vorläufig keinen Unterschied machen. Nehmen wir uns kühn das uns geläufigste und zugleich rätselhafteste Wort heraus und suchen nach dem Gegenstand, der dadurch bezeichnet wird.

3. Was ist Wahrheit? Auch hier ist die Methode, eine Antwort zu finden, die gleiche wie bei der Feststellung der Begriffe Philosophie und Religion. Das uns Vertraute und Bekannte sind einzelne Wahrheiten und der Geist der Sprache, der mit dem gleichen Wort Wahrheit die allen Einzelwahrheiten gemeinsamen und nur ihnen gemeinsamen, d. h. die Wahrheit als eine besondere Erscheinung kennzeichnenden Merkmale benennen will.

Was sind diese gemeinsamen Merkmale, deren Verbindung dann das „Wesen“ der Wahrheit ausmachen muß? Stellen wir zu diesem Zweck so viel Wahrheiten und Falschheiten wie möglich innerlich vor uns hin, aber natürlich nur unbezweifelbare, allgemein anerkannte Wahrheiten, damit wir ganz sicher gehen. Deren gibt es ja eine Fülle, wenn wir nur bescheiden genug sind und nicht gleich Wahrheiten über schwierige und verwickelte Gegenstände verlangen — und die Schwierigkeit, die Verwicklung fängt, wenn es sich um Unbezweifelbares handelt, allerdings früher an, als harmlose Gemüter es wähen.

Wählen wir uns, um möglichst anschaulich vorzugehen, aus dieser Fülle als Stellvertreterin etwa heraus eine mathematische Wahrheit (Falschheit): $(a + b)^2 = a^2 + 2ab + b^2$, $[(a + b)^2 = a^2 + b^2]$,

und eine tatsächliche Wahrheit (Falschheit): In diesem Zimmer brennt Licht [brennt nicht Licht]. Und nun sehen wir zu, was diese Wahrheiten (Falschheiten) mit ihren Genossinnen Gemeinsames haben. Streifen wir zunächst alles ab, was sie nicht gemeinsam haben, z. B. von Zahlen und Räumlichkeiten zu handeln — es gibt auch Wahrheiten über unräumliche Gebilde, etwa die Gefühle; scheiden wir ferner alles aus, was ihnen zwar mit allen Wahrheiten (Falschheiten), die wir uns ausdenken können, aber auch noch mit anderen Dingen gemeinsam ist, z. B. die Eigenschaft, psychischer Akt zu sein — welche sie ja auch mit allen Entschlüssen, Hoffnungen, Befürchtungen teilen, die doch weder wahr noch falsch genannt werden. Was behalten wir zurück? Wenn ich recht sehe: vier wichtige Merkmale, die sich überall, aber auch nur dort vorfinden, wo von einzelnen Wahrheiten, natürlich bei besonnener Anwendung des Wortes, gesprochen wird.

Nämlich 1. einen Zustimmungszwang (Ablehnungszwang), der sich unserer bemächtigt; 2. daß nur ganz bestimmten geistigen Inhalten diese Zustimmung (Ablehnung) zuteil wird; 3. bestimmte Bedingungen, unter denen allein diese Zustimmung (Ablehnung) unausbleiblich und unausrottbar sich einstellt; 4. daß die Zustimmung (Ablehnung) in uns und in allen Subjekten, deren Existenz wir anzunehmen Ursache haben, und in deren Bewußtsein dasjenige, dem wir zustimmen, Eingang findet, statthat. Wir beobachten also erstens eine besondere Art der inneren Erregung, zweitens ein Objekt, das etwas erregt, drittens bestimmte Bedingungen, unter denen diese Erregung allein notwendig eintritt, und viertens Subjekte, in denen etwas erregt wird. Gehen wir diese vier Bestandteile kurz der Reihe nach durch.

4. Das erste Merkmal, die Erregung ganz eigener Art, welche alle Wahrheiten (Falschheiten) auslösen, ist am leichtesten zugänglich: mit seiner Beschreibung brauchen wir uns nicht aufzuhalten. Denn wenn ich die Worte Zustimmung und Ablehnung durch Evidenz-, Gewißheits-, Überzeugungsgefühl, Widerstands-, Verneinungs-, Zurückweisungsgefühl umschreibe, so steigen diese Gefühle sofort in Ihrem inneren Erleben auf, und eine weitere Bergliederung dieser eigenartigen intellektuellen Bewußtseinsweisen, so interessant sie psychologisch auch wäre, dürfen wir uns versagen.

5. Was sind das aber für Gegenstände, welche die Zustimmung (Ablehnung) in uns auslösen? Machen wir die Probe. Sind es einzelne Dinge an sich, physische oder psychische, ein Tisch, eine Menschenseele? Ersichtlich nein. Solche werden wirklich oder unwirklich, aber weder wahr noch falsch genannt. Sind es Verbindungen solcher Dinge, wie ein auf einem Tisch liegendes Kreidestück, eine in Not befindliche Menschenseele? Ebenjowenig. Sind es einzelne Vorstellungen, Bewußtseinszustände in mir, von welcher Art auch immer: die Empfindung blau, der Begriff Feindschaft? Auch sie sind nicht im Kreis der Wahrheiten oder Falschheiten vorzufinden, lösen weder Evidenz noch Ablehnung aus. So sind es Vorstellungsverbindungen, die Zustimmung oder Ablehnung erfahren? Gewiß. Aber auch hier werden nicht alle Vorstellungsverbindungen wahr oder falsch benannt, sondern nur jene eigentümlichen Vorstellungsverbindungen, die man Urteile zu nennen pflegt; d. h. jene geistigen Vorgänge, in denen einem X ein Y zuerkannt oder aberkannt, von einem Subjekt ein Prädikat bejaht oder verneint wird. Ob diese Urteile die Form grammatikalischer Sätze annehmen („Hier brennt es!“) oder nicht (Feuer!); ob sie ausgesprochen werden, wie die genannten, oder stille Aussagen bleiben, ob sie in Worten gedacht werden oder nicht, bleibt dabei gleichgültig. Nur Urteile also sind wahr oder falsch. Und zwar ist an den Urteilen wahr oder falsch nicht deren Gegenstand (Feuer, hier usw.) — die Gegenstände und ihre Verbindungen sind wirklich oder nichtwirklich —, sondern der Bedeutungsakt des Zusprechens und Aberkennens, das Urteil als Fluß, nicht als Versteinigung. Denn nur diesem meinenden Akte, z. B., daß ich von der Erde die Bewegung aussage, nicht der festen Verbindung, für die statt „die Erde bewegt sich“ ebensogut „die sich bewegende Erde“ stehen könnte, stimme ich zu.

Ist es nun möglich, den allgemeinen Umkreis dieser wahren (falschen) Urteile etwas näher zu beschreiben, oder müssen wir bei jedem einzelnen Urteil, das wahr ist, prüfen: welche Eigenschaften kommen ihm zu? Das haben wir glücklicherweise nicht nötig, sondern ein fest umrissener Urteilskreis fordert die zustimmende, ein anderer die ablehnende Reaktion heraus. Um das begreiflich zu machen, brauche ich nur an unsere beiden Stellvertreter von Wahrheiten (Falschheiten) zu erinnern. Sie zeigen die

Eigentümlichkeit aller wahren (falschen) Urteile: daß in ihnen der Gedanke mit dem Gedachten, die Meinung mit dem Gemeinten, das Urteil mit dem Beurteilten übereinstimmt (nicht übereinstimmt). In dieser nicht weiter zurückführbaren Grundtatsache, in diesem Innewerden von einer Kongruenz oder Diskongruenz zwischen dem, was ich aussage, und dem, über das ich aussage, liegt das letzte Geheimnis unseres Wahrheitsbewußtseins. Da sich aber alle menschlichen Urteile nur auf rein Gedachtes (Umwirkliches), oder rein Erfahrenes (Wirkliches), oder aber auf eine Vereinigung von beidem beziehen (das Reich der erfahrbaren und unerfahrbaren Wirklichkeit), so bildet die Übereinstimmung mit Erfahrung und Denken die inhaltliche Instanz aller Wahrheit. Das mögen unsere obigen Beispiele veranschaulichen. Die erste Aussage, ein mathematisches Urteil, handelt von Beziehungen zwischen willkürlichen (subjektiven) Gedankengebilden, die ich in spontaner Tätigkeit mir ersinne, die sich meiner Erfahrung nicht aufdrängen; darin vergleichbar Urteilen von der Art: „Der von mir erfundene Zentaur hat einen Pferdeleib.“ Diese Urteile sind wahr (falsch), weil sie mit den Gesetzen, die mein Denken befolgen muß, zusammenstimmen (nicht zusammenstimmen). Das zweite Urteil aber handelt von sich mir aufdrängenden Gegenständen, von Erlebnissen, von Erfahrungen und ist deshalb wahr (falsch), weil es mit den Erfahrungen, über die es Aussage macht, zusammenstimmt (nicht zusammenstimmt). Nun sind aber alle wahren (falschen) Urteile von der einen oder anderen Art oder aus beiderlei Arten gemischt. Also: mit der Erfahrung und dem Denken harmonisierende Urteile sind wahr, mit der Erfahrung und dem Denken disharmonisierende Urteile sind falsch.

Man könnte meinen, nicht wenn ein Urteil mit Erfahrung und Denken, sondern wenn es mit dem wirklichen Verhalten der Dinge „an sich“ übereinstimmt, eigne ihm die Wahrheit. Aber dabei würde ein großer Kreis wahr genannter Urteile überhaupt nicht berücksichtigt werden, wie die rein logischen und mathematischen, und ferner reicht unser Geist an die Dinge selbst nie mit dem Urteile direkt heran, sondern immer nur durch Vermittelung des Denkens oder der Erfahrung; so daß es dabei bleiben muß: Erfahrungskonforme, denkkonforme Urteile sind wahr, erfahrungsdiskonforme, denkdiskonforme Urteile sind falsch.

6. Und nun wird auch das dritte Merkmal verständlich, die Bedingungen, unter denen ein solches Urteil Evidenz (Ablehnung) erregt. Nicht immer nämlich ist dies der Fall, sondern nur dort, wo bei voller Selbstbesinnung die Glieder des Urteils und ihre Verbindung hell und klar vor unserem Geiste stehen, wo wir uns des Sinns unserer Urteile vollkommen bewußt sind. Daher kann ein Tertianer der Formel $(a + b)^2 = a^2 + b^2$ zustimmen, weil er vielleicht die Denkgesetze über Addition und Multiplikation nicht zur Vergleichung heranzieht oder sich nicht gegenwärtig hält, was mit einer in Klammern geschlossenen Summe bei mathematischen Operationen gemeint ist; ein Betrunkener kann leugnen, daß in diesem Zimmer Licht brennt, weil er sich der Beziehung seines Urteils zu seiner Erfahrung nicht klar zu werden vermag. Sind diese Bedingungen aber erfüllt, dann ist die Zustimmung und Ablehnung unausbleiblich, d. h., soweit unsere Beobachtungen reichen, noch niemals ausgeblieben.

7. Und zwar zunächst — das wäre das vierte und letzte Merkmal — bei mir, dann aber auch bei allen anderen Subjekten. Daß es bei ihm selbst der Fall ist, kann ein jeder sofort und unmittelbar feststellen. Daß die Zustimmung (Ablehnung) auch in unseren Mitmenschen eintritt, glauben wir ebenso gewiß behaupten zu dürfen. Aber dieser Glaube könnte trügen. Denn daß Sie bei dem Urteil $a + b = b + a$ dieselbe Evidenz empfinden wie ich, vermag ich für mich weder unmittelbar noch mittelbar streng überzeugend zu machen. Ich schließe hier aus Äußerungen, dem Nicken des Kopfes, dem Ja-sagen bei Ihnen, die meinen eigenen Äußerungen ähneln, als Wirkungen, auf ein dem meinigen ähnliches Evidenzbewußtsein bei Ihnen als Ursache dieser Äußerungen; oder auch: aus einer der meinigen ähnlichen physischen Organisation des Nervensystems bei Ihnen als Ursache auf ein dem meinigen ähnliches Evidenzbewußtsein als Wirkung. Es handelt sich also immer um einen Analogieschluß an der Hand des Kausalitätsgesetzes von ähnlichen Wirkungen auf ähnliche Ursachen, von ähnlichen Ursachen auf ähnliche Wirkungen. Ein solcher Schluß erreicht natürlich niemals die Beweiskraft einer unmittelbaren Beobachtung, noch eines Schlusses aus gleichen Ursachen auf gleiche Wirkungen; aber er wäre durchaus nicht ernsthaft verdächtig, wenn das zu erschließende

Glied im Bereich des Erfahrbaren und des Nachprüfbaren läge. Das ist nun aber nicht der Fall. Denn ich kann nicht in Ihre, Sie können nicht in meine Seele kriechen! Wie weit ein solcher aus Erfahrbarem auf Unerfahrbares (Metaphysisches) übergreifender Schluß trägt, ist hier noch nicht zu erörtern. Aber daß er nicht mehr so unbedingt sicher ist, leuchtet ein.

8. Setzen wir nun die Merkmale, die sich überall und zugleich nur dort vorfinden, wo von Wahrheit, Erkenntnis, Gewißheit usw. die Rede ist, zusammen, so würden wir den Begriff der Wahrheit also zu erläutern haben: Wahrheit ist die Eigenschaft eines Urteils, allgemein mit dem Beurteilten, näher mit Erfahrung und Denken sich in Übereinstimmung zu befinden, und unter der Bedingung, daß wir uns dieser Übereinstimmung bewußt sind, sicher in mir und vermutlich in allen anderen Subjekten unter den gleichen Bedingungen unausbleiblich Evidenz zu erregen.¹⁾ Wollen wir nun mit allen diesen bisher gleichsinnig gebrauchten Worten Gewißheit, Erkenntnis, Wahrheit besondere Nuancen treffen, was zur Erleichterung der feineren Untersuchungen empfehlenswert, wenn nicht notwendig ist, so müßte Wahrheit die mehr objektive Seite: mit Erfahrung und Denken im Einklang zu stehen, Gewißheit: die subjektive Erregung des Evidenzgefühls und Erkenntnis: das Bewußtsein von dem Vorhandensein beider Faktoren bedeuten.

II.

Welche Folgerungen lassen sich nun für die Grenzen des Erkennens aus dem allgemeinen Begriff, das heißt aus den uns jetzt bekannt gewordenen Eigenschaften der Erkenntnis erschließen? Ich dünkte, nicht uninteressante und gar wichtige.

9. Die Summe aller Merkmale, die wir an der Erkenntnis vorfinden, lehrt uns zunächst: Es gibt keine Erkenntnis an sich, keine absolute Erkenntnis (Wahrheit, Gewißheit), sondern nur relative Erkenntnis (Wahrheit, Gewißheit); d. h. es gibt keine Erkenntnis, die unabhängig, losgelöst (absolut) von einem fürwahr-

1) Abgesehen davon bezeichnet die Sprache auch das diese Eigenschaften besitzende Urteil selbst als eine Wahrheit und die Summe dieser Urteile als die Wahrheit. Aber was das Urteil zur Wahrheit (Falschheit) macht, ist nicht die Urteils-eigenschaft, sondern die Beziehung zu Erfahrung, Denken, Evidenz usw. Diese Bemerkung halte man sich bei der Lektüre des folgenden Abschnitts gegenwärtig.

haltenden Subjekt bestünde, keine Wahrheit an sich, sondern nur für mich, für dich, kurz für jemanden. Denn alle Bestandteile, deren Beziehung die Wahrheit, Gewißheit und Erkenntnis ausmacht, sind an ein Subjekt gebunden: das Urteil, das Evidenzgefühl, Erfahrung und Denken; und also werden es die Beziehungen zwischen diesen Elementen erst recht sein. Aber nicht nur in dieser Bewußtseinsabhängigkeit besteht die Relativität der Wahrheit, sondern eine Relativität höherer Ordnung ist der Wahrheit und Erkenntnis eigen. Denn innerhalb des subjektiven Bewußtseins ist die Wahrheit nicht ein selbständiges Element oder eine Zusammensetzung von solchen, wie ein gesehenes Blau, eine gefühlte Lust, eine gehörte Symphonie, sondern nur eine Beziehung zwischen solchen Elementen und Elementengruppen. Wahrheit ist ein Beziehungsbegriff wie Nutzen oder Schaden. Genau wie der Nutzen einer guten Ernte nicht außer dem vielen Korn, dem steigenden Reichtum und der Freude des Bauern noch etwas Elementares hinzufügt, sondern nur in der Beziehung besteht: daß das viele Korn mit dem steigenden Reichtum und dem Glück des Landwirts, vielleicht des Volkes regelmäßig verbunden ist, genau so fügt die Wahrheit eines Urteils zu den Gliedern des Urteils, zur Evidenz, zur Erfahrung usw. kein neues Element hinzu, sondern besteht nur in der Beziehung zwischen ihnen. Es gibt also keine Erkenntnis (Wahrheit) an sich; nicht etwa, daß wir sie nur nicht zu erkennen vermöchten, sondern sie ist unerkennbar nicht wegen unserer Schwäche, sondern wegen ihres Nichtvorhandenseins, wegen ihres inneren Widerspruchs. Sie ist genau so unerkennbar, wie ein weißer Rappe, ein hölzernes Eisen, eine beziehungslose Beziehung unerkennbar sind.

Freilich — das möchte ich noch einmal betonen — können Sie mit den Worten Erkenntnis, Wahrheit, Gewißheit bezeichnen, was Sie wollen, auch ein Ding an sich, auch ein Element, und keine Beziehung. Aber dann verlieren Sie die Fühlung mit der Sprache und dürfen nicht mehr über Wahrheit und Falschheit der christlichen Dogmen, der neuesten Nachrichten usw. reden. Also entweder Sie vollziehen die willkürliche Taufe eines beliebigen Dinges an sich mit dem Namen Wahrheit, oder Sie gelangen unter Benutzung, Vermittlung und Klärung des Sprachgebrauchs zur Verwertung einer Wahrheit an sich.

10. Nicht minder wichtig für die Grenzen der Erkenntnis sind

die Zusätze und Erläuterungen, die wir zu jeder der vier Erkenntnisbestandteile oder zu Gruppen von solchen zu machen haben. Zu dem Evidenzgefühl (Ablehnungsgefühl) und zu der Übereinstimmung mit Denken und Erfahrung bemerke ich, daß eine Gradation des Evidenzgefühls möglich ist, eine Herabminderung des Evidenzgefühls gradweise bis zum Ablehnungsgefühl, eine Verringerung des Ablehnungsgefühls gradweise bis zur Evidenz. Bei höchster Zustimmung (Ablehnung) sprechen wir von vollkommener Gewißheit (für deren Gegenteil die deutsche Sprache kein Wort besitzt); sinkt die Zustimmung bis zur Hälfte zwischen Evidenz und vollkommener Ablehnung, so sprechen wir von relativer Gewißheit; sinkt sie unter diese Hälfte und steigt das Ablehnungsgefühl bis zur Hälfte, so sprechen wir von relativer Ablehnung. Natürlich sind es nicht mehr die gleichen Urteile, die solche Gefühle auslösen, sondern der Abnahme des intellektuellen Reaktionsgefühles geht schrittweise parallel die Abnahme in der Harmonie mit Denken und Erfahrung. Für diese objektiven Seitenvorgänge möchten wir die Ausdrücke wählen: Wahrheit und Falschheit; Wahrscheinlichkeit und Unwahrscheinlichkeit. Die entsprechenden Stufen des Erkennens als des Bewußtseins von diesen objektiven und subjektiven Verhältnissen würden als ein Wissen erster, zweiter, höherer Ordnung, oder als ein Glauben erster, zweiter Ordnung zu bezeichnen sein.

11. Aus den Bedingungen, unter denen ein Urteil allein unausrottbare Evidenz (Ablehnung) erregt, nämlich, daß wir uns seiner Beziehung zu Erfahrung und Denken bewußt sein müssen, gewinnt sich die Einsicht in die Erscheinungen des Irrtums und der Ungewißheit. Sind die erforderlichen Bedingungen nicht erfüllt, und stimme ich einem mit Erfahrung und Denken nicht harmonierenden Urteil zu, oder lehne ich ein mit Erfahrung und Denken harmonierendes Urteil ab, so heißt dieser Akt der Ablehnung (Zustimmung) Irrtum. Verhalte ich mich solchen Urteilen, was gleichfalls nur möglich ist, wenn die genannten Bedingungen nicht erfüllt sind, gleichgültig gegenüber, so ist diese Neutralitätslage des zustimmenden und ablehnenden Bewußtseins die Ungewißheit. Irrtum und Ungewißheit werden sofort aufgehoben und verschwinden, wenn die Bedingungen zur Entfaltung unseres Wahrheitsbewußtseins wiederhergestellt werden, was manchmal leicht, manchmal schwierig, manchmal unmöglich ist.

12. Die für unsere Erkenntnisshranken bedeutendste Aufklärung gewinnt sich aber aus den zwei Merkmalen, daß wahre Urteile mit Erfahrung und Denken harmonieren und in allen Subjekten Evidenz erzeugen. Aus der Gleichung: „Wahrheit ist Übereinstimmung mit Denken und Erfahrung“ ergibt sich die Konstanz, die Unveränderlichkeit, die Einheit, die Gleichheit, wenn Sie wollen, die Ewigkeit der einzelnen Wahrheiten; was alles nur irreführende Umschreibungen für die einfache Tatsache sind, daß ein Urteil, das einmal wahr ist, immer wahr ist. Bisher hat es sich noch niemals gezeigt, daß auf Grund von Erfahrung korrekt gefällte Urteile anderen Erfahrungsurteilen, daß Urteile über Denknotwendigkeiten anderen Urteilen über Denknotwendigkeiten, daß Erfahrungsurteile denknotwendigen Urteilen oder denknotwendige Urteile Erfahrungsurteilen, daß denknotwendiger Deutung der Erfahrung entsprungene Urteile einander oder einer der sonst gültigen Urteilsgruppen je widersprochen und damit zur Aufstellung einer mehrfachen Wahrheit Anlaß gegeben hätten. Wo das behauptet wird, da war entweder die Erfahrung keine Erfahrung, oder die Denknotwendigkeit keine Denknotwendigkeit, oder die betreffenden Urteile waren nicht im Einklang mit Erfahrung und Denken, oder die Widersprüche waren keine Widersprüche. So wäre es ein scheinbarer Widerspruch zwischen Erfahrungen, daß ein Ruder im Wasser gebrochen, an der Luft dagegen gerade ist (ein Paradesstück aller Skeptiker). Aber die korrekt wiedergegebene Erfahrung berechtigt nur zu der Aussage, daß ich unter bestimmten Umständen das Gesichtsbild eines gebrochenen Ruders, unter anderen Umständen das Bild eines geraden besähe, was kein Widerspruch ist. Wieder wäre es ein scheinbarer Widerspruch zwischen Denknotwendigkeiten, daß die Zeit an sich (wie Kant meinte) sowohl unendlich wie endlich gedacht werden müsse. Aber in Wahrheit besteht der Widerspruch nicht, da ich die Zeit nur als unabgeschlossene Unendlichkeit, weder aber als abgeschlossene Endlichkeit noch als abgeschlossene Unendlichkeit zu denken habe. Ein Widerspruch zwischen Denknotwendigkeiten mit Erfahrungen scheint aus den Urteilen altgriechischer Denker hervorzugehen: Unser Denken zwingt uns eine letzte beharrliche Substanz anzunehmen; die Erfahrung aber zeigt überall Veränderung und Bewegung. Hier ist der Widerspruch selbst dann kein Widerspruch, wenn die gegensätzlichen Annahmen notwendig

wären. Denn vielleicht befindet sich nur die Erfahrungswelt im „ewigen Flusse“ Heraklits, in der unerfahrbaren Welt liegt der „ruhende Pol“ zu der Erscheinungen Flucht (die Lösung des Plato).

Die Wahrheit steht demnach nicht in Beziehung zu bestimmten Zeitpunkten, ist nicht in dem Sinne relativ, daß heute etwas wahr sein könnte, was morgen falsch würde. Was einmal in dem Bereich der Wahrheit oder Falschheit enthalten ist, gelangt nie wieder aus ihm heraus. Ihre Gegenstände, ihre Objekte bleiben die gleichen, und in diesem Sinne können wir von einer objektiven Allgemeingültigkeit der Wahrheit reden. Dagegen sind Irrtum und Ungewißheit nicht an die gleichen Ursachen gekettet, sondern nach Zeit und Umständen wandelbar. Während das Urteil: „Athen wurde im Jahre 404 von Sparta erobert“ unter den uns bekannten Bedingungen immer Zustimmung, sein Gegenteil immer Ablehnung erregt, kann ich heute, wenn diese Bedingungen nicht erfüllt sind, den Satz ablehnen, morgen im ungewissen über ihn sein, übermorgen seinem Gegenteil zustimmen usw.

Also: „Die Wahrheit hat sich gewandelt, wie die Geschichte der Wissenschaften beweist,“ ist eine unrichtige Behauptung; nur Ungewißheit und Irrtum haben sich gewandelt. Freilich, eine Bürgschaft dafür, daß dem immer so sein müsse, kann Ihnen kein Philosoph verschaffen. Er beschreibt nur die bisherige Organisation unseres Wahrheitsbewußtseins, und der Satz: „Was einmal wahr gewesen, bleibt immer wahr“ steht auf der gleichen Gewißheitshöhe wie der Satz: „Ein freigelassener Körper, der schwerer als Luft ist, fällt immer zur Erde.“ Welchen Grad der Gewißheit solche allgemeinen Sätze über die Wirklichkeit aber erreichen, wird sich später zeigen.

13. Der objektiven Allgemeingültigkeit tritt nun durch die Beachtung des letzten Merkmals die subjektive Allgemeingültigkeit zur Seite. Für uns und vermutlich für alle Subjekte, deren Existenz wir anzunehmen Ursache haben, gilt die gleiche Wahrheit (Falschheit). Daß dieser Satz aus den Ähnlichkeiten in den Äußerungen und Organisationsbedingungen zwischen den einzelnen Subjekten etwas Unerfahrbares erschließt und daher als ein metaphysischer Satz niemals völlige Gewißheit erreicht, vermuteten wir schon. Vorläufig handelt es sich nur darum, ob er innerhalb dieser Genauigkeitsgrenzen richtig ist, und ob gar die Allgemeingültigkeit für alle möglichen Subjekte, deren Existenz wir zwar

denken, aber nicht für wahrscheinlich halten können, zu erweitern ist. Gegen die Gültigkeit der Wahrheit für alle Subjekte scheint das Wahrheitsbewußtsein der Tiere und der Geisteskranken zu sprechen. Aber dieser Schein trügt. Denn Tiere und Geistesfranke haben zwar weniger oder mehr, aber nicht den Erfahrungen gesunder Menschen widersprechende Erlebnisse. Tiere und Geistesfranke scheinen auch Urteilen zuzustimmen, die ihren Erfahrungen und Denknöwendigkeiten zuwiderlaufen. (So bilden sich gewisse Geistesfranke ein, Napoleon I. zu sein.) Aber dann sind eben die Bedingungen nicht erfüllt, um an Erfahrung und Denken den Inhalt der Urteile zu messen, und nur unter diesen Bedingungen besteht die Identität und Unveränderlichkeit der Wahrheit. Nicht das tatsächliche Fehlen oder die tatsächliche Aufhebung der Evidenz bei einigen Subjekten, sondern allein die Möglichkeit, daß unter den angegebenen Bedingungen bei ihnen die Evidenz versagt, würde zu einer Durchbrechung der subjektiven Allgemeingültigkeit der Wahrheit führen. Die Frage: „Haben wir Grund anzunehmen, daß der Geisteskranke, wenn er sich über die Beziehungen des Inhalts seines Urteils zu seinen Erfahrungen und Denknöwendigkeiten klar werden könnte, die Meinung, er sei Napoleon I., oder im Zimmer liefe eine, auch unabhängig von seinen halluzinatorischen Einbildungen vorhandene Schar weißer Mäuse herum, aufgeben würde?“ beantworten wir ebenso bejahend wie die Frage: „Haben wir Grund zu der Annahme, daß das verstorbene Kind, das den Storch für den Überbringer seines Schwesterchens hielt und noch niemals in die Lage kam, den Inhalt seines Urteils mit Denken und Erfahrung zu konfrontieren, solchen Glauben bei Erfüllung dieser Bedingungen aufgeben haben würde?“ So wenig wie der physische Tod, der die Probe an der Erfahrung unmöglich macht, unseren Glauben an eine der unsrigen gleiche intellektuelle Konstitution des Kindes erschüttert, genau so wenig beweist das Absterben gewisser geistiger Funktionen beim unheilbar Wahnsinnigen die Existenz eines anders gerichteten Wahrheitsbewußtseins.

Im übrigen: Gäbe es eine besondere Kranken- und Tierwahrheit, so würden wir nie in der Lage sein, zu entscheiden, wer die Wahrheit besäße. Denn Gesundheit und Krankheit, Menschen- und Tierheit stehen in keinem notwendigen Pachtverhältnis zur Erkenntnis.

Was aber die Annahme eines Wahrheitsbewußtseins bei Wesen

angeht, die nicht nur dem Grade, sondern der Art nach von uns ganz verschieden sind, nicht bei untermenschlichen und übermenschlichen, sondern bei außermenschlichen Wesen — und die Denkfähigkeit, daß solche Wesen, z. B. auf andern Sternen wohnen, ist sicher nicht abzuleugnen —, so können wir uns von deren Wahrheitsbewußtsein natürlich gar keine Vorstellung machen. Vielleicht haben sie ganz andere Erfahrungen, ganz andere Denknöthigkeiten, oder stimmen gerade mit beiden im Widerspruch befindlichen Urteilen zu; und noch viel weniger läßt sich entscheiden, wer, wir oder sie, bei etwaigen Abweichungen des Wahrheitsbewußtseins „recht habe“. Denn dazu müßten wir außer unserem Wahrheitsbewußtsein und der außermenschlichen Konkurrenz Wahrheit noch ein drittes Prinzip besitzen, an dem beide zu messen wären.

Übrigens sind solche außermenschlichen Wahrheiten zwar zu denken, aber nicht mehr ganz auszudenken. Denn nur vermöge unseres Wahrheitsbewußtseins, dem andere Wahrheiten nicht dieselben Wahrheiten sind (nach dem Satze des Widerspruches), werden außermenschliche Wahrheiten angenommen. Wir spintifizieren also über ganz anders geartete Wahrheiten, die doch nur unter Voraussetzung der Gültigkeit unserer Wahrheiten möglich sind. Hier sind wir an eine Grenze gelangt, an der uns buchstäblich der Verstand stillsteht.

Dagegen sind Ungewißheit und Irrtum, wie nicht objektiv, so auch nicht subjektiv allgemein gültig. Denn A kann bei dem Fehlen der unter 6. erwähnten Bedingungen etwas für ungewiß halten, dem B irrtümlich zustimmt, und umgekehrt.

14. Die zuletzt besprochenen Bestimmungen der Wahrheit sind wohlgeeignet, dem Relativitätscharakter eine gebührende und beruhigende Einschränkung zu verschaffen. Denn die Schauer der Angst und des Unbehagens, die manchen bei der Verkündigung von der Relativität der Wahrheit überlaufen, sie stammen nicht aus dem Sachverhalt und der wirklich bestehenden Relativität, sondern aus der Unklarheit des Betreffenden über diesen Sachverhalt und diese Wirklichkeit. Denn beim Worte relativ müssen wir immer fragen: In bezug auf was und in bezug auf was nicht? Daß die Wahrheit nur als Beziehung auf ein Subjekt existiert, kann keine ernsthafteste Quelle innerer Unruhe werden. Im Gegenteil. Wenn Wahrheit an sich existierte, die einzelnen Wahrheiten wie Sterne

am Himmel dieser Wahrheit an sich festgenagelt wären, dann läge die beängstigende und unlösliche Frage wie ein Alp auf uns: Warum sollte sich dieser Sterne Licht gerade in unseren evidenten Urteilen spiegeln und warum nicht in den abzulehnenden? Woher wissen wir etwas darüber? Nein, die große Enttäuschung tritt nur ein, wenn wir die objektive und subjektive Allgemeingültigkeit in dem festgesetzten Sinne für erschüttert halten. Gälte die Wahrheit nur in bezug auf heute, nicht auf morgen, wäre sie ihrem Inhalt nach wechselnd und der Zeit nach relativ, so müßte alle Berechnung auf den nächsten Augenblick bereits fallen gelassen werden; jede Naturforschung wäre unmöglich, und der Mensch würde dumpf und stier, dem blinden Zufall preisgegeben, dahindämmern. Gälte die Wahrheit nur in bezug auf mich, nicht auf dich, wäre sie subjektiv-individuell, so wäre jede Verständigung mit unsern Mitmenschen ausgeschlossen. Denn den Blick der Liebenden würde der Geliebte schon entgegengesetzt deuten, wie er gemeint war. Sollten trotzdem einige Illusionen über den Begriff der Erkenntnis zerstört sein, so tröste ich mich damit, daß es auf die Dauer befriedigender ist, im Kreis des Erreichbaren sich zu betätigen, denn als „sehnsuchtsvolle Hungerleider“ nach dem Unerreichbaren zu trachten. Wird das Unerreichbare als solches erst spät erkannt, haben wir an seiner phantastischen Sphäre lange gesogen, so findet man sich in den realen Niederungen des Wissens nicht mehr zurecht, so wenig wie der Adler, dessen Flügel zerschmettert sind, und dessen Erlösung nur der Tod bedeutet. Wenn aber der Adler mit natürlichen Flügeln der Sonne aufsteigt, so sind es nur künstliche Flügel, die der Mensch sich erfindet und mit denen er im Geiste einem Gestirn zustrebt, das es nicht gibt. Darum schneide er sich und anderen mitleidlos diese Wahngelbilde aus der Seele, nicht, um das Suchen nach der Wahrheit aufzugeben, sondern um es auf festgegründetem Boden zu beginnen.

Dritter Vortrag.

Das Erkenntnisproblem: Gegenstand, Grad und Grenzen des Erkennens.

In der vorigen Stunde waren wir dahin übereingekommen, daß in der Bearbeitung des Erkenntnisproblems uns die erste philosophische Hauptaufgabe gestellt sei. Denn da die Gesamt-

aufgabe der Philosophie: dem Zusammenhang alles Seienden nachzuspüren, ein schrankenloses Erkennen zu fordern, ein solches aber wegen der zahllosen Unstimmigkeiten zwischen den einzelnen „Systemen“ verdächtig zu sein scheint; da sich ferner die Schranken der Erkenntnis nur durch eine Untersuchung der Prinzipien der Erkenntnis, d. h. der allen Erkenntnissen oder großen Erkenntnisgruppen gemeinsamen Merkmale ermitteln lassen, so hat die Lehre vom Erkennen der Lehre vom Sein voranzugehen.

Der Begriff der Erkenntnis hatte unsere Aufmerksamkeit zunächst in Anspruch genommen. Erkennen im strengen Sinne bedeutete: sich einer Wahrheit und Gewißheit bewußt zu sein; Wahrheit und Gewißheit aber waren die Eigenschaften eines Urteils gewesen, mit Erfahrung und Denken im Einklang zu stehen und unter der Bedingung, daß wir uns dieser Übereinstimmung bewußt sind, sicher in mir und vermutlich in allen anderen Subjekten unerschütterliche Evidenz zu erregen.

Aus diesen Bestimmungen hatten sich für die Grenzen des Erkennens wichtige Folgerungen ergeben: Da Erkenntnis nur für ein Subjekt und für dieses nur in der Beziehung (Relation) von Urteilsakten zum Beurteilten bestand, so sind die verführerischen Wahngebilde einer Wahrheit an sich, einer absoluten Wahrheit als sinnlose Hirnspinne aufzugeben. Dagegen steht die Wahrheit, Gewißheit nicht in Relation zur Zeit, so daß, was heute wahr, morgen falsch sein könnte. Die Wahrheit ist ihrem Inhalte nach unveränderlich ewig (objektiv allgemeingültig). Die Sicherheit dieses Sages erreicht die Höhe aller richtigen Aussagen über geistige Gesetzmäßigkeiten. Die Wahrheit ist endlich die gleiche für alle Subjekte, deren Existenz anzunehmen wir Ursache haben, d. h. für alle menschlichen und untermenschlichen (tierischen) nur dem Grade nach von uns verschiedenen Wesen; doch dürfen wir dies nur innerhalb der Genauigkeitsgrenzen behaupten, die allen Aussagen über grundsätzlich Unerfahrbares, wie es das Wahrheitsbewußtsein anderer Subjekte ist, gezogen sind (subjektive Allgemeingültigkeit).

Nummehr wollen wir uns über den Gegenstand, den Grad, endlich über die aus alledem fließenden Grenzen des Erkennens unterrichten. Wir fragen uns also, immer im Hinblick auf die Leistungsfähigkeit des Erkennens:

I. Von welchen Gegenständen und in welchem Grade gilt (nicht diese oder jene, sondern) alle Erkenntnis oder jede der großen Hauptgruppen von Erkenntnissen; über was für Gegenstände lassen sich wahre (wahrscheinliche) Urteile gewinnen? II. Welche Folgerungen sind daraus für die Grenzen des Erkennens zu ziehen?

Da trifft es sich nun für die Behandlung des Problems günstig, daß Grad und Gegenstand des Erkennens meist in direktem Verhältnis zueinander stehen, daß der eine sich mit dem anderen ändert und also ein besonderer Einteilungsgrund diesem doppelten Gesichtspunkt nicht entnommen zu werden braucht.

I.

1. Überblicken wir alle möglichen Dinge, die Gegenstand unserer Urteile werden können, so hebt sich als die relativ uninteressanteste Gruppe der Kreis jener Vorstellungen heraus, die wir als subjektive Gedankengebilde und als willkürliche Erzeugnisse unserer Einbildungskraft bezeichnen wollen. Solche reinen Phantasievorstellungen, wie ein Zentaur, ein goldener Berg, aber ebenso Ideen von Dingen, die in der Wirklichkeit auch bestehen, aber nicht in dieser Eigenschaft, sondern als freies Gedanken-erzeugnis gemeint werden, wie ein ohne Hinblick auf die Wirklichkeit vorgestelltes Dreieck, Pferd, tugendhaftes Verhalten — sie sind zwar nicht völliges Eigentum des sie ersinnenden Geistes, sondern stammen letzten Endes, nämlich in ihren Elementen, aus der sich uns aufdrängenden Erfahrung; aber willkürliche Reproduktion, oder auch Trennung, Vereinigung, Vergrößerung, Verkleinerung, kurz freie Abwandlung haben sie zu Gebilden umgeschaffen, die als solche nun nicht mehr der Erfahrung und der Wirklichkeit, sondern der subjektiven, d. h. der vom intellektuellen Willen des Subjekts beherrschten Sphäre zugehören.¹⁾ Es steht im Belieben des denkenden Subjekts, sie aufsteigen und verschwinden zu lassen, ihre Merkmale beizubehalten, zu verändern usw.

Über diese Gegenstände lassen sich nun eine Fülle von wahren Urteilen aussagen, deren Summe man daher als subjektive Er-

1) Diese Gebilde können anschaulicher oder unanschaulicher Art sein; Beispiele: ein in der Phantasie erschauter feuerspeiender Drache; ein nur begrifflich zu denkender farbloser Strich.

kenntnis bezeichnen darf. Wovon handeln diese subjektiven Erkenntnisse? Was sind das eigentlich für Gegenstände, die hier beurteilt werden sollen, und welche Eigenschaften oder Beziehungen von ihnen lassen sich erkennen?

2. Es ist klar: die Natur dieser eben beschriebenen subjektiven Gedankengebilde bietet uns kein ernsthaftes Problem. Denn daß ein erfonnener Zentaur, ein bloß gedachter Gott, ein frei eingebildetes Sechseck als solche nur im Bewußtsein, in dem Geiste des sie ersinnenden, denkenden, einbildenden Subjektes Dasein haben und auch von sich selbst nicht auf irgendwelche Götter, Zentauren, Sechsecke „an sich“ hinweisen (die es auf Grund anderer Vorstellungen natürlich geben könnte!), das ist so wenig dem Zweifel ausgesetzt, wie es einer Begründung bedarf.¹⁾

3. Dagegen sind ein paar Worte über die Eigenschaften zu verlieren, die wir von den so charakterisierten Gegenständen zu erkennen vermögen. Diese Eigenschaften sind vor allem die rein logischen und die rein mathematischen Beziehungen. Daß die erfonnenen goldenen Apfel goldene Apfel sind; daß, wenn alle Menschen unsterblich und Cajus ein Mensch ist, auch Cajus unsterblich ist; daß die Winkelsumme im bloß vorgestellten Dreieck gleich zwei Rechten ist, daß 66×3 das Produkt 198 ergibt, sind Beispiele solcher Einsichten.

Diese rein logischen und mathematischen, ohne jede Rücksicht auf objektive Wirklichkeiten ausgesagten Beziehungen haben die Eigentümlichkeit, daß ihre universelle Gültigkeit ohne weiteres eingesehen werden kann; d. h. daß das Prädikat nicht nur diesem bestimmten Subjekteremplar, diesem Dreieck, dieser 66, sondern

1) Bei einigen Bewußtseinsinhalten wie den Erinnerungsvorstellungen, die sich bald unwillkürlich aufdrängen, bald nur durch einen intellektuellen Willensakt herbeizuschaffen sind, bei den Halluzinationen und Illusionen, den lebhaften Traumbildern, die wir „leibhaftig“ und unabweisbar vor uns sehen, könnte es zweifelhaft erscheinen, ob sie den subjektiven oder den objektiven Gebilden zuzuzählen seien. Der Anfänger sollte sich aber dadurch an der obigen Einteilung nicht irremachen lassen. Denn für jede Einteilung gibt es Fälle, die nicht ohne weiteres der einen oder der anderen Kategorie zuzuordnen sind. Daß all die eben erwähnten Ausnahmen den subjektiven Gebilden zugehören, weil in zweifelhaften Fällen die Eigenschaften der Beziehungen der betreffenden Inhalte den Ausschlag geben, je nachdem diese Beziehungen durch unser Denken abzuändern oder als unabänderliche Gesetzmäßigkeit hinzunehmen sind, wird sich später herausstellen.

jedem ihm qualitativ gleichen Subjekte, wo und wann es auch vorgestellt wird, zukommen muß. Denn es wird die sachliche Zusammengehörigkeit von Prädikat und Subjekt schlechthin, nicht die Zusammengehörigkeit beider in besonderen Fällen, also diese Zugehörigkeit univiersell oder in allen Fällen denknotwendig hier gefordert.

Beide Erkenntnisgruppen stimmen ferner darin überein, daß ihr kontradiktorisches Gegenteil nicht nur abgelehnt werden muß, sondern nicht einmal (weder anschaulich noch begrifflich) vorgestellt werden kann. Daß ein fallengelassener Stein wie ein Luftballon zum Himmel aufsteigt, muß ich leugnen, kann es mir aber vorstellen; daß ein Pferd kein Pferd, ein gleichseitiges Dreieck nicht gleichwinklig ist, muß ich nicht nur bestreiten, sondern den Inhalt solcher Urteile kann ich nur mit Worten behaupten, ihren Sinn aber nicht innerlich vollziehen, Subjekt und Prädikat (im ersten Falle begrifflich, im zweiten anschaulich) nicht vereinigen.

Dagegen trennen sich reine Mathematik und Logik auf einem wichtigen Punkte. Die rein logisch (nach den Sätzen der Identität, des Widerspruchs, des Grundes, des ausgeschlossenen Dritten) entwickelten Kenntnisse erweitern im Prädikat den Subjektbegriff nicht, wiederholen ihn gewissermaßen nur und zergliedern ihn, sind in der Schulsprache Kants analytische Urteile.

Die rein mathematischen Urteile aber gehen im Prädikat über das Subjekt hinaus (in der Multiplikationsaufgabe 3×66 steckt noch nicht das Ergebnis); sie fügen etwas hinzu und man nennt sie deshalb synthetische Urteile.

Im Grad der Erkenntnis treffen beide Hauptgattungen subjektiver Erkenntnisse wieder zusammen: sie erreichen die höchste Stufe der Gewißheit und Evidenz: die Apodiktizität. Mit der höchsten Zuversicht, deren wir überhaupt fähig sind, geben wir uns ihnen hin, bejahen wir ihren Inhalt; mit der höchst möglichen Ablehnung widerstreben wir ihrem Gegenteil. Ein Wissen erster Ordnung kennzeichnet hier den Grad der Erkenntnis.

4. Ist nun unser früheres Wahrheitskriterium fruchtbar, so müssen uns diese Erscheinungen aus ihren letzten Ursachen verständlich werden. Und in der Tat zeigt eine tiefere Befinnung sehr bald, daß hier vollkommene Übereinstimmung mit Denken und Erfahrung besteht. Allerdings bleibt die Erfahrung ganz außer

Spiel — denn es handelt sich ja nur um Aussagen über subjektive Gedankengebilde —, sie kann aber auch ebendeshalb niemals verlegt werden. Die Elemente der beurteilten Gegenstände sind zwar in uns durch Erfahrung hineingewandert. Die Gegenstände als Ganzes aber und in ihrer völlig neuen Bedeutung gefaßt, sie sind durchaus dem denkenden Geiste entsprungen. Dann aber, und das ist das Wichtigere, sind auch die gesetzmäßigen Beziehungen dieser Gebilde nicht durch wiederholte Beobachtung aus der Erfahrung geschöpft. Denn da diese Gebilde uns nie und nirgends in ihr begegnen, so können uns auch ihre Beziehungen nicht dort begegnet sein. Dazu kommt, daß bei allen zweifellos erst durch die Erfahrung uns bekannt gewordenen Beziehungen sich weder die Denkmöglichkeit des Gegenteils noch die apodiktisch zu behauptende Universalität ihrer Geltung, noch auch die Anwendbarkeit auf Gebilde der freien Einbildungskraft vorfindet. Diese Beziehungen sind daher a priori, d. h. von vornherein im menschlichen Geiste angelegt.

Die Denknöthigkeiten a priori finden in den Sätzen der reinen Logik und Mathematik ihre höchste Erfüllung, und die Apodiktizität im Grade dieser Erkenntnisse ist gewissermaßen dafür die Quittung.

5. Aber weit mehr als die subjektive Erkenntnis und ihre Gesetze interessieren die Prinzipien, welche alle Einsichten über die Wirklichkeit (Objektivität) beherrschen und regeln. Denn auf die Ergründung nicht einer bloß denkend angenommenen, sondern einer wirklichen Welt, Seele, Gottheit usw. ist die philosophische Arbeit gerichtet.

Daher hat seit Jahrtausenden eine andere Frage das philosophische Sinnen dauernd beschäftigt und seine Vertreter rastlos in Atem gehalten: Was erkenne ich eigentlich in und von jenen nicht frei erzeugten, sondern sich mir aufdrängenden Gegenständen, die wir, weil sie uns entgegengeworfen, objiziert werden, als objektive bezeichnen, wie: dem leibhaftigen Gesichtsbild der Tafel, der Kreide, dem Gefühl des Entzückens beim Anhören einer Beethoven'schen Symphonie; Gebilde, die ich weder denkend erzeugen, noch denkend verändern, noch denkend vernichten kann. Ich kann die Tafel, die Kreide nicht in den wirklichen Raum hineindenken, wenn ich sie nicht dort sehe, nicht hinwegdenken, während ich die Augen auf sie richte; kann das Entzücken, wenn ich es innerlich

gegenwärtig habe, nicht durch eigene Geistesätigkeit fortbringen. Wenn ich die Hände ins Feuer halte, kann ich die Unlust des Schmerzes nicht denkend entfernen, beim Einnehmen von Haschisch sie unmöglich denkend hervorrufen.¹⁾

Nun sind diese sich mir aufdrängenden Wirklichkeitselemente wiederum von zweierlei Art: in den Raum eingeordnete, äußere, physische, materielle, wie Kreide, Stein, Baum, Tafel in unseren Beispielen, und diese nennen wir sinnliche Wahrnehmungen; und unräumliche, innere, psychische, unkörperliche, wie Lust, Unlust, Entzücken, Abscheu, das sind die Gefühle und Willensregungen. So mündet das Problem von der Gültigkeit der objektiven Erkenntnis in die Fragen ein: Was erkenne ich auf Grund der Sinneswahrnehmungen, was erkenne ich auf Grund der Gefühls- und Willensregungen für Gegenstände? was für Objekte und Beziehungen an diesen Objekten? und in welchem Grade erkenne ich diese objektiven Verhältnisse?

6. Beginnen wir mit der Beschreibung der Gegenstände, die wir von der Objektivität zu erkennen vermögen, so leuchtet ein, daß ich jedenfalls die Sinneswahrnehmungen, Gefühle und Willensregungen als Inhalte meines individuellen Bewußtseins zu erkennen vermag, und daß ich über diese Erlebnisse als von mir im Augenblick gehalten in evidenten Urteilen Aussage machen kann. Bewußtseinsinhalte sind sie: erstens, weil ihre Qualitäten (blau, angenehm usw.) niemals als solche, sondern stets als „von mir gehabt“ erlebt werden; zweitens, weil sie jederzeit zu willkürlichen Gedankengebilden zu erheben sind, was nicht der Fall sein könnte, wenn sie mir nicht zuvor „bewußt“ geworden wären; endlich weil sie niemals isoliert, sondern stets als Glieder eines von Subjekt zu Subjekt wechselnden Zusammenhangs, eben des Zusammenhangs des „Ich“ oder des individuellen Bewußtseins auftreten.²⁾ Nun sind diese Augenblickserlebnisse die un-

¹⁾ Daß ich die Objektivität zwar nicht durch die jedem vertraute eigenartige Bewußtseinsweise des Denkens, sonst aber durch körperliche und geistige Aktionen sehr wohl verändern kann, ist selbstverständlich. Geist und Leib gehören ja selbst zur Wirklichkeit, können also auch auf andere Objekte wirken

²⁾ Diese drei Merkmale halte man sich im folgenden gegenwärtig als die Kriterien des Bewußtseins, wie wir das so verschieden gebrauchte Wort von nun an verstanden wissen wollen.

mittelbarsten, unwiderstehlichsten Erfahrungen, und daß ich das, was ich erlebe, erlebe, ist eine logische Denknotwendigkeit, die mich zur Wiedergabe dieser Erlebnisse in wahren und gewissen Urteilen befähigt. Urteile von der Art wie: ich sehe jetzt Licht, ich spüre beim Anblick der zahlreichen Zuhörerschaft Lust, sind also mit Erfahrung und Denken im größtmöglichen Einklang, und die apodiktische Zustimmung ist ihnen gewiß. In ihnen besitzen wir ein Wissen erster Ordnung über die Wirklichkeit, nämlich über die erfahrene (empirische) Objektivität. Allerdings dürfen diese Urteile nur über Erfahrungsstatsachen im strengsten Sinne Aussage machen und in den obigen Beispielen nur auf die wirklich erlebte Lichtempfindung, das wirklich erlebte Lustgefühl, das sie alle begleitende Zcherlebnis, nicht aber auf ein bewußtseinsunabhängiges Licht, ein substantielles Ich usw. abzielen.

7. Und das gleiche gilt von allen logischen und mathematischen Beziehungen dieser unmittelbar wahrgenommenen wie jeder anderen Wirklichkeit. Ist mir durch Augenblickserlebnisse der Stoff einmal geliefert, so zwingt mich wiederum das Denken, diesen Stoff auch den logischen und mathematischen Gesetzmäßigkeiten zu unterstellen. Mit der gleichen Evidenz, mit der die Summe der erfundenen Zahlen fünf und sieben zwölf ergibt, oder der Schluß, wenn die von mir erdachten Menschen sterblich sind und wenn X sich unter ihnen befindet, so ist auch der von mir erdachte X sterblich, sich Zustimmung erzwingt — mit der gleichen Evidenz wirken auch die Urteile auf mein Wahrheitsbewußtsein ein: Die vor mir liegenden objektiven fünf und sieben Apfel sind zwölf Apfel oder: da alle wirklichen Menschen sterblich sind und auch X ein solcher Mensch ist, so ist auch der wirkliche X sterblich. Hier herrscht dieselbe Universalität, dieselbe Denkmöglichkeit des Gegenteils, die gleiche Apodiktizität wie dort. Unser Denken zwingt uns, den erwähnten Beziehungen alle Gegenstände überhaupt, die willkürlich erzeugbaren subjektiven Vorstellungen, die objektiven Erfahrungen, ja die unerfahrbaren Wirklichkeiten zu unterstellen. Zwar ob, wie und wo diese wirklichen Dinge existieren, sagt das Denken nicht aus; aber daß, wenn sie existieren, sie sich den Raum-, Zahl- und logischen Gesetzen fügen müssen, fordert es kategorisch. Daß auf der schwarzen Tafel mir zwei gerade Kreidestriche entgegenleuchten, muß ich erfahren; daß sie sich auch dort befinden, während ich

ihnen den Rücken zuwende, aus Erfahrungsgesetzen ableiten, um es mit Recht behaupten zu dürfen; daß diese zwei Linien aber, ihr Dasein vorausgesetzt, keinen Raum einschließen können, und zwar niemals und nirgends, davon kann ich, den Rücken zur Tafel gewandt, mit unerschütterlicher Evidenz überzeugt sein und andere überzeugen. Die „Formen“ der subjektiven Erkenntnis sind auch die „Formen“ der objektiven Erkenntnis. Die objektive oder angewandte Logik und Mathematik, vorausgesetzt daß sie nichts anderes als nur die bezeichneten Beziehungen aussagt (also nicht etwa Bewegungsgesetze und andere Inhalte der mathematischen Physik), ist genau so gut ein Wissen erster Ordnung wie die entsprechenden subjektiven Disziplinen.

8. Mit solchen Einsichten über die empirische Objektivität aber würden wir trotz ihrer Sicherheit nicht weit gelangen. Weder den gewöhnlichsten Lebensbedürfnissen, geschweige denn den Ansprüchen der Wissenschaft genügt dieser Umkreis von Erkenntnissen. Dazu bedarf es vielmehr einer Beurteilung derjenigen Gesetzmäßigkeiten, welche nicht mehr die bloße „Form“, sondern auch die „Inhalte“ der Wirklichkeit selbst betreffen, durch die ich bestimmte Inhalte in der Zukunft erwarten, ihren Eintritt voraussehen darf. Um dies Zimmer zu verlassen, muß ich überzeugt sein, daß die Klinker auf Druck sich öffnet, der Boden des Korridors nicht unter meinen Füßen versinkt. Um die Eigenschaften der Körper und der Seele wissenschaftlich zu ergründen, bedarf es des Glaubens an die Gesetzmäßigkeit aller Vorgänge in Natur und Geisteswelt. Rechtfertigt nun die Erfahrung, rechtfertigt das Denken eine solche Annahme? Sofort sehen Sie, daß weder Erfahrung noch Denken ihr die Strenge einer absolut gewissen Erkenntnis zu verschaffen vermag.

Wenn ich Urteile fälle von der Art: In der Erscheinungswelt ist jede Veränderung ursächlich bedingt, d. h. hat eine Vorveränderung als Ursache, auf die sie als Wirkung unter den gleichen Umständen ausnahmslos folgt; oder wenn ich über einzelne Kausalverhältnisse berichte, etwa, daß Lackmuspapier von Säure rot, von Alkalien blau gefärbt wird, daß Furcht und Hoffnung unter bestimmten Bedingungen verschwifert sind, daß mit einer Reizung des Sehnerven eine Farbenempfindung verbunden ist — um für jedes der großen Reiche der empirischen Wirklichkeit und für

ihre gegenseitigen Beziehungen ein Beispiel zu bringen —, so stammt zwar die Kenntnis der Elemente Lackmus, Säure, rot, Alkalien, blau, Furcht, Hoffnung, Sehnerv, Helligkeit aus der Erfahrung; auch habe ich unter den gleichen Umständen die gleiche Verbindung dieser Elemente untereinander in Form der unmittelbaren Aufeinanderfolge beobachten können (mehr darf ich nicht behaupten); daß aber diese bisherige Verbindung eine *ausnahmslose* wäre, die mich berechtigt, statt der Regel ein Gesetz hier aufzustellen und vermöge dieses Gesetzes über nie erfahrene Ereignisse der Vergangenheit und Zukunft zu urteilen, haben mir keine Erfahrungen verraten.

Anderseits schöpfe ich auch diese Gewißheit nicht aus dem Denken. Denn sowohl die vollkommene Unregelmäßigkeit im Ablauf der physischen und psychischen Geschehnisse wie auch das Fehlen oder eine andersartige Beschaffenheit der einzelnen Gesetze ist durchaus denk- und vorstellbar. Kann ich mir auch unmöglich denken, daß $3 \times 2 = 7$ sei, so doch ganz gut, daß ein vollendetes Chaos bestehe, oder daß die im Kreise geschleuderte Kugel nicht in der Tangente abflöge.

Obgleich aber weder Erfahrung noch Denken allein und unmittelbar eine Gesetzmäßigkeit im physischen und psychischen Geschehen verbürgen, tun sich doch beide zusammen, um den Glauben an ein kausales Walten im allgemeinen und im einzelnen uns abzugeben. Die Erfahrung liefert die bisherige Regelmäßigkeit, das Denken fügt aus sich den Rest hinzu, der die Regelmäßigkeit zur Gesetzmäßigkeit steigert.

So liegen uns in allen Urteilen über objektive, die Wirklichkeit in ihrem Ablauf beherrschende Gesetze Aussagen vor, die weder Erfahrungen noch Denknöwendigkeiten zum Ausdruck bringen, aber in sehr hohem Grade mit Denken und Erfahrung harmonieren, also nicht mehr Wahrheit, sondern nur Wahrscheinlichkeit liefern.

Der Gewißheitsgrad dieser Urteile ist ein dementsprechend niedrigerer und die Gesamterkenntnis nicht mehr ein Wissen erster, sondern zweiter Ordnung oder ein Glauben erster Ordnung. Auch hier jedoch handelt es sich nicht um Privatmeinungen einzelner Subjekte, sondern um genau so subjektiv und objektiv allgemeingültige Erkenntnisarten wie beim Wissen erster Ordnung in Logik und Mathematik.

9. Trotzdem gibt sich der Mensch auch mit dieser Erweiterung seiner Einsichten nicht zufrieden. Ihn gelüstet es, noch mehr von den Inhalten der Wirklichkeit, noch mehr von ihren Gesetzmäßigkeiten zu erfahren. Er möchte wissen, ob er eine nicht auch über die Welt der Erfahrungen, d. h. über die Phänomene des Bewußtseins hinausliegende Welt, eine Welt nicht nur für ihn, sondern auch für andere, eine Welt in sich und an sich zu erfassen vermag.

Nennen wir die bewußtseinsabhängigen Dinge, weil sie nur in den „Ideen“ eines Subjekts bestehen, ideale, die bewußtseinsunabhängigen Dinge, weil sie an sich selbst, in re, bestehen, reale Dinge, so handelt es sich darum: ob auf Grund der im Bewußtsein gegebenen objektiven Daten nur diese oder auch noch eine reale Außenwelt und eine reale Innenwelt erkannt werden können.¹⁾ Es ist das Problem des Realismus und Idealismus, das mit seinen unheimlichen Blicken vor uns auftaucht.

10. Von beiden Fragen ist das Problem nach der Realität der Außenwelt das schwierigere und stets ein wahrer Zankapfel aller Philosophen von den griechischen Denkern bis auf unsere Tage herab gewesen. Ihn wenden wir uns also in erster Linie zu, um danach noch ein paar Bemerkungen zu jenem anderen Fragezeichen, zur Realität der Innenwelt, zu machen.

Damit wir in dieser heiklen Frage den Boden nicht unter den Füßen verlieren, erinnern wir uns daran, daß für uns nur die Beweise ernsthaft in Betracht kommen, welche die Einstimmigkeit ihrer These mit Denken und Erfahrung glaubhaft machen wollen. Denn nur sie dienen der Wahrheit.

Nun haben sowohl Realisten wie Idealisten dieser Forderung zu genügen gesucht und die Existenz wie die Nichtexistenz der realen Außenwelt bald als einfache Erfahrungstatsache, bald als reine Denknotwendigkeit, bald als denknotwendige Deutung der Erfahrung hingestellt.

Die Realität der Außenwelt ist einfache Erfahrungstatsache, sagt der Realist. Denn die Dinge „an sich“ werden mir ja durch

1) Mit den Ausdrücken bewußtseinsabhängig (ideal) und bewußtseinsunabhängig (real) ist immer nur die Abhängigkeit vom empirischen Bewußtsein des Erkennenden gemeint. Der Realismus schließt also nicht aus, daß die vom Bewußtsein des Erkennenden unabhängige Welt selbst wieder etwas Bewußtes, aber nicht ihm, sondern an sich Bewußtes sein könne.

die Sinneswahrnehmungen gegeben. Die Idealität der Außenwelt ist einfache Erfahrungstatsache, sagt der Idealist. Denn die Sinneswahrnehmungen, die einzige Quelle, aus der man eine reale Außenwelt ableitet, sind ja bloße Bewußtseinsinhalte, und diese ihre Existenz ist Erfahrungstatsache.

Die Realität der Außenwelt ist denknotwendig, sagt der Realist. Denn kein normaler Mensch kann sich auch nur vorstellen, daß außer seinen Wahrnehmungen nicht noch Dinge „an sich“ bestünden. Es handelt sich hier also um ein a priori des gesunden Menschenverstandes. Die Idealität der Außenwelt ist denknotwendig, sagt der Idealist. Denn wenn ich auch versuche, eine Außenwelt unabhängig vom Bewußtsein zu denken, habe ich sie ja bereits im Bewußtsein oder stelle sie vor. Der Satz ist ein a priori des unverfälschten (naiven) ebenso wie des kritisch geläuterten Bewußtseins und kann nur vom halbwissenschaftlichen (populären) Verstande verkannt werden.

Die Realität der Außenwelt ist durch die denkende Deutung der Erfahrung verbürgt, sagt der Realist. Denn ein gesetzlicher Zusammenhang ist hier nur durch eine Welt jenseits des Bewußtseins, die auf die Sinnesorgane unseres Körpers einwirkt, aufrechtzuerhalten. Die Idealität der Außenwelt ist durch denkende Deutung der Erfahrung verbürgt, sagt der Idealist. Denn die Gesetzmäßigkeit besteht jedenfalls auch zwischen den „Erscheinungen“, und wozu dient dann eine ganz überflüssige Doublette der Welt unserer Sinneswahrnehmungen jenseits der Bewußtseinsgrenze?

Wer hat recht? Realisten oder Idealisten? Nun, soviel ich sehe, recht haben weder die einen noch die anderen, oder — beide. Ganz gewiß recht kann keine, möglicherweise recht können beide dieser Parteien haben. Denn sie streiten sich um eine Behauptung, die grundsätzlich dem strengen Beweisen entrückt ist. Daher sind alle im Pomp exakter Argumente auftretenden Beweisgänge für wie gegen die Realität einer Außenwelt morsch und brüchig.

Die Realität der Außenwelt ist keine Erfahrungstatsache. Denn alle Erfahrungen sind Bewußtseinsinhalte. Das geben wir den Idealisten zu. Die Idealität der Außenwelt ist aber auch keine Erfahrungstatsache. Denn wir erfahren zwar nur Bewußtseinszustände, wir erfahren aber nicht, daß es nicht außerdem noch Dinge „an sich“, daß es nur Bewußtseinszustände gibt.

Die Realität der Außenwelt ist keine Denknotwendigkeit. Denn es ist ganz gut denkbar, daß keine solche Realität existiert. Die Idealität der Außenwelt ist keine Denknotwendigkeit. Denn wenn auch jeder Denkfakt als psychischer Vorgang im Bewußtsein verläuft, so kann doch der gedachte Inhalt als ein unabhängig vom Bewußtsein bestehender „gemeint“ werden.

Und Ähnliches läßt sich gegen die schwerer verständlichen, aber auch schwerer wiegenden „Beweise“ sagen, in denen die Existenz oder Nichtexistenz der Realität als denkend gewonnene Folgerung aus Erfahrungen hingestellt wird.

Die allgemeine Gesetzmäßigkeit des Geschehens ist auch — entgegen dem Realismus — ohne die Annahme einer realen Außenwelt aufrechtzuerhalten. Denn die Form dieser Gesetze braucht nur idealistisch umgedeutet zu werden. Anstatt zu sagen: die schwingende Violine saite „an sich“ erzeugt Luferschütterungen „an sich“, und diese erzeugen durch Einwirkung auf das Gehörorgan „an sich“ die Wahrnehmung des Tones G für mich, heißt es idealistisch: Auf die Wahrnehmung des Schwingens der Violine saite folgen unter den und den Bedingungen, die sich in Wahrnehmungen oder Wahrnehmungsmöglichkeiten auflösen lassen, Wahrnehmungen der Luftwellen, darauf Wahrnehmung des Tones.

Und die Doublettentheorie, die gegen den Realismus ausgespielt wird, ist nur widersinnig in der Darstellung der Idealisten. Denn der vernünftige Realist behauptet zwar die Existenz zweier numerisch, der Anzahl nach verschiedener Welten, der realen Außenwelt und der idealen Welt unserer Sinneswahrnehmungen; aber inhaltlich werden nicht die gleichen Eigenschaften beiden zugesprochen. Denn mindestens die Sinnesempfindungen im engeren Sinne (Farbe, Ton, Geruch, Geschmack usw.), wenn er ihnen auch reale Bewegungen in Gehirn, Nerven und der Außenwelt jenseits des Leibes entsprechen läßt, zieht er ihrer Qualität nach ins Bewußtsein zurück. Der extreme Realismus des vorwissenschaftlichen Menschen, dem die Sinneswahrnehmungen in allen ihren Teilen ein treuer Abklatsch der Dinge an sich sind, hat längst innerhalb des realistischen Lagers dem gemäßigten Realismus weichen müssen, für den die Sinneswahrnehmungen als Erwiderung auf Reize der realen Außenwelt entspringen, Erwiderungen, die in der Mehrzahl ihrer Elemente (oder in allen) durchaus nicht treue Kopien, Stempel, Ab-

drücke, Spiegelbilder der außerweltlichen Reize, Urbilder, Originale, sondern nur deren Botschafter, Symbole und Stellvertreter sind. So ist im Sinne dieser Anschauung die Teerose an sich nichts Weiches, Farbiges, Duftiges, sondern ein den angeschauten Raumabschnitt einnehmender Atomkomplex, von dem farblose Gase aufsteigen, unsichtbare Ätherwellen ausgehen oder gar ein qualitativ unbestimmbares, vielleicht sogar psychisch gedachtes Etwas. Diese Rose kann aber doch unmöglich mehr als einfache Doublette jener sinnlichen Wahrnehmung, die duftet, gelb ist, sich weich anfühlt usw., gelten.

11. Doch vielleicht gibt es noch irgendeinen geheimen Beweis, den weder Realisten noch Idealisten bemerkt haben, für oder gegen die Realität der Außenwelt? Nun, ich kenne keinen, wenigstens keinen, der triftiger oder stichhaltiger als die angeführten wäre.¹⁾ Wohl aber kenne ich einen Beweis dafür, daß und warum diese Frage in gewissem Sinne unentscheidbar ist, das heißt weder wahre noch im strengen Sinne wahrscheinliche Urteile darüber gefällt werden können.

Der Nerv des Beweises, in einen Satz gepreßt, lautet: Die Realität der Außenwelt ist eine grundsätzlich unerfahrbare Wirklichkeit; nennen wir alles grundsätzlich Unerfahrbare metaphysisch, so ist die Frage nach der Realität der Außenwelt eine metaphysische Streitfrage. Die Worte „grundsätzlich unerfahrbare Wirklichkeit“ aber sind in der ganzen Wucht und Schwere ihrer Bedeutung hier zu verstehen. Es handelt sich dabei nicht um Unerfahrenes wie das Licht im Auditorium nebenan, das zwar von uns nicht erfahren wird, aber doch erfahren werden könnte; auch nicht um Unerfahrbares, das nur, wie die Entstehung der Erde, wie das Lustgefühl eines Wesens beim Anblick der ersten Pflanze, nicht erfahren werden konnte, weil kein Subjekt zugegen war, es zu erfahren, das aber erfahren worden wäre, wenn ein Subjekt zugegen gewesen wäre; sondern es handelt sich um so grundsätzlich Unerfahrbares, das, wie die Realität der Außenwelt, zwar gedacht werden kann, aber niemals in die Erfahrung eingeht, obwohl Menschen zugleich mit

1) Die aber in dem dürren Skelett, auf das sie hier zurückzuführen waren, und unter grundsätzliche Gesichtspunkte gestellt, natürlich etwas mager wirken. In Wirklichkeit jedoch vermögen sie auch unter den schönsten Masken und Dominos dem Wahrheitjuchenden nicht mehr zu bieten.

dieser Wirklichkeit leben (falls sie besteht); aus dem einfachen Grunde nicht eingeht, weil alle Erfahrung Bewußtsein ist.

Über so grundsätzlich Unerfahrbares (Metempirisches = Metapsychisches und Metaphysisches, in unglücklicher, aber schwer zu durchbrechender Terminologie meist bloß Metaphysisches genannt), dessen Erfahrbarkeit eine *contradictio in adjecto* wäre, ist zwar nicht jede Spekulation untersagt, aber es ist nur erlaubt, sich Meinungen, Vermutungen, Hypothesen darüber zu bilden; allerdings Meinungen, die innerhalb ihrer Genauigkeitsgrenzen für alle Subjekte verbindlich sind, und über die nur wegen der Schwierigkeit des Gegenstandes zurzeit noch nicht Einigkeit erreicht wurde und vielleicht niemals erreicht werden wird.

Auf diesem Gebiete also werden wir noch um eine Stufe in der Erkenntnis zurückgeworfen, zu einem Wissen dritter Ordnung und einem Glauben zweiter Ordnung gedrängt, der hier nirgends verlassen werden kann.

Denn unmittelbar denknotwendig ist weder die Existenz noch die Beschaffenheit irgendeiner Wirklichkeit mit Ausnahme der mathematischen und logischen Beziehungen, die aber über das Dasein ihrer Objekte nichts aussagen. Unmittelbare Erfahrung schweigt sich über unerfahrbare Wirklichkeiten natürlich auch vollkommen aus. Die mittelbar oder nach kausalen Gesetzen denkend gedeutete Erfahrung erlaubt mit Wahrscheinlichkeit nur über Erfahrbares, wenn auch Unerfahrenes Aussage zu machen. Ein besonderes mystisches Organ, über metaphysische Wesenheiten zu entscheiden, besitzen wir nicht: weder in der Form eines moralischen Organs, wie Kant meinte, das uns berechtigte, die Existenz und Beschaffenheit transzendenter, durch Sinne und Vernunft unerkennbarer Wesenheiten, weil und wie sie unser sittlicher Wille fordert und ersehnt, „praktisch“ zu glauben; noch in Form eines übersinnlichen Organs, das uns, nach mittelalterlicher Überzeugung, eine angebliche Erfahrung, Offenbarung genannt, von den jenseitigen Dingen verschaffte; noch in der Form eines übervernünftigen Organs, einer *scientia intuitiva* oder „intellektuellen Anschauung“, wie sie Spinoza, Schelling und Hegel lehrten, durch die wir der metaphysischen Verhältnisse in einer eigenen, das vernünftige Denken krönenden Erkenntnisart innerwürden.

Der Maßstab für transzendente und metaphysische Erkenntnisse ge-

winnt sich vielmehr aus einer milderer Anwendung der Maßstäbe, die für die Beurteilung der durch die natürlichen Erkenntnisfunktionen, durch Erfahrung und Denken gewonnenen immanenten und empirischen Erkenntnisse uns vertraut sind. Bei Anschauungen über das Jenseits des Bewußtseins, über das, was die Bewußtseinsgrenze übersteigt, oder über die Transzendenz ist der Erkenntnisgehalt daran zu messen, inwieweit diese Anschauungen mit den geringsten Mitteln oder auf die einfachste (ökonomischste) Weise uns die gegebene, d. h. erfahrbare Wirklichkeit als Ganzes verständlich machen. So allein erreichen sie die ihnen noch zugängliche Harmonie mit Erfahrung und Denken.

Falsch und zu verwerfen sind sie, wenn sie in sich selbst widerspruchsvoll sind, d. h. mit dem Denken in Konflikt geraten, oder wenn sie der Erfahrung widersprechende Folgerungen abwerfen, also mit der Erfahrung dissonieren. Annehmbar können sie sein, wenn sie mit Anwendung der die Erfahrung beherrschenden Gesetze über die erfahrbare Wirklichkeit hinaus durch Konstruktion der transzendenten Elemente nach Analogie der Erfahrung uns die Totalität der empirischen Wirklichkeit verständlich machen. Gelingt dies mehreren metaphysischen Hypothesen, so müssen wir — und zwar notwendig — der einfacheren von ihnen die stärkere Zustimmung schenken.

In unserem Falle sind nun realistische wie idealistische Hypothesen durchaus in sich zusammenstimmend, auch gerät keine von ihnen in ihren Folgerungen mit der Erfahrung in Widerspruch. Welche dieser metaphysischen Hypothesen aber am besten und einfachsten die gegebene Erfahrungswirklichkeit verständlich macht, das ist ein Problem, dessen Besprechung nicht mehr in die Erkenntnistheorie gehört, sondern in die Seinslehre. Hier waren nur aus dem Gegenstand der Erkenntnis die Grenzen des Erkennens zu finden, und da muß uns die Einsicht genügen, daß zwar das Erkennen selbst bisher keine, wohl aber die Grade des Erkennens sehr bestimmte Grenzen gefunden haben.

12. Auf die Realität der Innenwelt die entsprechende Nutzenanwendung dieser Erwägungen zu machen, muß ich Ihnen selbst überlassen. Richten Sie auch hier Ihr Augenmerk auf das unmittelbar Erfahrene, das mittelbar Erfahrbare und das grundsätzlich Unerfahrbare. Grundsätzlich erfahrbar sind nur die Tat-

sachen unserer eigenen Gefühle, Begehungen usw. und die Gesetze, die sie beherrschen, oder die auf physischer Seite ihnen entsprechen. Alles, was darüber hinausgeht, wie die Existenz einer vom Ichgefühl oder von dem Zusammenhang, der formalen Einheit aller inneren Vorgänge verschiedenen Seele, die diesen Vorgängen zugrunde liegt, wie die Eigenschaften dieser Seele, ob sie einfach, unsterblich, frei usw. ist, wie die seelischen Vorgänge in anderen Individuen — all dies übersteigt die Erfahrung, und jede Behauptung darüber bleibt somit hinter den Gewißheitsgraden empirischer Erkenntnis zurück.

13. Auch auf die entsprechenden metaphysischen Bestandteile in aller Gesetzeserkenntnis, die also nicht mehr die Elemente, sondern die Eigenschaften und Beziehungen dieser Elemente der räumlichen und unräumlichen Wirklichkeit betrifft, kann nur im Vorübergehen hingewiesen werden. Greifen die hier angenommenen Beziehungen über die Feststellung einer ausnahmslosen Folge von wirklichen und möglichen (äußeren wie inneren) Wahrnehmungen hinaus; bedeutet z. B. der Begriff Kraft, Energie etwas anderes als eine Abkürzung oder einen Titel für ein Gebiet gleichartiger Ursachen im vorher erläuterten Sinne, bedeutet er etwa ein inneres Drängen in den Objekten zur Betätigung, oder etwa ein Prinzip, durch das die Wirkung irgendwie innerlicher mit der Ursache verbunden wäre als durch ihr unausbleibliches Auftreten nach dieser Ursache — so versteigen sich diese Behauptungen ins Reich der Metaphysik, das nicht bloß jetzt wegen unserer tatsächlich beschränkten Erfahrung, sondern ewig und aus grundsätzlichen Gründen nur hypothetisch, wenn auch allgemeingültig hypothetisch erkannt werden kann.

14. Was folgt aus alledem für die Wissenschaft? Daß sie, wenn sie Erkenntnisse von möglichst hohem Grade erarbeiten will, sich, soweit es angeht, metaphysischer Vermutungen entschlägt und sich in ihren Ergebnissen auf Wahrheits- und Wahrscheinlichkeitserkenntnis, auf ein Wissen erster und zweiter Ordnung beschränkt, einem Wissen dritter Ordnung tunlichst aus dem Wege geht. Sie sollte, da sich innerhalb der Genauigkeitsgrenzen der zwei ersten Wissensarten nichts über das Dasein einer bewußtseinsunabhängigen Außenwelt sagen läßt, in ihren Behauptungen nicht über die einzig erfahrbare Bewußtseinswelt hinausshweifen.

Aber — so höre ich ängstliche Gemüther flüstern — hat es dann noch, wenn man sich nicht in schwierige metaphysische Spekulationen versteigen will, irgendeinen Sinn, von einer objektiv wirklichen Welt, von Natur und Naturgesetzen zu reden? Ist dann die Außenwelt nicht zum Phantasma, zum Traum, zur Illusion geworden? Stürzt dadurch nicht der ganze Bau der Wissenschaft und gerade ihr stolzester Palast, die gesamte Naturwissenschaft, zusammen? Ruht sie nicht auf dem Fundament der realistischen Anschauungsweise?

Ich suche diese Bedenken mit ein paar Worten zurückzuweisen, indem ich zeige, was positiv die Außenwelt als Gegenstand unserer sinnlichen Wahrnehmungen für jemand bedeutet, der sich innerhalb der Grenzen des Wissens erster und zweiter Ordnung zu halten gesonnen ist.

Diese Außenwelt ist ihm nichts anderes als die Einheit aller möglichen und wirklichen Sinneswahrnehmungen. Objektiv und wirklich nennt auch er diese Welt; denn sie ist durch folgende vier Kriterien streng geschieden von den nur subjektiven Gebilden der Phantasie, der Erinnerung, der Traumvorstellungen und allen willkürlich erzeugbaren Gedanken. Die sinnlichen Wahrnehmungen sind im Gegensatz zu diesen Inhalten meist passive und unwiderstehliche Erlebnisse. Man vergleiche das Bild einer leibhaftig vor mir stehenden stampfenden und dampfenden Lokomotive auf dem Bahnhof mit der frei erzeugten Vorstellung einer solchen hier im Hörsaale. Die sinnlichen Wahrnehmungen sind meist intensiver und von größerer Lebhaftigkeit als die willkürlichen Denkinhalte. Man vergleiche den Schmerz, den etwa Mucius Scävola empfunden haben muß, mit dem Schmerz, an den er nur dachte vor seiner Märthertat. Die Sinneswahrnehmungen haben sich endlich bisher stets in ganz bestimmte Zusammenhänge eingeordnet, die ihre eigenen Merkmale gesetzlich verbinden, was bei den Phantasie-, Traum-, Erinnerungsinhalten, den Halluzinationen und Illusionen nicht der Fall ist. Auf die Sinneswahrnehmungen des Donners folgt niemals die Wahrnehmung des Blitzes; wohl aber ist in der Phantasie die eine wie die andere Reihenfolge vorstellbar. Auf die wirkliche Todschlagswahrnehmung folgt unter bestimmten Umständen stets Zuchthausstrafe, auf den geträumten Todschlag nicht. Und zwar sind für alle Subjekte die gleichen Gesetze hier maßgebend. Jeder muß unter den gleichen Umständen erst den

Blitz sehen und dann den Donner hören. Aber im Traum ist die Reihenfolge für das eine Subjekt diese, für das andere jene. Entgegnet man, daß Passivität und Lebhaftigkeit der Vorstellungen in der Phantasie, beim Halluzinieren, bei gewissen Träumen sich ebensogut wie bei den echten Sinneswahrnehmungen vorfinden und daher doch wieder Phantasie und Wirklichkeit, Traumwelt und Wachwelt, subjektive Illusion und objektive Natur zusammenfließen, so ist für diese Ausnahmefälle, die zweifellos bestehen, darauf hinzuweisen, daß sich zur Einordnung eines Dinges in die Wirklichkeit, in die objektive Außenwelt, gerade die letzten beiden Kriterien als die ausschlaggebenden, weil als die einem unveränderlichen Kreis von Objekten allein zugehörigen erweisen. Die anderen Erkennungszeichen sind aber deshalb, weil sie unter Umständen auch subjektive Vorstellungen begleiten können, nicht wertlos geworden, da man diese Umstände ermitteln kann; ja sie sind zur Feststellung des objektiven Gehaltes einer Vorstellung in praxi unentbehrliche Hilfsmittel und von großem Nutzen.

Insofern die Sinneswahrnehmungen in den Raum eingeordnet werden, kann man diese objektive, aber immer ideale Außenwelt Natur nennen. Natur bedeutet dann im Gegensatz zum Geist die in dem Raum befindliche, streng gesetzmäßig sich verhaltende, von unserem intellektuellen, bewußten Willen unabhängige Wirklichkeit. Naturgesetze sind die Zusammenhänge zwischen Sinneswahrnehmungen und Wahrnehmungsmöglichkeiten. So folgt unter den und den Umständen, die sich aus wirklichen und möglichen Wahrnehmungen zusammensetzen, immer und für alle auf die Sinneswahrnehmung der Luftabkühlung das sichtbare Sinken des Thermometers, auf die Sinneswahrnehmung der abgeschossenen Flinte die Wärmewahrnehmung beim Erfassen des Lauses usw. Die Erforschung dieser Naturgesetze ist Aufgabe der Naturwissenschaft. Auch die Voraussage in die Zukunft, vielleicht die wesentlichste Leistung dieser Disziplin, auf der das ganze Wohl und Wehe der Menschen beruht, ist genau so gut möglich auf dem Boden dieser wie jeder anderen Anschauungsweise. Genau so gut, wie ich mit Zuhilfenahme metaphysischer Spekulationen aussagen kann: die Klintenkugel des Feindes „an sich“ wird meinen Leib „an sich“ durchbohren, kann ich, ohne mich ins Reich der Metaphysik zu begeben, behaupten: auf die Wahrnehmungsmöglichkeit der so ge-

richteten Flinte muß die Wahrnehmung des Schmerzes und der blutigen Brust folgen. Und für unser Wohl und Wehe kommt es doch gewiß nur auf die Kenntnis und Voraussicht dieser Wahrnehmungen, nicht des Verhaltens realer Dinge an!

Sollte die Geisteswissenschaft, jene zweite große Hauptklasse der auf die Wirklichkeit gerichteten Wissenschaften, der Annahme fremden Seelenlebens für ihre Forschungen nicht entzogen werden können, und zwar nicht nur für die Entdeckung, sondern auch für den Inhalt und die Begründung ihrer Ergebnisse — was etwa in der Geschichtswissenschaft, wo fremdes Seelenleben zum ausdrücklichen Forschungsobjekt erhoben wird, wohl der Fall sein dürfte —, so ginge eben bereits ein Minimum von Metaphysik, also von Wissen dritter Ordnung in sie ein, und die Erkenntnistheorie hat ihr ins Bewußtsein zu rufen, daß es ein metaphysisches Minimum ist. Die Geisteswissenschaft hat aber kein Recht, aus diesem Minimum (daß ein Geistesleben anderer Subjekte besteht und nach Analogie unseres eigenen verläuft) ein Maximum zu machen; so wenig wie ein gewissenhafter Arzt nach dem Grundsatz „wenn schon, denn schon“ die Morphiumdosis bei seinem Kranken leichtsinnig verstärken darf.

II.

15. Aus all den Erörterungen mit Einschluß der über den Begriff des Erkennens gepflogenen ziehen wir nunmehr die Summe über Grenzen und Ausdehnung des Erkennens.

Da die griechischen Philosophen alle Denker, die eine Lehrmeinung vertraten, ein „Dogma“ besaßen, Dogmatiker und alle, die das nicht taten, Skeptiker nannten, so hat man in der Philosophie seit alters her als Dogmatismus die Anschauung vom absolut oder relativ schrankenlosen Erkenntnisvermögen, als Skeptizismus die Anschauung vom absolut oder relativ beschränkten Erkenntnisvermögen verstanden. Mit der Ihnen von der Religion her bekannten Terminologie haben diese Schlagworte also nichts unmittelbar zu tun.

Der extreme Dogmatismus behauptet: Der Mensch kann grundsätzlich alles apodiktisch gewiß oder mit einem Wissen erster Ordnung erkennen. Nicht der einzelne Mensch, der an Paralyse leidet oder als Kind stirbt oder der die Flora in Afrika nicht studieren

kann, weil ihm das Geld zur Reise fehlt, sondern der Mensch als Gattung und mit seinen Gattungsmöglichkeiten.

Der extreme Skeptizismus entgegnet: Der Mensch kann grundsätzlich nichts erkennen, nicht einmal, daß er nichts erkennen kann. Und wieder handelt es sich um den Menschen nicht als Individuum, sondern als Gattung.

Zwischen beiden Auffassungen zu entscheiden, ermöglicht Ihnen unsere gemeinsame erkenntnistheoretische Arbeit. Da für die verschiedenen Gegenstände andere Schranken der Erkenntnis bestehen, und da unsere Erkenntnis Grade hat, so fällt die Entscheidung nicht aus als ein schlankes Bekenntnis zu dieser oder jener Partei, sondern als die Verteilung von Licht und Schatten zwischen beide Lager, die, soweit sie existenzberechtigt sind, sich nur dem Grade, nicht der Art nach voneinander unterscheiden.

Es ergibt sich dann eine Treppe der Erkenntnis, deren Stufen beim Aufstieg eine stetige Abnahme, beim Abstieg eine stetige Zunahme des dogmatischen Elementes anzeigen, so daß der extreme Dogmatiker beim Hinaufgehen, der extreme Skeptiker beim Hinguntersteigen der Skala sich schrittweise beschämter fühlt.

Der Dogmatismus hat darin recht, daß es so etwas wie Erkenntnis, Wahrheit, Wahrscheinlichkeit, Gewißheit usw. gibt, sowie deren Gegensätze Falschheit, Ungewißheit, Unwahrscheinlichkeit. Nämlich: mit dem Beurteilten, näher Erfahrung und Denken harmonisierende Urteile, die je nach dem Grad dieser Harmonie Evidenz höchsten Grades (Wahrheit), niederen Grades (Wahrscheinlichkeit), niedersten Grades (Vermutungswert) besitzen; deren Inhalt sich nicht ändert, und die in allen Subjekten unter bestimmten Bedingungen die gleiche Überzeugung hervorrufen. Der Skeptizismus hat unrecht, das zu bestreiten.

Der Skeptizismus hat recht, wenn er die Erkenntnis einer absoluten Wahrheit an sich oder einer außermenschlichen Wahrheit in jeder Beziehung leugnet. Denn eine solche Wahrheit existiert nicht und wäre, wenn sie existierte, für uns nicht zu gewinnen. Der Dogmatismus hat unrecht, wenn er sich gegen diese Einsicht sträubt.

Der Dogmatismus hat darin recht, daß es völlig gewisse Wahrheiten und ein Wissen erster Ordnung gibt, und daß alle gemäß den logischen und mathematischen Axiomen gefällten speziellen und univervellen Urteile, sowohl über subjektive Gedankengebilde

wie über objektive Bestandteile der empirischen wie metaphysischen Wirklichkeit (falls solche gegeben sind), sowie alle Urteile über unmittelbar gegebene Erfahrungswirklichkeiten geistiger und körperlicher Natur ein solches Wissen darstellen. Der Skeptizismus hat kein Recht, dies zu leugnen.

Der Skeptizismus hat recht, wenn er die bloße Wahrscheinlichkeit und relative Gewißheit aller Erkenntnisse über die Gesetze, welche das physische wie das psychische Geschehen in der Erscheinungswelt beherrschen, betont, und sie in ein Wissen zweiter Ordnung oder in einen Glauben erster Ordnung auflöst. Der Dogmatismus hat unrecht, volle Wahrheit, absolute Gewißheit und ein Wissen erster Ordnung hierfür anzusetzen.

Der Dogmatismus hat recht, wenn er auch die grundsätzlich unerfahrbare Welt dem Erkennen nicht ganz verschließt. Der Skeptizismus hat unrecht, sein Veto dagegen einzulegen.

Der Skeptizismus hat recht, wenn er auf den niedrigen Gewißheitsgrad solcher Hypothesen aufmerksam macht und sie dem Wissen dritter Ordnung oder dem Glauben zweiter Ordnung unterstellt. Der Dogmatismus hat unrecht, einen höheren Erkenntnisgrad für sie in Anspruch zu nehmen.

So ist dem Erkennen höchsten Grades schon innerhalb der endlichen, sinnlichen Erscheinungs- und Erfahrungswelt eine unübersteigliche Grenze gesteckt. Für das Erkennen zweiten Grades aber senkt sich die Barriere erst vor der unerfahrbaren, überfinnlichen Welt. Dem Erkennen niedersten Grades steht auch diese Welt und mit ihr die Unendlichkeit noch offen.

Und nun erhebt sich die Frage: Liegt uns so viel daran, irgend etwas, sei es auch nur mit dem geringsten Zustimmungszwang, über die letzten Zusammenhänge alles Seienden zu ermitteln, daß wir die schwierigste aller Arbeiten dafür in Angriff nehmen wollen? oder lockt uns nicht mehr die Aussicht: niedere Zusammenhänge, die nur die erfahrbare Welt durchziehen, zu erforschen und leichtere Arbeit mit höheren Gewißheitserträgen vorzuziehen? Hier trennen sich die Wege, die Wege der Philosophen und der Nichtphilosophen. In weissen Busen die Liebe zur letzten Klarheit nur ein mageres Flämmchen ist, da wird sie durch das Eiswasser der erkenntnistheoretischen Reflexion gar bald erstickt werden. Wo sie aber emporlodert in unbezwinglicher, alles ver-

zehrender Blut, da strebt sie durch nichts aufgehalten aufwärts zu ihrem Himmel, zu dem Ort, an dem die Fäden des Seienden zusammenlaufen, aufwärts auch mit dem klaren Bewußtsein, nur das trübe Licht der Dämmerung auf das Gespinnst dieser Fäden werfen zu können, treu dem Goetheschen Glauben: „Wir bekennen uns zu dem Geschlecht, das aus dem Dunklen in das Helle strebt.“¹⁾

Vierter Vortrag.

Das Wirklichkeitsproblem: Die metaphysische Beschaffenheit der Wirklichkeit.

Das Ergebnis des letzten Vortrags, der aus dem Gegenstand und Grad die Grenzen des Erkennens zu ermitteln suchte, hatte gelautes:

Über die mathematisch-logischen Beziehungen aller Dinge, der willkürlich erfundenen, der objektiv unmittelbar gegebenen oder mittelbar erschlossenen, sowie über das Dasein und die Beschaffenheit von Augenblickserlebnissen ist Wahrheit, höchste Gewißheit und ein Wissen erster Ordnung zu erzielen. Denn auf beiden Gebieten sind Urteile möglich, die in völligem Einklang mit Denken und Erfahrung stehen. Über die naturgesetzlichen Beziehungen der dem Bewußtsein immanenten Außenwelt, über die geistes-

1) Auch noch die Frage nach dem Ursprung der Erkenntnis hier aufzurollen, verbot die Zeit. Und wenn schon wichtige erkenntnistheoretische Probleme fallen zu lassen waren, so durften sie nicht den Gültigkeitsfragen, sondern nur dem Umkreis der doch letzten Endes psychologischen Fragen nach Entstehen und Zustandekommen des Erkennens angehören. Im übrigen würden sich bei einer Diskussion über den Ursprung der Erkenntnis die Gegensatzpaare des Empirismus oder Sensualismus, der alles Wissen aus der Erfahrung, der äußeren und inneren Sinnlichkeit, und des Noëtismus oder Rationalismus, der alles Wissen aus dem Denken oder der Vernunft entspringen läßt, gegenüberstellen. Schon aus den obigen Ausführungen läßt sich entnehmen, daß in Wahrheit alle Erkenntnis der Wirklichkeit aus beiden Quellen zugleich entspringt. In der Feststellung des Anteils dieser Quellen an den verschiedenen Erkenntnisarten liegt die einzige Schwierigkeit. Ist sie gelöst, so läßt sich eine ähnliche Treppe konstruieren, auf der stufenweise der Anteil der Erfahrung oder je nachdem des Denkens am Ursprung der einzelnen Erkenntnisarten (der subjektiven, der objektiv-empirischen, der objektiv-metaphysischen Urteile, und innerhalb jeder dieser Gruppen wieder der Tatfachen- und der Gesetzeserkenntnis) ab- oder zunimmt.

gesetzlichen Beziehungen der dem Bewußtsein imma-
 nenten Innenwelt — und damit über Dasein und Beschaffen-
 heit aller nicht unmittelbar wahrgenommenen, sondern nur wahr-
 nehmbar Ereignisse der Zukunft und der Vergangenheit —
 läßt sich keine Wahrheit, sondern nur Wahrscheinlichkeit, re-
 lative Gewißheit, ein Wissen zweiter Ordnung (Glaube-
 nen erster Ordnung) erarbeiten. Denn hier sind nur Urteile zu
 gewinnen, die keine vollkommene Harmonie mit Denken und Er-
 fahrung mehr aufweisen, deren Inhalt die Erfahrung bisher als
 Regel, aber nicht als Gesetz bestätigte, während das Denken die
 Lücke von sich aus schloß, ohne doch das Gegenteil solcher Urteile
 denkunmöglich zu finden. Aus dem Streit der Realisten und Ideal-
 isten hatten wir endlich gelernt, daß die Fragen: ob uns durch die
 Sinneswahrnehmungen eine von unserem Bewußtsein un-
 abhängige Außenwelt, durch Gefühle und Willensregungen
 eine von unserem Bewußtsein unabhängige Innen-
 welt, ob uns durch die Natur- und Geistesgesetze über die stän-
 dige Verbindung von Erscheinungen hinaus noch „Kräfte an
 sich“ verbürgt werden, daß alle Fragen dieser Art nur mit einem
 Wissen dritter Ordnung (Glauben zweiter Ordnung) zu be-
 antworten sind. Denn das nicht heute, nicht morgen, nicht für
 mich und dich, sondern das zu allen Zeiten für alle Subjekte grund-
 fänglich Unerfahrbare (das Metaphysische und Metapsychische
 als das Metempirische) versagt sich Erkenntnisstufen höheren
 Grades. Die Erfahrung zeigt es uns nicht unmittelbar, das Den-
 ken lehrt uns unmittelbar auch nichts darüber; Erfahrungsgesetze
 können wir nicht mehr mit dem gleichen reinen intellektuellen Ge-
 wissen über die Erfahrung hinaus anwenden, mit dem wir sie in
 der Erfahrung anerkennen (denn woher sollten wir den gleichen
 Grad von Überzeugung von der Gültigkeit dieser Gesetze im Reiche
 der Transzendenz schöpfen, den wir für ihr Bestehen in der er-
 fahrbaren Wirklichkeit besitzen?); Organe spezifischer Art außer
 Erfahrung und Denken stehen uns nicht zur Verfügung. Auf der
 anderen Seite ist uns auch nicht jede Meinung über das Jenseits
 der Erfahrung versagt; vielmehr erzwingt diejenige metaphysische
 Hypothese unsere Zustimmung, welche, ohne sich selbst oder der
 Erfahrung zu widersprechen, auf die einfachste Weise die Gesamtheit
 der erfahrbaren Welt uns verständlich macht. So erreicht sie den

ihr einzig erreichbaren Grad der Übereinstimmung mit Denken und Erfahrung.

Das etwa ist der konzentrierteste Extrakt erkenntnistheoretischer Erwägungen, den wir erst einnehmen mußten, um mit der genügenden Besonnenheit das zweite (und eigentliche) philosophische Hauptproblem: die Frage nach der Beschaffenheit der letzten Seinszusammenhänge in Angriff zu nehmen. So folgt auf die Theorie des Erkennens die Theorie des Erkannten oder des Seins. Und innerhalb der Seinslehre deren erster Abschnitt: die allgemeine Wirklichkeitslehre. Der Wirklichkeitszusammenhang offenbart uns die blanke Beschaffenheit des Seins, wenn wir mit Sinnen und Verstand ihm gegenüber treten; der Wertzusammenhang zeigt uns das Sein als Gegenstand unseres Wollens und Fühlens. Und da sich der Wertzusammenhang auf dem Wirklichkeitszusammenhang als auf seiner Voraussetzung aufbaut, so hat die Wirklichkeitslehre der Ethik und Religionsphilosophie voranzugehen.

I.

1. Wenn wir nun eine allgemeine Wirklichkeitslehre entwerfen und die großen Zusammenhänge des gesamten Seins erforschen wollen, so lehrt uns noch die Erkenntnistheorie, daß innerhalb der Wahrheits- und Wahrscheinlichkeitsgrenzen dies Unterfangen nur für einen bestimmten Ausschnitt des Seins, nämlich nur für die erfahrbare Wirklichkeit zu leisten ist. Zu dieser erfahrbaren Wirklichkeit aber gehören (um es noch einmal zu wiederholen) von Elementen: unsere stets in den Raum eingeordneten Sinneswahrnehmungen und unsere rein geistigen, d. h. unräumlich charakterisierten Eigenzustände; von Gesetzen: die unveränderlichen Beziehungen, welche im Reich dieser physischen und psychischen Erfahrungen sowie zwischen den beiden Erfahrungsgruppen bestehen.

Wer also innerhalb der genannten Grenzen verharren und sich nicht ins Reich der Vermutungen und der ewig Hypothesen bleibenden metaphysischen Annahmen wagen möchte, für den ist zwar nicht jede Ergründung höherer Seinszusammenhänge ausgeschlossen und die Aufgabe der Philosophie mit dem erkenntnistheoretischen Nachweis von der Unmöglichkeit dieser Aufgabe nicht erledigt; aber für ihn geht die allgemeine Wirklichkeitslehre auf in dem Entwurf eines rein empirischen, metaphysikfreien Weltbildes, d. h.

in dem Versuch, den letzten und allgemeinsten Zusammenhang des erfahrbaren Seins, dessen Einzelzusammenhänge die Einzelwissenschaften erarbeiten, zu ergründen. Seine Aufgabe bestände demnach darin: die Arbeit der von allen metaphysischen Voraussetzungen und Folgerungen gesäuberten Einzelwissenschaften in der gleichen Richtung unter Fernhaltung aller metaphysischen Einschlüsse über die von den Sonderdisziplinen erarbeiteten Ergebnisse hinaus fortzusetzen.

Für eine solche Richtung, die unter dem Namen des philosophischen Positivismus (so genannt wegen der Gleichartigkeit ihrer Forschungsobjekte mit denen der „positiven“ Wissenschaften) gerade heute sich zahlreicher Befenner erfreut, bleibt demnach ein weites Feld der Betätigung. In ihren Bezirk fallen Fragen von der Art: Ist das ganze anorganische Reich (= der Summe möglicher Sinneswahrnehmungen bestimmter Gattung) nur von den mechanischen Bewegungsgesetzen beherrscht, welche die Vorgänge an den kleinsten, entweder nur symbolisch oder wahrnehmbar gedachten Teilchen, an den Atomen regeln? Oder scheidet die Theorie, welche das behauptet, nicht schon an den Tatsachen der Chemie, welche die Anerkennung einer spezifisch dynamischen Gesetzmäßigkeit fordert und vielleicht selbst die Mechanik der Atome der Erhaltung von Energien, d. h. der quantitativen (erfahrbaren) Konstanz im Austausch von (erfahrbaren) Arbeitsleistungen unterordnet? Gilt das Gesetz der Auslese im Sinne Darwins für die ganze organische (wiederum nur als Kreis möglicher Sinneswahrnehmungen gefaßte) Natur; läßt sich dieses Gesetz etwa auf Atombewegungen oder Energieaustausch, oder lassen sich umgekehrt vielleicht mechanische und energetische Gesetze letzten Endes auf Selektionsprozesse zurückführen? Ist die Welt der Gefühle, Willensregungen, Denkfakte ihren Bestandteilen nach eine einheitliche; sind Wille und Gefühl nur durch Intensität oder Dauer eines im übrigen gleichartigen Elements unterschieden, und vielleicht selbst Intellekt und Wille nur Abwandlungen eines identischen Bewußtseinszustandes? In welchen gesetzmäßigen Beziehungen stehen körperliche und geistige Erfahrungswelt zueinander; gehen allen seelischen Prozessen leibliche zur Seite, oder nur Gefühlen und Willensakten, vernünftigen Denkfakten aber nicht (d. h. im metaphysikkfreien Weltbild: bei welchen Bewußtseinsprozessen würde ich unter geeigneten Umständen Sinneswahrnehmungen von Gehirn- oder sonstigen Ner-

venerregungen machen können)? Lassen sich diese Beziehungen als Austausch meßbarer Energien fassen, so daß die Erhaltung der Energie vielleicht als letzter Zusammenhang des erfahrbaren Seins überhaupt anzusehen wäre? Oder stellt die Unmeßbarkeit der seelischen Regungen dieser Überbrückung beider Bewußtseinswelten durch ein Gesetz ein unübersteigliches Hemmnis entgegen?

Dagegen muß dieser philosophische Typus allen Erörterungen darüber ausweichen: ob Dinge (z. B. Atome) oder Kräfte (z. B. Energien) an sich der bewußten Außen- und Innenwelt zugrunde liegen, und wie solche Dinge und Kräfte beschaffen sind; ob außer dem in der Erfahrung nur streckenweise zu beobachtenden Parallelismus zwischen Geist und Körper noch eine weitere Ausdehnung dieses Verhältnisses in der Welt an sich besteht, und ob z. B. auch den wahrnehmbaren Bewegungen einer Amöbe für uns unerfahrbare Triebe zur Seite gehen; ob die Welt als Ganzes von Gott erschaffen, die Seele des Menschen unsterblich ist usw. Das alles gehört für einen folgerichtigen Positivisten, wie das Reich der Mütter im zweiten Teil des „Faust“ (das ja gleichfalls die Sphäre der Dinge an sich symbolisiert), „zum unbetretenen nicht zu Betretenden“.

Übrigens wollen wir nicht vergessen: daß ein solches Weltbild nur so lange metaphysikkfrei bleibt und also in den Grenzen eines Wissens erster und zweiter Ordnung sich hält, wie seine Befenner nicht die Existenz der von ihnen erforschten Elemente und Gesetze als die alleinige, ja einzig mögliche Existenz überhaupt hinstellen und nicht das Bestehen anderer Zusammenhänge geradezu ableugnen. Tun sie dies, so betreiben sie die Metaphysik des metaphysikkfreien Weltbildes, und der sich so besonnen und kritisch gebärdende Philosoph ist in Wahrheit ein Erzdogmatiker. Denn negative Behauptungen über die unerfahrbaren Dinge an sich, und bezögen sie sich auch nur auf die Bestreitung von deren Dasein, sind genau so dogmatisch wie die positivsten Behauptungen, sind negierender Dogmatismus.

2. Diejenigen Philosophen, welche sich an einem positivistischen Weltbild nicht genügen lassen, wagen sich auf den Ozean des grundsätzlich Unerfahrbaren hinaus: „auf einen weiten und stürmischen Ozean, dem eigentlichen Sitz des Scheins, wo manche Rebelbank und manches bald verschmelzende Eis neue Länder lügt;

und indem es den auf Entdeckungen herumschwärmenden Seefahrer unaufhörlich mit leeren Hoffnungen täuscht, ihn in Abenteuer verflechtet, von denen er niemals ablassen und sie doch auch niemals zu Ende bringen kann“ (Kant). Nicht daß Philosophen dieses Meer befahren, ist ihnen nach unseren erkenntnistheoretischen Ergebnissen vorzuwerfen; sondern nur, wenn sie sich nicht bewußt sind, es zu tun, oder wenn sie sich die Grenzen der Gewißheitsgrade dabei nicht vor Augen halten, in die solche Spekulationen für alle menschlichen Subjekte in Ewigkeit gebannt bleiben. Auch unter Ihnen sind gewiß viele, welche die Beschränkung der Philosophie auf die Feststellung letzter Zusammenhänge in der erfahrbaren Welt als unerträgliche Vergewaltigung ihres metaphysischen Bedürfnisses empfinden und Erkenntnis niedersten Grades völliger geistiger Enthaltbarkeit hier vorziehen.

Diesem Drange nach dem gewagten Hochflug der Spekulation wollen wir durch eine kurze kritische Charakterisierung derjenigen metaphysischen Hypothesen heute genügen, welche unmittelbar von dem Entscheid des metaphysischen Problems (das sich als solches in der vergangenen Stunde uns entschleierte hatte) abhängen: ob und von welcher Art ich eine durch die Sinneswahrnehmungen und die inneren Erlebnisse verbürgte, von meinem auffassenden Bewußtsein unabhängige Realität anzunehmen genötigt bin. Von diesem Entscheid werden aufs äußerste betroffen all die Anschauungen, die wir über die letzten Elemente der Wirklichkeit zu gewinnen suchen, über die Qualität der Fäden, aus denen alles Seiende gesponnen ist; während andere Fragen, wie die nach den obersten Gesetzen, denen diese Elemente unterstehen, nach Existenz und Beschaffenheit der letzten Einheit, zu der diese Elemente kraft jener Gesetze sich zusammenschließen oder aus der sie mit samt diesen Gesetzen vielleicht entstammen, bis zu einem gewissen Grade unabhängig sind von der Stellung, die jemand dem Idealismus und Realismus gegenüber einnimmt. Dabei sind die Begriffe von Idealismus und Realismus etwas mehr zu differenzieren, als es bisher geschehen konnte. Nur wer den Sinneswahrnehmungen und Gefühlen gar keine Außen- und Innenwelt an sich entsprechen läßt, wird ein Idealist reinsten Schlages, nur wer eine ihnen exakt gleichende Welt an sich annimmt, ein Realist reinsten Schlages genannt werden dürfen. Wer dagegen überhaupt eine

Welt an sich, welcher Art auch immer, annimmt, ihr aber nur einen Teil der wahrgenommenen Eigenschaften zukommen läßt, der birgt idealistische und realistische Bestandteile in seinem Bekenntnis; er wird demgemäß je nach der Art und der Anzahl dieser Eigenschaften als gemäßigter Realist oder als gemäßigter Idealist zu bezeichnen sein. Und zwar treten diese Besonderungen hauptsächlich in der Auffassung der unseren Sinneswahrnehmungen zugrunde liegenden Außenwelt zutage. Demnach wollen wir extreme Realisten hier die Vertreter der Anschauung nennen, nach welcher die physischen Dinge an sich sämtliche Eigenschaften unserer Sinneswahrnehmung (Farbe, Geruch, Geschmack, Temperatur usw., sowie räumliche und zeitliche Bestimmungen) besitzen sollen; gemäßigte Realisten die Vertreter der Anschauung, nach welcher die physischen Dinge an sich nur räumlich=zeitliche Bestimmungen besitzen, die Sinnesempfindungen im engeren Sinne zwar durch Bewegungen dieser Dinge an sich veranlaßt werden, ihrer Beschaffenheit nach aber lediglich Bewußtseinsinhalte des Subjekts sind. Der extreme Idealismus leugnet dementsprechend irgendwelche Dinge an sich als Korrelata der Sinneswahrnehmungen und damit eine Außenwelt an sich; der gemäßigte Idealismus glaubt an die Existenz einer den Sinneswahrnehmungen zugrunde liegenden realen Welt an sich, spricht ihr aber keine einzige der räumlichen und Empfindungsbestandteile zu, die wir wahrnehmen, sondern denkt sie sich entweder nach Art unserer inneren Erlebnisse beschaffen oder von unerkennbarer Natur.

Ich sagte, daß die Entscheidung darüber, ob die Wirklichkeit sich letzten Endes aus körperlichen (materiellen) oder geistigen (spirituellen) Bestandteilen aufbaue, aufs innigste gebunden sei an die Lösung des Knotens: Idealismus=Realismus, besonders an dessen Hauptschlinge: Idealität oder Realität der Außenwelt. Denn nur unter der Voraussetzung des (gemäßigten oder extremen) Realismus, also nur auf dem Boden der Annahme, daß räumlich ausgedehnte (farbige oder unfarbige, tönende oder nicht tönende usw.) Dinge, d. h. Körper unabhängig vom Bewußtsein und vom Geist bestehen, kann es Materie geben, kann eine materialistische Philosophie erwachsen. Denn mit Materie als einer metaphysischen Wirklichkeit bezeichnen wir, wenn überhaupt etwas, doch nur etwas Unbewußtes und Ungeistiges.

Und anderseits ist mit der idealistischen Hypothese (der gemäßigt- oder der extrem-idealistischen), nach der die Sinneswahrnehmungen entweder ohne jedes Korrelat oder nur mit geistigen Korrelaten gedacht werden, unweigerlich der Spiritualismus gegeben. Denn aus einer anderen Quelle als aus den Sinneswahrnehmungen können wir die Vorstellung von der Existenz einer Materie nicht schöpfen, und wenn wir nicht auf Grund von ihnen die Materie entdecken, so hat deren Rolle keinen Platz in unserem Weltbild. Dagegen ist durch den Realismus zwar die Möglichkeit des Materialismus erst geschaffen, aber nicht dessen Notwendigkeit (während mit dem Idealismus der Spiritualismus notwendig gesetzt ist). Denn wenn auch Raum, Bewegung, Körper usw. „an sich“ existieren, so brauchen doch deshalb nicht nur sie zu existieren, sondern daneben, darunter, vielleicht darüber ist auch für etwas Geistiges noch durchaus Platz. Entweder ist das körperliche das letzte Element, dem das geistige, oder das geistige ist das letzte Element, dem das körperliche entspringt, oder geistige und körperliche Elemente sind gleichgeordnet, oder beide gehen in einem übergeordneten letzten Elemente auf. Demnach sind vier Grundformen über die Beschaffenheit des Urelements, über den letzten qualitativen Zusammenhang auf realistischer Basis möglich: Der Materialismus, dem die Materie, der Spiritualismus, dem der Geist, der Materio-Spiritualismus (gewöhnlich Dualismus genannt), dem Materie und Geist, der Neutralismus (gewöhnlich Monismus genannt), dem ein noch Allgemeineres die Beschaffenheit jeder Wirklichkeit letzten Endes ausmachen.

II.

3. Der Materialismus — um unter den Weltbildern realistischer Färbung mit ihm zu beginnen — würde sein metaphysisches Glaubensbekenntnis etwa in dem Satz zusammendrängen: Der qualitative Zusammenhang, der die ganze Wirklichkeit durchzieht, beruht auf den Eigenschaften, Zuständen, Vorgängen eines einzigen Elements, der Materie, d. h. eines toten, ungeistigen, in Raum und Zeit gelagerten Stoffes.¹⁾ Ob wir uns dabei die ton-, farb-, geruch-, temperaturlose Materie (denn der aufgeklärtere Materialist

1) Eine nähere Beschreibung der Materie ist natürlich hier nicht angängig. Nur die unerläßlichen Bestandteile sind in den obigen Bestimmungen ange-

huldigt nur dem gemäßigten, nicht dem extremen Realismus) in endlich oder in unendlich viele, in endlich oder in unendlich kleine Teile (Atome) gespalten denken und nur durch Druck und Stoß in Bewegungen sich auswirkend, oder aber mit einer Fülle ungeistiger Naturkräfte (Energien) elektrischer, thermischer, chemischer Art ausgestattet; ob wir einer materialistisch-mechanischen Atomistik oder einer materialistisch-dynamischen Molekulartheorie anhängen, ist hier von untergeordneter Bedeutung. Nicht nur die anorganische Natur, sondern auch die organische, ja die ganze geistige Natur soll sich allein aus den wie auch immer gefassten materiellen Elementen aufbauen. Und zwar wird entweder alles Geistige dabei gedacht als feinerer Stoff (*ψυχή, πνεῦμα*, spiritus heißt ursprünglich Hauch, Atem), als besonders „glatte und leichte Atome“ (Demokrit); oder als „Eigenschaft“, beziehungsweise als „Funktion“, oder als „Wirkung“ der Materie. Zur Illustration all dieser Auffassungen, deren einzelne bei unbeschränkter Zeit natürlich eine besondere Auseinandersetzung verlangen würden, kann der in jeder der angegebenen Richtungen deutbare Satz eines modernen Materialisten dienen: Wie die Nieren Urin und die Leber Galle absondern, so schwitzt das Gehirn Gedanken aus.

Aus den zahlreichen Beweisgängen, welche die Materialisten für ihre Metaphysik beizubringen pflegen, greife ich nur die ernstesten heraus: Überall, wo sich Geistiges in der Erfahrung findet, steht es in voller Abhängigkeit von Körperlichem, nicht aber ist überall, wo sich Körperliches zeigt, auch Geistiges als dessen Daseinsbedingung zu entdecken. In der gesamten anorganischen Natur treffen wir keine Spur von Geist, dagegen überall Körper; in der organischen Natur, wo der Geist stellenweise auftritt, schwindet dagegen nirgends der Leib. So ist wohl die Seele an das Gehirn, nicht aber — wie der tote, geistverlassene, gehirnbegabte Leichnam beweist — das Gehirn an die Seele gebunden. Diese roh skizzierte Abhängigkeit ist bis ins Kleinere und Kleinste leicht auszuführen. Von der Vergrößerung und Verfeinerung des Gehirns ist die Vergrößerung und Verfeinerung der Seele abhängig; mit dem

geben. Läßt man auch diese fallen und löst die Materie z. B. ganz in „Kräfte“ auf, oder nähert man sie durch eine Belebung des Stoffes dem Geistigen an, so verliert mit dem Inhalt auch das Wort seine Berechtigung — wenigstens in der Metaphysik.

relativen (d. h. im Verhältnis zum Gesamtgewicht eines Wesens bestimmten) Gehirngewicht, mit der differenzierteren Gehirnstruktur steigt das geistige Leben im Individuum, im Tierreich, im Menschenreich auf. Eine künstliche oder natürliche Verletzung des Gehirns bewirkt künstliche oder natürliche Verletzung der Seele, künstliche oder natürliche Gehirnheilung künstliche oder natürliche Seelenheilung. Und diesem einseitigen Abhängigkeitsverhältnis, das zu den Zeiten besteht, in denen Körperliches und sogenannt Geistiges beide vorhanden sind, entspricht vollkommen der Zustand der grauen Vergangenheit, der ferneren Zukunft. Denn es gab eine Zeit, wo kein organisches und also auch kein geistiges Leben auf Erden vorhanden war, und es wird eine Zeit nach Erkaltung unseres Planeten wiederkommen, in der es kein geistiges Leben mehr geben wird. Aber auf eine Zeit zu schließen, in der es zwar geistiges, aber kein leibliches Dasein gab (geben wird), legt uns die Erfahrung nirgends nahe.

Was bleibt da anderes übrig, als die geistigen Erscheinungen nur als sekundäre Ablagerungen der Materie anzusehen? Wie können wir ihnen, die entstehen und vergehen, während das Leibliche beharrt, die in der kurzen Spanne gemeinsamen Vorhandenseins von ihren materiellen Bedingungen abhängen, ein selbständiges Dasein zuschreiben? Nein, sie werden nur ein Attribut dieses Beharrenden und Selbständigen, und diesem gegenüber eine quantité négligeable sein.

Für eine berechtigte Kritik dieser Anschauungsweise scheidet zunächst die billigste und verbreitetste Art der Beurteilung und Verurteilung, scheidet der erkenntnistheoretische Einwand vollkommen aus. Dieser Einwand geht dahin, daß erstens der Materialismus eine metaphysische Hypothese sei, und daß er zweitens durch den Idealismus widerlegt werde. „Kein Objekt ohne Subjekt ist der Satz, der allem Materialismus ein Ende macht“, sagte Schopenhauer, und ein großer Teil der modernen Denker sagt es ihm in umständlicheren und geistloseren Formulierungen heute nach. Dieser Hieb, der, falls er säße, dem Materialismus den Boden entziehen würde, geht in die Luft. Denn der Idealismus ist, wie wir wissen, auch eine metaphysische Hypothese, und wir sprechen hier unter der Voraussetzung der realistischen Hypothese; diese hat, wenn auch nicht notwendig als die wahrere, noch als

die von uns geteilte, dennoch durchaus Berechtigung auf eine sachliche Prüfung. Die Richtigkeit von Idealismus oder Realismus ist aber nur von dem Ausfall der auf ihrem Boden möglichen Weltbilder zu entscheiden, nicht aber die Richtigkeit dieser Weltbilder von den Vorzügen des Idealismus und Realismus aus. Denn eine metaphysische Hypothese (vorausgesetzt, daß sie das Kriterium der Widerspruchlosigkeit erfüllt) ist um so überzeugender, je einfacher sie die gegebene Erfahrungswirklichkeit in ihrer Gesamtheit verständlich macht. In der Metaphysik kann (allen anderen Wirklichkeits-Wissenschaften entgegen) das Spezielle nur vom Allgemeinen aus entschieden werden. Dies zu tun, bemühen sich eben der Materialismus, Spiritualismus usw. Und deshalb erheben sie den Anspruch, daraufhin geprüft zu werden, und sind nicht mit billigen Einwänden, welche alle, auch die einander entgegengesetzten, metaphysischen Thesen treffen, abzutun.

Dagegen läßt sich mit Recht gegen den Materialismus geltend machen: daß die naive Form, welche das Geistige überall als von gleicher Beschaffenheit wie das Materielle hinstellt, einfach absurd genannt zu werden verdient. Denn daß ein mir bewußtes Lustgefühl nicht dasselbe ist wie eine bewußtlose Atombewegung, daß etwas Ungeistiges nicht gleichbedeutend ist mit etwas Geistigem erhellt von selbst. Wer so etwas behauptet, widerspricht der Erfahrung, die uns das Gefühl als etwas unmittelbar Bewußtes und Geistiges erleben läßt, widerspricht dem Denken, wenn er unter Verletzung des Satzes vom Widerspruch Geistiges und Nichtgeistiges auch in der Erfahrung identisch setzt.

Daß dagegen alles Geistige „Eigenschaft“, „Wirkung“ oder „Funktion“ des Materiellen sei, liegt weder mit sich selbst noch mit der unmittelbaren Erfahrung in Widerstreit. Was für diese Auffassung spricht, hatten wir gesehen. Gegen sie aber spricht gar mancherlei. Zunächst, daß wir uns schwer vorzustellen vermögen, die Materie könne etwas so ganz anders Geartetes wie den Geist, eine Ätherwelle an sich also etwa eine Blauempfindung für mich als „Eigenschaft“ oder „Wirkung“ besitzen. Für undenkbar aber ist dies nicht zu halten, und die Erfahrung bietet uns sogar zahlreiche Analogien dafür: etwa dort, wo so heterogene Dinge wie Leidenschaften und Pulschwankungen (natürlich als Erfahrungen nur innerhalb des gemeinsamen Reichs der Bewußtseinserscheinungen

äußerste Verschiedenheiten) in gesetzmäßigem Zusammenhange stehen, und wir eines von beiden (da wir eine gleichartige Ursache dafür nicht entdecken können) entweder unverursacht oder durch das andere verursacht sein lassen müssen. Im übrigen sehen wir in der Erfahrung auch dort, wo das Erzeugende und das Erzeugte von ganz gleichartiger Bewegung sind, wie Stoß und Bewegung, immer nur die regelmäßige Folge beider Ereignisse, ohne dem Wie dieser Erzeugung auf den Grund zu kommen, ja ohne ein Recht zu der Annahme zu haben, daß noch ein besonderes Wie hier existiere. Dann darf aber die Räthselhaftigkeit dieses Wie auch bei Materie und Geist nicht gegen ein ursächliches Verhältniß zwischen ihnen sprechen.

So sehe ich das entscheidende Bedenken gegen den Materialismus vielmehr in den kontinuierlichen Übergängen, die sich bei tieferer Untersuchung in der gesamten Natur je länger, je mehr enthüllen, und welche den Entschluß nahelegen, daß im Menschen- und Tierreich vorgefundene Geistige auch über diese Grenzen hinaus dem Reich der Pflanzen, ja den anorganischen Wesen, nur in abgeschwächtem Maße, zuzusprechen. Kann man sich dazu verstehen, so fällt die Hauptstütze des Materialismus dahin: daß überall, wo Geistiges, auch Körperliches, nicht aber überall, wo Körperliches, auch Geistiges anzunehmen sei. Denn dann sind die beiden Prinzipien stets und an allen Orten zugleich vorhanden. Und in dem Lichte betrachtet, zwingt auch nichts mehr dazu, die Abhängigkeit von Leib und Seele, z. B. von Hirn und Geist, als eine einseitige zu fassen; vielmehr tritt die wechselseitige Abhängigkeit an ihre Stelle. Denn man kann ebensogut das Verhältniß umbrehen und behaupten: die Gehirnverfeinerung hängt von der Seelenverfeinerung, die pathologischen Veränderungen in den Pyramidenzellen hängen von den seelischen Krankheitszuständen ab usw.

So kommt alles in allem der Materialismus, der gerade zu Beginn des jüngsten, des naturwissenschaftlichen Zeitalters den philosophischen Thron so sicher innehatte, um alsbald unter dem Einfluß der Neukantianer einen um so jäheren Sturz in die Tiefe zu tun, als eine der möglichen metaphysischen Hypothesen wieder zu Ehren; als eine Hypothese, die wenigstens in ihren geklärten Formen in sich und mit der Erfahrung nicht geradezu in Widerspruch, auf ökonomische Weise (nämlich unter der monistischen Benutzung

nur eines qualitativen Prinzips) die gegebene Wirklichkeit verständlich zu machen sucht und allerdings nur bis zu einem gewissen Grade auch wirklich verständlich macht.

4. Über den Spiritualismus auf realistischer Grundlage (da er die idealistischen Weltbilder vollkommen beherrscht) nur ein paar Worte. Nach ihm ist die Materie ein Produkt des Geistes und dieser das ursprüngliche Prinzip. Über alles über und gegen den Materialismus Gesagte wäre mutatis mutandis hier zu wiederholen. Im übrigen hätte ein solcher Spiritualismus, nach dem der Geist sich die real existierenden ungeistigen Körper baut, eine weit schwierigere Aufgabe zu lösen als sein Widerpart. Denn der Materialismus hat nur verständlich zu machen, wie auf der kurzen Strecke, im Reich der Lebewesen, der Geist gewissermaßen als Eintagsfliege aus der Materie entsteht (da er eine Ausdehnung des Geistes über dieses Reich mit einiger Berechtigung leugnen kann); der realistische Spiritualismus müßte uns dagegen auf der ganzen Strecke der Entwicklung die Entstehung der Materie aus dem Geist verständlich machen. Auf realistischer Basis, auf der man die „Körper“ nicht in den Sinneswahrnehmungen des Erkennenden noch in Zuständen eines von diesem unabhängigen Bewußtseins aufgehen läßt, ist der Materialismus dem Spiritualismus entschieden überlegen.

5. Beiden gegenüber aber ist der Materio-Spiritualismus in bedeutendem Vorteil. Diese dualistische Metaphysik nimmt in ihrer verbreitetsten Form an: Geist und Körper sind zwei ursprüngliche, verschiedene, gleichberechtigte Wirklichkeitselemente, die auf einer kleinen Teilstrecke des Seins, im Reich lebendiger Wesen, nebeneinander bestehen. Sie sind weder auseinander ableitbar, noch aufeinander zurückführbar, noch gehen sie in einem dritten Element höherer Ordnung auf. Die ganze anorganische Natur ist rein materialistisch auszudeuten; auf einer bestimmten Stufe der Entwicklung gesellt sich dann der Geist als ein selbständiges Prinzip, das in die regste Wechselwirkung mit den körperlichen Vorgängen tritt.

Körperliches bewirkt Geistiges, z. B. in den Sinneswahrnehmungen, wenn etwa die Ätherwellen an sich durch Reizung der nervösen Sehorgane an sich eine Lichtempfindung für mich hervorrufen; Geistiges bewirkt Körperliches bei den Willenshandlungen, wo ein bewußter Entschluß meinen Arm oder meine Beine in Bewegung setzt.

Zur Verteidigung dieser Weltansicht ließe sich sagen: Materialismus und Spiritualismus, welche die für den Realismus nun einmal bestehenden zwei Prinzipien aufeinander zurückführen wollen, tun dies nur mit Worten. In der Sache ist es ihnen nicht gelungen zu zeigen, wie, ja nicht einmal daß eines aus dem anderen hervorgeht, oder in irgendeiner Weise dort, wo sie sich beide vorfinden, eines die Priorität behauptet. Daher ist es einfacher, ruhig die Zweiheit anzuerkennen, als eine Einheit sich vorzutäuschen, die nicht verständlich zu machen ist.

Eine kritische Entgegnung hätte darauf vor allem zu erwidern, daß die stetigen Übergänge zwischen Mensch und Tier, Tier und Pflanze, Pflanze und Gestein verbieten, den Geist plötzlich im Reiche der Wirklichkeit auftreten zu lassen; daß also dieser Dualismus zunächst nur in der Form gestattet sei, überall und von Anfang an beide Prinzipien wirksam zu denken. Doch während der Materialismus, falls die behauptete Kontinuität in der Natur besteht, seiner Hauptstütze beraubt war, ist dies beim Materio-Spiritualismus nicht der Fall. Was gegen diesen Dualismus aber auch in der extensiven Form Bedenken erregt, das ist die Verletzung der Ökonomie der Mittel, ist der Umstand, daß bei der Doppelheit seiner Prinzipien das Einheitsbedürfnis unseres Denkens, dessen Befriedigung ein Kriterium für die Wert-Rangordnung metaphysischer Hypothesen bildete, nicht seine Rechnung findet.

Da aber die übrigen Anschauungen realistischer Färbung diese Einheit nur mit Worten zu behaupten, der Sache nach jedoch nicht herzustellen vermochten, so ist der Materio-Spiritualismus, solange wir noch an räumlichen Gebilden „an sich“ festhalten, bisher die annehmbarste Auffassung. Denn hat man einmal die Existenz von Bewußtem und Unbewußt-Ungeistigem zugegeben, so scheint es auf Grund der auszudeutenden Erfahrung sehr schwierig, aus dieser Zwei eine Eins zu machen.

6. Das versucht in einer neuen Weise der Neutralismus. Nach ihm sind Materie und Psyche, Leib und Seele, Körper und Geist nur zwei Seiten eines beiden übergeordneten Prinzips. Daher ist überall wo Körperliches, auch Geistiges vorhanden, alle Körper besetzt und alle Seelen belebt. Beide Reiche laufen einander notwendig parallel, weil sie im Grunde identisch sind.

Da es nämlich unmöglich ist, die für den Realisten nun einmal

vorhandenen zwei Elemente aufeinander zurückzuführen, unser Denken aber zur Einheit drängt, so bleibt nur der Ausweg, beide in einem dritten Element aufgehen zu lassen. Und dazu führt auch die Erfahrung überall dort, wo sie uns zwingt, die Gleichzeitigkeit seelischer Prozesse mit ihren nervösen Seitenvorgängen anzunehmen. Da aber ein Ereignis nur dadurch zur Ursache eines anderen wird, daß es ihm vorangeht, so muß das Verhältnis von Geist und Materie nicht als das einer psychophysischen Wechselwirkung und einer jeweilig einseitigen Abhängigkeit, sondern als das eines psychophysischen funktionellen Parallelismus gefaßt werden, bei dem jede Veränderung auf der einen Seite eine entsprechende Veränderung auf der anderen Seite nach sich zieht.

Doch selbst zugegeben, daß die (bisher weder durch die Erfahrung bewiesene noch widerlegte) Gleichzeitigkeit physischer und psychischer Reihen bestünde, so hätten wir in diesem Weltbild zwar die höchste Ökonomie der Prinzipien, auch die Widerspruchlosigkeit in sich und in gewissem Grade eine hellere Beleuchtung der erfahrbaren Wirklichkeit anzuerkennen; aber das Einheitswesen, dessen beide Seiten Geist und Körper ausmachen sollen, ist kaum mehr als ein Wort, bleibt ein rein formaler und inhaltleerer Begriff. Nicht nur, daß uns keiner dieser Monisten anzugeben vermag, wie das übergeistig-überkörperliche Element positiv beschaffen sei, es ist selbst der kühnsten Phantasieanstrengung nicht gegeben, willkürlich sich irgend etwas inhaltlich Bestimmtes dabei vorzustellen. Denn auch Phantasie und Denken vermögen immer nur die physisch-räumlichen und psychisch-unräumlichen Erfahrungen abzuwandeln und umzuformen; niemals aber vollkommen andersartige Elemente als die durch den Erfahrungsstoff uns zugetragenen zu ersinnen. Also eine dritte Beschaffenheit, die weder Geistiges noch Körperliches wäre, ist nur als leeres Gefäß ohne Inhalt zu denken. Immerhin handelt es sich dabei nicht bloß um einen unter monistischer Terminologie versteckten Dualismus. Schon das formale Hinausführen über die Zweifelt ist ein Fortschritt, und das inhaltlich mythische Etwas eines dritten Prinzips ist doch durch seine Existenz, durch seine negativen Eigenschaften und durch sein positives Verhältnis zu Körper und Geist nicht eine gänzlich unfruchtbare Annahme. Zu den Vorteilen des Dualismus in seiner extensiven Form fügt er noch den zwar bescheidenen, aber immerhin vorhandenen und inner-

halb des Realismus nicht weiter zu treibenden Ansatz zur Aufstellung einer qualitativen Einheit im Weltzusammenhang hinzu und bleibt dadurch unter allen bisher entwickelten Standpunkten der Sieger.

III.

Wenden wir uns nunmehr den metaphysischen Weltbildern auf idealistischem Boden zu, so wissen wir bereits, daß einzig der Spiritualismus auf diesem Boden gedeihen kann. Denn wenn die sinnlichen Wahrnehmungen gar keine oder jedenfalls keine ungeistigen Realitäten uns übermitteln, so liegt überhaupt keine Veranlassung vor, den Begriff der Materie in die Metaphysik einzuführen.

Aber dieser Spiritualismus trennt sich nach quantitativen und qualitativen Unterschieden in verschiedene Zweige, d. h. je nach der Ausdehnung, die er dem geistigen Prinzip erteilt und je nach der näheren Beschaffenheit, die er ihm zuspricht.

7. Die erste Form, welche das Geistige zwar als alleiniges Element der Wirklichkeit erklärt, ihm aber nur eine punktuelle Ausdehnung zugesteht, wäre die Einbeseelung (Monopsychismus), wäre die theoretische Behauptung, daß nur ich selbst existiere (theoretischer Egoismus, Solipsismus). Meine Bewußtseinszustände, =inhalte, =tätigkeiten, räumlich und unräumlich charakterisierte, erschöpfen das gesamte Reich der Wirklichkeit. Aus der erkenntnistheoretischen These: nur meine bewußten Eigenzustände sind ohne metaphysische Hypothese und mit dem Wissen ersten und zweiten Grades zu erkennen, machen die Verkündiger dieser Anschauung die metaphysische Hypothese, die als solche nur ein Wissen dritten, einen Glauben zweiten Ranges für sich beanspruchen darf: nur meine bewußten Eigenzustände existieren. Nur meine Wahrnehmungen, Gefühle, Willensregungen sind wirklich, und das „Ich“ ist entweder das Ichgefühl, das diese Akte begleitet, oder die durch den gesetzmäßigen Zusammenhang bewirkte, ja nur durch diesen Zusammenhang bestehende Einheit solcher Akte. Es gibt demnach nichts Körperliches außer meinen Sinneswahrnehmungen, nichts Seelisches außer meinen Willungen, Gefühlen und Denkfakten. Daß Plato den „Staat“ geschrieben hat, bedeutet: daß ich unter den und den Umständen die Wahrnehmung hätte machen können, wie ein so und so gearteter

Wahrnehmungskomplex (der Leib Platos) mit so und so gearteten Wahrnehmungen (den Schriftzeichen des „Staats“) sich verband, wodurch in mir unter bestimmten Umständen so und so geartete Gedanken über Kunst, Erziehung, Politik, Sittlichkeit usw. ausgelöst werden.

Einen Beweis oder auch nur einen Grund für dieses Paradoxon vermag ich nirgends aufzutreiben, nirgends auch nur den Schatten einer Notwendigkeit dafür, daß, wenn wir einmal metaphysische Hypothesen schmieden, wir diese schmieden müssen. Zwar ist solche Anschauung widerspruchlos und gerät auch mit der Erfahrung in keinen Konflikt; und da sie mit einem Element, also monistisch arbeitet, ist sie auch aufs höchste ökonomisch. Aber die Hauptaufgabe, die gegebene Wirklichkeit irgendwie verständlicher zu machen, bleibt ungelöst; diese wird vielmehr in ihrer ganzen Rätselhaftigkeit stehen gelassen; und zwar wird ihr Rätsel nicht als durch menschliche Erkenntnis unlösbar hingestellt, sondern sie wird als die letzte Realität schlechtthin erklärt.

Wie die verblüffenden Ähnlichkeiten der Art und der Anzahl nach zwischen den Wahrnehmungen vom eigenen Leibe und dessen Äußerungen mit meinen Wahrnehmungen von anderen Leibern und deren Äußerungen zusammen bestehen sollen mit der Riesenverschiedenheit zwischen meiner Leibeswahrnehmung, mit der allein Fühlen, Wollen, Denken gesetzmäßig verbunden ist, und den Wahrnehmungen, die ich von anderen Leibern habe, denen ich aber solche von mir ja nicht gespürten Erlebnisse nicht zusprechen darf, bleibt unerklärt. Nie und nimmer will es uns eingehen: daß nur mit bestimmten Gruppen von Sinneswahrnehmungen, deren Summe und Zusammenhang ich meinen Leib nenne, Innenzustände verbunden sein sollen; daß, nur wenn mein Leib weint, Trauergefühle, nur wenn mein Leib lacht, Lustgefühle, nur wenn mein Leib auf etwas zustürmt, Begehungen, nur wenn mein Leib mit dem Kopf nickt, Evidenzgefühle sich einfinden sollen; und nicht auch dort, wo ich andere Leiber weinen, lachen, stürmen, nicken sehe. In dem Augenblick aber, wo ich eine solche Gefühls- und Willenswelt annehme, die ich nicht erfahre und die mir niemals bewußt wird, habe ich die Schranken der Einbeseelungshypothese durchbrochen und in die Wirklichkeit auch Dinge außerhalb der Sphäre meines Bewußtseins und damit meines Ego aufgenommen.

Wenn also Schopenhauer behauptete, gegen den Solipsismus bedürfe es nicht so sehr einer Widerlegung als einer Kur im Tollhause, so sagte er damit aus: daß der Mensch ein ens metaphysicum ist, daß er Metaphysik treiben muß und daß, wenn er sie treibt, es nicht die Metaphysik des solipsistischen Weltbildes sein kann. Und wer wollte ihm hierin nicht beistimmen? In der Tat ist denn diese absurde Anschauung auch immer nur aus einer versehrlichen Erstarrung erkenntnistheoretischer Mahnungen zu metaphysischen Dogmen, aus einer unbewußten Verwechslung der Begriffe „nicht sicher erkennbarer“ und „nicht existierender“ Wirklichkeit zu erklären. Wem aber diese Vertauschung einmal ausgegangen ist, auf den wird sie ähnlich wirken wie die Gleichsetzung der Behauptungen: „Hier ist das Baden Nichtschwimmern verboten“ und: „Hier befindet sich kein Wasser!“

8. Und so entsteht als die zweite Form des idealistischen Spiritualismus die Lehre von der Vielbeseelung (Polypsychismus). Ausgehend von den vorher gezeichneten Ähnlichkeiten zwischen den Wahrnehmungen meines Leibes und denen, die ich von „anderen“ Leibern habe, drängt sich mir die Annahme auf: auch dort, wo ich „andere“ Leiber, zunächst andere Menschenleiber, dann aber auch Tierleiber, ja Pflanzenkörper wahrnehme, ist Bewußtsein vorhanden, wie ich es habe, das ich aber nicht habe, noch jemals haben, erfahren kann. Auch dort wird gefühlt, gewollt, gefürchtet, gehofft und begehrt, aber auch dort wird vorgestellt und gedacht. Die Außenwelt als die Summe meiner Sinneswahrnehmungen bleibt als räumlich, farbig, tönend, bewegtes Gebilde „Vorstellung“, aber nicht nur meine Vorstellung, sondern sie ist auch Vorstellung anderer Menschen, der Tiere, vielleicht in geringstem Grade selbst der Pflanzen. Und die Innenwelt, das Fühlen und Wollen habe ich auch nicht gepachtet, sondern es gibt so viele Innenwelten, als es dem meinen ähnliche Leiber in meiner Erfahrung gibt oder geben kann. Die anorganischen Wesen als von den organischen so sehr verschiedene existieren dann nur als Vorstellungen in allen bewußten Organismen.

Aber dabei kann man nicht stehen bleiben. Die Kontinuität im Naturreich treibt weiter. Wie die Ähnlichkeit zwischen dem niedersten Tier und gewissen Pflanzen, etwa den Algen, eine sehr große ist, so nicht minder die Ähnlichkeit zwischen den höchsten

Produkten der anorganischen Natur, etwa den Kristallen, und den niedersten pflanzlichen Organismen.

9. Mit der Anerkennung dieser Analogie aber mündet der Spiritualismus ein in die Lehre von der Allbeseelung der Natur, der Wirklichkeit (Panpsychismus). Alles an sich Wirkliche ist, wenn auch in verschiedenen Graden, seelenartig zu denken, und in dieser Beschaffenheit erschöpft sich seine Realität. Jedes Sonnenstäubchen und jeder Funke, für mich Wahrnehmungen oder Wahrnehmungsmöglichkeiten, sind „an sich“ psychische Wesen. Aber nicht in all diesen Wesen kommt es zur Vorstellung der anderen Seelenwesen. Die niederen Tiere mit ihren mageren Sinnesapparaten, sie führen vermutlich ein sehr kümmerliches Vorstellungsleben, besitzen eine sehr geringe „Außenwelt“. Und die Pflanzen vielleicht, die anorganische Natur wohl sicherlich gar keine. Hier ist alles nur dumpfes Innenleben.

Die sinnlichen Wahrnehmungen aber auf den höheren Stufen des organischen Reiches, bei Tieren und Menschen, kommen durch die Einwirkung psychischer Wesen auf psychische Wesen zustande. Daß Sie mich und ich Sie, daß wir beide den Tisch und dies Zimmer sehen, ist nicht die Folge ungeistiger Ätherwellen, die durch den ungeistigen Raum an sich von ungeistigen Körpern ausgehend Bewußtseinsbilder in uns erzeugen, sondern es ist das Ergebnis der Einwirkung geistiger Wesen — auch die Ätherwellen, der Tisch, dies Zimmer, unsere Körper sind „an sich“ solche — aufeinander.

Daß diese Allbeseelungslehre in sich und mit der Erfahrung nicht in Widerspruch gerät, daß sie nur auf ein einziges Element die Beschaffenheit der Wirklichkeit zurückführt und insofern unsere Zuneigung nicht verscherzt hat, leuchtet ein. Der entscheidende Punkt für ihre Bewertung ist auch hier, wie bei den meisten metaphysischen Hypothesen, die Erklärung der gegebenen Erfahrungswirklichkeit als Ganzes. Und da hat sie zunächst große Vorzüge: das Mißliche, ganz verschiedene letzte Wirklichkeitsarten (Körper und Geist) entweder als solche stehen zu lassen (wie der Materio-Spiritualismus) oder eine aus der anderen hervorgehen zu lassen, was nur in Worten möglich war (Materialismus und realistischer Spiritualismus), oder sie einem unvorstellbaren Dritten unterzuordnen (Neutralismus), bestehen für sie nicht.

Allerdings wollen wir uns nicht die Schwierigkeiten verhehlen,

die auch dieser Metaphysik nicht erspart bleiben: Auf der einen Seite kann man das Kontinuitätsprinzip nicht verletzen und sieht sich gezwungen, wegen der stufenweisen und stetigen Ähnlichkeiten zwischen den einzelnen Reichen in der Natur auch dem „toten“ Gestein, sofern es nicht als mein Bewußtseinsinhalt, sondern als Glied der Realität betrachtet wird, seelische Regungen zuzusprechen; auf der anderen Seite sträubt sich der Mensch dagegen, obwohl er in der ganzen Reihe (a—z) stetige Ähnlichkeiten erkannt hat, zwischen den Endgliedern einer so langen Reihe, zwischen einem Kiesel und dem Leibe Goethes eine so hohe Verwandtschaft anzuerkennen, daß, wenn dem einen ein eigenes Innenleben zugesprochen werden soll, auch das andere nicht nur als Vorstellung im Bewußtsein anderer Wesen ein Dasein führe, sondern mit eigenem psychischen Dasein begabt sei.

Aber reistlose Erklärungen der Wirklichkeit hat es bisher nie gegeben und jede metaphysische Hypothese ist vor die Wahl gestellt: nicht zwischen zwei Gütern das größere, sondern zwischen zwei Übeln das kleinere zu wählen. Und so scheint uns zwischen Idealismus und Realismus der (gemäßigte) Idealismus und unter den verschiedenen Formen des Spiritualismus die Lehre von der Allbeseeltheit zwar nicht jedes Rätsel zu lösen, aber am wenigsten Rätsel stehen zu lassen.

10. Bisher hatten wir uns darüber unterhalten, wie weit man die Existenz geistiger Wesen über die Gefühle, Willensregungen und Vorstellungen hinaus, welche ich selbst erlebe und erfahre, in folgerichtiger Deutung dieser Erfahrungen auszudehnen habe; nun erhebt sich die Frage nach der Beschaffenheit dieser geistigen Wesen. Die Formen des Spiritualismus, vorläufig nur durch quantitative Unterschiede kenntlich gemacht, erfordern als Ergänzung qualitative Bestimmungen.

Daß mit einer bestimmten Überzeugung von der letzten Beschaffenheit alles Geistigen über den Umfang des Geistes nichts ausgesagt ist und also alle Anschauungen über sie mit der Einbeseelungs-, Vielbeseelungs- und Allbeseelungstheorie verträglich sind, leuchtet ohne weiteres ein. Ist nun das letzte geistige Prinzip etwas Selbständig-Beharrliches, etwas Substantielles, und sind die Gefühle, Willensregungen, Denkfakte usw. nur die wechselnden „Eigenschaften“, „Zustände“, „Tätigkeiten“ dieses Prinzips? Oder ist alles

Geistige etwas Fließendes, sich Begebendes, Aktuelles, das sich in den geistigen Vorgängen und in deren gesetzmäßiger Einheit erschöpft?

Der Kampf, der zugunsten der Aktualitätstheorie und dynamischen Auffassung seit Kants Auftreten auf dem Kampfplatz sich zu entscheiden schien, beginnt heute von neuem zu entbrennen. Aber vorläufig behaupten in der Tat und mit Recht die Aktualisten noch das Feld. Denn eine Nötigung, die wogenden und wechselnden Vorgänge des Seelenlebens an eine besondere Substanz zu heften, an ein „hölzernes Seelenatom“ (Paulsen), das vollkommen starr, einfach und beharrlich Quelle der ganzen seelischen Lebendigkeit sein sollte, liegt nicht vor.

Die Erfahrung zeigt uns keine substantielle Seelenbeschaffenheit, sondern nur den ewigen Fluß psychischen Geschehens. Das Denken zwingt uns nicht zu der Annahme, daß alles an etwas „haften“ müsse, und wenn es das täte, triebe es uns ins Uferlose. Denn bedarf, um in indischen Gleichnissen zu reden, die Erde des Elefanten als ihres Trägers, der Elefant der Schildkröte, auf der er steht, so kann auch hier nicht „der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht“ gefunden sein; denn an wem haftet die Schildkröte? Und so ins Unendliche fort.

Die logische Ausdeutung der Erfahrung aber weist uns auch nicht in diese Richtung. Denn daß auf der höheren Stufe des individuellen oder persönlichen Seelenlebens sich alle Vorgänge als einheitlicher Zusammenhang kundgeben, sich auch überall von einer Art „Ichgefühl“ begleitet zeigen, ist zwar richtig, bedarf aber nicht einer besonderen Seelensubstanz zu seiner Erklärung. Es gibt eine „Seele“, wie es eine IX. Symphonie Beethovens gibt, als ein nicht zufällig zusammengewürfeltes, sondern als ein in allen seinen Teilen zusammenhängendes funktionell geordnetes organisches Ganze. Einheit und Halt der Seele bietet dieser gesetzmäßige Zusammenhang in sich und mit dem Leibe (d. h. dem Komplex niederer seelischer Elemente); nicht aber ein noch darüber hinaus selbständig existierendes Skelett. Man kann mit einem gewissen Recht der Seele als einheitlichem Ganzen eine eigene „Wirklichkeit“ über die Wirklichkeit ihrer Teile hinaus zuschreiben, weil von ihr als Einheit Wirkungen ausgehen, die aus der Wirksamkeit ihrer Teile nicht zu verstehen sind, aber man braucht und darf deshalb nicht diese funktionelle Wirklichkeit als substantielle fassen.

Löst sich der Zusammenhang zwischen Leib und Seele, so schwindet auch die Seele, wenn auch nicht das Seelische. Denn wir sehen die seelische Einheit, den psychischen Organismus der Persönlichkeit stets und überall an den lebendigen Leib (letzten Endes eine andere seelische Einheit) gebunden. Ob aber Teilzusammenhänge, die nicht an den Leib gebunden waren, etwa Gedanken, höhere Willensentschlüsse als seelische Bruchstücke nach dem Tode weiterbestehen können, sei hier nur als Frage aufgeworfen.

11. Und diese letzten seelischen Wirklichkeits-elemente, die sich nur streckenweise durch die Art ihrer Gruppierung zu „Seelen“ zusammenschließen, von welcher Art ist ihre Beschaffenheit? Sind sie verstandesmäßiger, erkennender, intellektueller oder gefühlsmäßiger, willensähnlicher, emotionaler Natur?

Auch hier erfreut sich der Voluntarismus, der seit Schopenhauers eindringlicher Befürwortung die herrschende Anschauung geworden war, wie auf dem vorher besprochenen Gebiet die Aktualitätstheorie, nicht mehr unbedingter Anerkennung. Und doch darf auch er — nach dem jetzigen Stand unseres Wissens — nicht als überwunden gelten. Im Gegenteil, jede neue Entdeckung auf den Gebieten der Psychologie und Biologie liefert ihm frische Waffen.

Daß für unser ganzes Sein die Willensbestrebungen und die Gefühle den letzten Ausschlag geben und sie sich des Verstandes immer nur zur Feststellung der Mittel für ihre Zwecke — selbst in reinen Gelehrtennaturen! — bedienen, und daß so von hier aus das Primat des Willens über den Intellekt ausgeübt wird, versteht sich leicht. Dabei könnten aber immerhin zwei grundverschiedene „Vermögen“ bestehen, von denen das eine das andere in seinen Dienst zwänge.

Doch der aufgezeigten Rangordnung in der Macht entspricht auch die Reihenfolge in der Entstehung. Der Intellekt gleicht hier dem Sohn, der nicht nur durch die elterliche Gewalt, sondern auch dem ursächlichen Verhältnis nach eine Kreatur des Vaters ist. Denn es lehrt uns die biologische Betrachtung, daß der Wille auf früheren Stufen voller entwickelt ist als der Intellekt. Als willensmäßiges Verhalten können wir uns die Anziehung der Erde durch die Sonne deuten, als intellektuelles Verhalten schwerlich. Instinktive Reaktionen treffen wir schon bei den Pflanzen, die sich der Sonne zukehren. Sollen wir ihnen auch einen ebenso embryonalen

Verstand zusprechen? Wohl kaum. Und wie ausgereift ist das Wollen und Fühlen bei den höheren Tieren, den niederen Menschenrassen — wie gar nicht steht dazu die geringe Fülle ihres Verstandes im Verhältnis! Und was von der Entwicklung beider Funktionen in den Arten, gilt *ceteris paribus* auch von der Entwicklung der Individuen.

Allerdings dürfen wir uns die Anlage zum Intellekt nicht plötzlich entstanden denken. Sonst reißt man beide Vermögen wie vorher Geist und Materie auseinander, ohne ihre Einheit verständlich machen zu können. Der Intellekt ist nicht die Laterne, die sich der Wille auf irgendeiner Stufe erst angezündet als ein ihm fremdes, wenn auch von ihm gefertigtes Werkzeug, wie Schopenhauer lehrte, sondern der Verstand ist im Grunde selbst willensmäßiger Art. Immer mehr gelingt es, auch die höheren Erkenntnisprozesse, das Denken, Urteilen usw., also die eigentlichen Blüten intellektueller Betätigung als willens- und gefühlähnliche Vorgänge zu verstehen. Ist nicht unser Wahrheitskriterium der Evidenz ein Gefühl, alles Bejahen und Verneinen ein Willensakt? Und die Sinneswahrnehmungen, von denen sich am schwersten verstehen läßt, wie sie in ihrem uns aufgenötigten, als unserem Wesen fremdartig empfundenen Charakter aus dem wollenden Bewußtsein entsprungen sein sollten — sie sind ja auch nicht als eigene Erzeugnisse unserer Seele, sondern als ein Rückstoß auf anderer Wesen Seelentätigkeit zu denken oder als der Funke, der aus der Reibung mehrerer Subjekte entsteht. Für die Erkenntnistheorie und das empirische Weltbild als unmittelbare Erfahrungen der allerselbstverständlichste Ausgangspunkt, sind die Sinneswahrnehmungen, als Äußerungen der Dinge an sich betrachtet, nur mittelbar Erschlossenes und der allerrätselhafteste Endpunkt, an dessen restloser Erklärung noch jede Philosophie bislang gescheitert ist. Wieviel fließt von unserer eigenen Tätigkeit in sie ein und was verdanken sie anderer Willenswesen Äußerungen? Auf welche Seite fallen Raum und Zeit?

So löst sich uns die gesamte Wirklichkeit in Höhe und Tiefe, Breite und Länge auf: in eine Masse gleichartiger Elemente, die wir nach Analogie unserer eigenen Seelentätigkeiten zu denken und zu deuten haben.

Bin ich heute an die Grenze des Verständlichen gegangen, habe ich diese Grenze gar überschritten, so liegt das in der Natur der

Sache. Und wollen wir uns wieder über die philosophischen Paradoxien mit einem großen Dichtervort trösten, so mag es mit dem Ausspruch Richard Dehmels geschehen: „Kein Licht kommt anders als auf dunklen Wegen.“

Fünfter Vortrag.

Das Wirklichkeitsproblem: Die letzte Einheit der Wirklichkeit.

Bei unsrer letzten Zusammenkunft hatten wir das zweite philosophische Hauptproblem in Angriff genommen, die Seinslehre, und innerhalb dieser ihren ersten Teil: die allgemeine Wirklichkeitslehre. Von welcher Art und Beschaffenheit sind die letzten Elemente, aus denen sich, nicht die Welt der Erscheinungen, sondern die Welt der Dinge an sich zusammensetzt? Sind sie materieller oder spiritueller Natur? Aus beiden Prinzipien gemischt oder keinem der beiden zugehörig? Wir hatten den Spiritualismus hier als die annehmbarste der metaphysischen Hypothesen bezeichnet, und, wie sich uns die gesamte Realität auflöste in Geistiges, so alles Geistige in willens- und gefühlsmäßige Geschehnisse.

Wir fragen uns heute: Schließt sich diese Fülle gleichartiger Elemente irgendwo und irgendwie zu einer letzten Einheit zusammen? Im Gleichnis gesprochen: Sind die Fäden, aus denen alles Seiende gesponnen ist, geistiger Natur, — hat sie jemand, und wer hat sie gesponnen, oder stellt das Gespinnst als Ganzes vielleicht eine neue Wesenheit dar, wie es im Reiche der Zahlen die Summe gegenüber den Summanden tut? Die Fragen nach der Beschaffenheit der letzten Elemente und nach der durch den Zusammenschluß dieser Elemente etwa hergestellten Einheit im Gesamtsein sind die Anfangs- und Endprobleme der Wirklichkeitsmetaphysik. Gerade darum aber sind sie nicht die einzigen. Zwischen ihnen liegt der große Fragekreis, der sich mit den obersten Gesetzen befaßt, von denen die Elemente des Seins beherrscht werden, nach denen sie sich auch zu der gesuchten Einheit aufgipfeln müssen. Findet sich da, von höherer Warte gesehen, innere Zielstrebigkeit oder ein äußerliches Getriebenwerden als letzter Gesetzeszusammenhang? Behält die teleologische oder die mechanistische, die finale oder die kausale Weltanschauung recht? Da es aber schon

vermessen ist, die brennendsten Probleme, die am Anfang und am Ende der Wirklichkeitsmetaphysik uns mit rätselhaftem Blicke entgegentreten, im Verlauf zweier Stunden auch nur anzuschneiden, so dürfen wir getrost die übrigen metaphysischen Fragen hier außer acht lassen und uns mit der Feststellung ihres Ortes begnügen, ohne sie näher zu formulieren oder gar zu besprechen.

I.

1. Die zweite Grundfrage also, die wir nach den letzten Zusammenhängen des Daseins stellen, betrifft nicht die Elemente, nicht die Gesetze, sondern die Existenz und Beschaffenheit einer letzten Einheit (oder von Einheiten), zu der (oder zu denen) sich diese Elemente nach diesen Gesetzen zusammenschließen.

Diese Einheit will ich Gott, diese Einheiten Götter nennen. Ich sage nicht: diese Einheit heißt Gott; denn nicht alle, die sie anerkennen, nennen sie Gott, und nicht alle, die an einen Gott glauben, verstehen unter Gott diese Einheit. Bei dem Namen Gott ist ja so ungeheuer Verschiedenes schon gedacht worden, daß man sich unwillkürlich fragt: zieht sich noch irgendeine greifbare Gemeinsamkeit durch diese Bedeutungen, welche uns berechtigt, in Anlehnung an den Sprachgebrauch mit dem Worte Gott etwas Bestimmtes zu bezeichnen? Man erinnere sich nur der finstern Götter der Wilden und der heiteren Gottheiten des Olymp, des einen Jüden Gottes und des dreieinigen Christengottes, der amorali- schen Gottsubstanz Spinozas und der moralischen Weltordnung, in der für Fichte Gott restlos aufging, der absoluten Vernunft, des Gottes im Hegelschen System, des unvernünftigen Urwillens, der bei Schopenhauer den Thron Gottes besteigt. Kein Wunder, daß die Vertreter dieser verschiedenen Anschauungen sich gegenseitig als Gottesleugner hinzustellen lieben!

In solch mißlicher Lage bleibt dem Philosophen nur übrig, das Wort Gott entweder gar nicht zu gebrauchen, was viel für sich, mehr noch gegen sich hat; oder es willkürlich zu verwenden, wie es ihm beliebt; oder zunächst etwas so Allgemeines darunter zu verstehen, d. h. so wenige und im einzelnen so unbestimmte Merkmale, daß sich die meisten Menschen auf diese vorläufige Bedeutung zu einigen vermögen.

Ich wähle die zuletzt genannte Möglichkeit. Denn mit dem Namen

Gottes bezeichnete jahrtausendelang die Menschheit den Gegenstand, an dem sie mit den tiefsten Fasern ihres Wesens gehangen hat. Solche Worte verschwinden nicht durch einen vielleicht noch so verständigen Entschluß einzelner aus dem Sprachschatz. Es ist gewiß vielen unter Ihnen bei solchen Bemühungen zumute, als ob man mit dem Worte zugleich die Sache ihnen entreißen wollte, als ob sie bei solcher scheinbar rein terminologischen Operation etwas von ihrem eigenen Herzblut lassen sollten. Gelingt es aber nicht, das vieldeutige Wort zu beseitigen, dann ist es schon besser, es nicht der Verwirrung preiszugeben, sondern wenigstens zu versuchen, ihm einen eindeutigen Sinn und Gebrauch zu verschaffen. Willkürlich ein beliebiges Ding mit diesem Namen zu taufen, ist dazu sicherlich nicht der geeignete Weg. Und so bleibt nur übrig, dem Worte Gott in Anlehnung an den bisherigen Sprachgebrauch zunächst ein sehr bescheidenes und wenig sagendes, aber dafür um so allgemeiner anzuerkennendes Merkmal zuzuordnen. Und ein solches scheint mir in der letzten Einheit, nicht im Sinn einer letzten Qualitätseinheit, noch einer letzten Gesetzesinheit der Elemente, sondern im Sinn einer letzten selbständigen Wirklichkeitseinheit gegeben zu sein. „Das Eine wahrhaft Seiende und schlechthin durch sich selber Seiende ist das, was alle Zungen Gott nennen“ (Fichte).

Hat man sich so weit geeinigt, dann ist man für die Eigenschaften Gottes — von der Existenz bis zu den individuellsten Bestimmtheiten herab — durch sachliche Untersuchungen vollkommen gebunden. Denn wenn wir nur ein einziges Merkmal festgelegt haben, das laut willkürlicher sprachlicher Konvention genügen soll, um mit einem bestimmten Wort jeden Gegenstand, der dies Merkmal trägt, zu bezeichnen, so sind wir in der Angabe der übrigen Merkmale, die das Wort mitbedeutet, oder die der durch das Wort bezeichneten Sache zugehören, nicht mehr unsre eignen Herren, sondern Sklaven der Wirklichkeit, die nun einmal mit bestimmten Merkmalen nicht uns gerade beliebende, sondern nur ganz bestimmte andre Merkmale zusammenhängen läßt. Also achten Sie wohl darauf: ob wir die beschriebene Einheit Gott nennen, steht uns frei; ob wir, wenn wir es tun, diesem Gott dann aber Persönlichkeit oder Güte zuschreiben, das hat nicht mehr unser Wille zu entscheiden. Und umgekehrt: wer lieber nur ein allgütiges oder ein persönliches Wesen Gott benennt, der mag es tun, muß sich aber

unter Umständen gefallen lassen, daß ihn Tatsachen und Denken zu der Erkenntnis zwingen: Gott decke sich nicht mit der letzten Einheit der Wirklichkeit. Daher bedenken Sie es doppelt und dreifach und beklagen Sie sich nicht hinterdrein, daß wir etwa ein unmoralisches oder unpersönliches Wesen Gott nennen müssen, wenn wir im Verfolg des Einheitsmerkmals dazu gezwungen werden sollten. Denken Sie daran, daß Sie vielleicht, legen Sie das Persönlichkeitsmerkmal für den Gebrauch des Wortes Gott zugrunde, das Einheitsmerkmal, vielleicht das Existenzmerkmal an Gott opfern müßten. Wenn ich mit dem Merkmal der letzten Einheit die Anwendung des Namens stehen und fallen lasse, so geschieht es, weil mir das Vorhandensein dieser Eigenschaft am kategorischsten von der Sprache gefordert zu werden scheint.

Gibt es nun eine solche Einheit und, wenn sie existiert, wie ist sie beschaffen?

2. Ehe wir uns dazu äußern, müssen wir im klaren sein, daß auch diese Frage, deren Entscheidung vielen das Allergewisseste dünkt, selbst von den klügsten und erfahrungsreichsten Menschen nur mit einem Wissen dritter oder einem Glauben zweiter Ordnung zu beantworten ist; daß alle Auswege, Gott anders als unter der trüben Optik metaphysischer Hypothesen zu erblicken, der Menschheit auf ewig, wenigstens solange die Organisation ihres Wahrheits-, Wahrrscheinlichkeits- und Vermutungsbewußtseins sich nicht ändert, verschlossen sind.

Auch hier hat man verzweifelte Anstrengungen gemacht, sich der Umklammerung der Erkenntnisgrenzen zu entziehen. All diese Bemühungen sind gescheitert und müssen, bestehen unsere erkenntnistheoretischen Einsichten zu Recht, immer und überall auch fernerhin scheitern.

3. Gottes Dasein ist a priori denknotwendig, so meinte man einst; und nachdem der Beweis dafür im Mittelalter bei Anselm von Canterbury mit dem ganzen Pomp scholastischer Zurüstungen aufgetreten war, ist er von größeren und kleineren Denkern immer wiederholt worden. Da ich, so schließt diese Richtung, den Begriff Gottes als des allervollkommensten Wesens notwendig bilden, d. h. diesen Gedanken notwendig fassen muß, und da das Sein eine größere Vollkommenheit bedeutet als das Nichtsein, so existiert Gott. Sein Dasein folgt aus seinem Begriff und aus der notwendigen Bildung dieses Begriffs. Wir, die wir im nach-

fantischen Zeitalter leben, würden kaum begreifen, wie fadenscheinige Beweisgänge dieser Art jemals die besten Köpfe so lange gefangen nehmen konnten, wenn wir nicht immer wieder erfahren, daß auch in unserem Zeitalter der Aufklärung und Psychologie der Wunsch noch so oft der Vater der philosophischen Gedanken bleibt. Selbst wenn das Sein „vollkommener“ als das Nichtsein wäre (der Pessimismus würde das leugnen!); selbst wenn Gott nur als „vollkommenes“ Wesen gedacht werden könnte (worüber sich auch sehr streiten ließe!); selbst wenn den Begriff Gottes zu bilden denknotwendig wäre (was wiederum problematisch ist); selbst wenn wir von der schwebenden Bedeutung, in der die Wörter „Gott“ und „Vollkommenheit“ hier gebraucht zu sein pflegen, absehen und beide Bezeichnungen für beliebige Merkmale gelten lassen, so folgte doch niemals aus der Denknotwendigkeit des Begriffs die Denknotwendigkeit eines realen Daseins, des Gegenstandes, der durch diesen Begriff gedacht wird. Etwas als seiend denken müssen und das Dasein dieses Etwas denken müssen ist zweierlei. Und ebenso: Gott notwendig, und zwar als seiend denken, und die Notwendigkeit seines Daseins denken. Aber auch abgesehen von diesen überlebten und unglücklichen Formulierungen dürfen wir die Existenz einer letzten Einheit in keiner Weise als denknotwendig gelten lassen. Denn ihr Gegenteil ist durchaus nicht unvorstellbar, sondern ganz gut vorzustellen. Die Existenz einer Wirklichkeit welcher Art auch immer, ist niemals denknotwendig — so lehrte uns Hume. Denknotwendig sind immer nur Beziehungen an anderweitig in ihrem Dasein für unsre Erkenntnis sichergestellten Wirklichkeiten; und auch keine angeblichen „intellektuellen Anschauungen“, die man für einen so hohen Gegenstand angerufen hat, vermögen eine Ausnahme von dieser Regel zu machen.

4. Ebenso hinfällig sind die reinen Erfahrungsbeweise, die in dieser Angelegenheit erfunden worden sind: Gottes Dasein soll uns durch äußere oder innere Erfahrung verbürgt sein; diese Art von Erfahrungen pflegt man Offenbarungen zu nennen.

Ein typisches Beispiel für äußere Offenbarung ist die Erscheinung Gottes auf dem Berge Sinai, deren grobsinnlichen Charakter ich Ihnen trotz Ihrer Bekanntschaft mit diesem Berichte wieder lebendig machen muß. „Der ganze Berg Sinai aber rauchte, darum, daß der Herr herab auf den Berg fuhr mit Feuer, und sein Rauch

ging auf wie ein Rauch vom Ofen, daß der ganze Berg sehr bebete. Und der Posaune Ton ward immer stärker. Moses rebete und Gott antwortete ihm laut.“ Und nach der Verkündigung der zehn Gebote durch den Mund Gottes heißt es: „Und der Herr sprach zu ihm: Also sollst du zu den Kindern Israels sagen: Ihr habt gesehen, daß ich mit euch vom Himmel herab geredet habe!“

Als vortrefflicher und auch begrifflich klarer Ausdruck des Wesens innerer Offenbarung, die sonst aus verständlichen Gründen mehr stimmungsmäßig als in scharfen Formulierungen ihre Ansprüche geltend macht, mögen folgende Sätze des Scholastikers Roger Bacon dienen: „Es gibt eine doppelte Erfahrung. Die eine vollzieht sich durch die äußeren Sinne, und so erfahren wir von dem, was am Himmel vorgeht, durch dafür angefertigte Instrumente, das ist die menschliche und philosophische Erfahrung. Diese aber genügt nicht dem Menschen, weil sie über die Körperwelt wegen der Schwierigkeit der Sache nicht vollkommen aufklärt und von der Geisteswelt nichts erreicht. Daher muß dem Verstand auf andere Weise geholfen werden, und deshalb nahmen die Patriarchen und Propheten, die der Welt zuerst die Wissenschaften geschenkt haben, innere Erleuchtungen an und blieben nicht nur bei den Sinnen stehen.“

Aber solche angebliche äußere oder innere Offenbarungen über Dasein und Eigenschaften Gottes sind nun einmal keine Erfahrungstatsachen. Wenn so viele Götter existierten, wie sich der inneren und äußeren Erfahrung gezeigt haben sollen, so würde allerdings eine hübsche Menge von ihnen den Olymp bevölkern. Aber die äußere Offenbarung, auf welche sich die Kirche, die innere Offenbarung, auf die sich Pietismus und Mystik mit Vorliebe zu stützen pflegen, sie sind beide gleich trügerisch. Gott in dem Sinne, in dem wir das Wort hier gebrauchen, und in dem auch die dargestellten Richtungen es gebraucht haben (wenn sie ihm auch natürlich darüber hinaus noch viele andere Merkmale zusprechen), ist unmittelbar niemals erfahren worden; weder von Religionsstiftern und Propheten, welche Visionen und Halluzinationen, d. h. subjektive Erscheinungen erfuhren und objektive Realitäten zu erfahren glaubten; noch von Heiligen und Verzückten, welche Verschmelzungsgefühle mit einer bloß vorgestellten Gottheit für die Bürgschaft der Existenz einer wirklichen Gottheit hielten. Woher ich das weiß? Privatmeinung? Die würde hier übel am Platze sein. Viel-

mehr ist es eine allgemein verbindliche Überzeugung, der sich kein völlig Besonnener und Redlicher (beide Eigenschaften, und zwar im Superlativ, sind allerdings dazu erforderlich!) verschließen kann: nach allen uns erhaltenen Berichten und zugänglichen Beobachtungen ist es unendlich wahrscheinlich, daß in den genannten Fällen der äußeren Offenbarung illusionäre Sinneszustände, der inneren Offenbarung ekstatische Gefühle zu eingebildeten Objekten, bei niederen Geistern in beiden Fällen plumpere oder feinere Lügen zu den Ansprüchen einer besonderen metaphysischen Erfahrung geführt haben; unendlich wahrscheinlicher als die Durchbrechung millionenfach bestätigter Geseze in Natur und Geisteswelt, als die Verletzung einer logisch-mathematischen Notwendigkeit durch die Annahme: daß die nur als grenzenlos zu denkende Einheit äußerlich oder innerlich in ihrer Ganzheit im endlichen Subjekt tatsächlich und wirklich erschienen sei. Die hohe psychologische Bedeutung solcher inspiratorischen Gefühle und Erlebnisse, ihre Fähigkeit, indirekt der Philosophie auch neuen Erkenntnisstoff zuzuführen, unterschätzen wir darum nicht. Sie können die Ursache einer Fülle wirklicher Einsichten werden, die sich der Klärung dieser ursprünglich mystischen Ideen verdanken, vielleicht ohne diese nicht hätten gewonnen werden können. Ähnlich liefert uns auch die Kunst unter Umständen Erkenntnisse erhabenster Art, aber niemals unmittelbar als Kunst, sondern einzig in der Umarbeitung, Siebung und Zerstückelung, die mit der Schönheit von der Wahrheit nachträglich vorgenommen wird. Unentmischt und im eigentlichen Sinne aber enthält die religiöse und künstlerische Ekstase soviel Richtiges wie Falsches.

Es arbeitet weder das metaphysisch-religiöse noch das künstlerische Genie mit grundsätzlich anderen Gemütskräften als der gewöhnliche Sterbliche. Das plöbliche Überschauen weitherrschender (aber auch einseitiger) Beziehungen, der eilige (aber auch voreilige) Vollaufzug logischer Schlussketten, kurz die Verdichtung dessen, was im normalen Zustand nur in langen Zeiträumen, ja vielleicht niemals zu vollbringen ist, gewissermaßen zu Augenblicksleistungen, all dies täuscht für einen hohen Gradunterschied einen Artunterschied der Bewußtseinsweisen vor. Aber wie der Kitzel uns eine unmittelbare einzelne Empfindung zu sein dünkt und doch vermutlich nur als eine sehr schnelle Oszillation von einander entgegengesetzten Empfindungen und Gefühlen anzusehen ist, so wird auch

jede angebliche Erfahrung von Gott sich in besonders rasch durch-eilte, besonders stark erlebte normale Erfahrungen und Denkvorgänge auflösen lassen. Was aber unmittelbare Erfahrung und unmittelbare Denknöwendigkeit daran ist, ist sicher keine Gotteserkenntnis.

5. Auch Kants grotesk-grandioser Versuch, das rettende Schiff so vieler auf dem Ozean der Glaubensnöte hilflos treibenden Seelen, ist trotz aller Reparaturen und Umbauten der modernen Theologen abzulehnen. In all seinen vom Meister und dessen Schülern ihm gegebenen Gestaltungen kommt er darauf hinaus: aus den moralischen Bedürfnissen, aus den Postulaten des sittlichen Willens, der angeblich eine letzte (allgütige, allweise, allmächtige) Einheit fordert — da nur durch sie zwischen Sittlichkeit und Lohn, Glückswürdigkeit und Glückseligkeit das Gleichgewicht herstellbar sei —, das Dasein einer solchen Einheit abzuleiten. Auf eine knappe Formel gebracht lautet diese Ansicht: nicht ich soll sittlich handeln, weil Gott es so will, sondern Gott soll sein, weil ich als sittliches Wesen es so will. Und da dieser Wille und Wunsch uns gewisser ist als die Ergebnisse aller theoretischen Wissenschaft, so bleibt die Überzeugung vom Dasein Gottes ein „praktischer Glaube“ und kein „theoretisches Wissen“, aber darum eine nicht minder unerschütterliche Überzeugung — dem Grade nach unserem Wissen erster Ordnung ebenbürtig und nur der Art nach von ihm unterschieden. Hebbel hat die Kantische Anschauung in einem kühnen Aperçu seiner Tagebücher unwillkürlich parodiert: „Unser Glaube, unsre Furcht und unsre Hoffnung ist das Band, wodurch wir mit den unsichtbaren Dingen zusammenhängen. Der Erste, der den Tod nicht fürchtet, nicht an ihn glaubt, wird nicht sterben.“ Hier werden zwar Wünsche einzelner, nicht aller Menschen zur Grundlage der durch sie veränderten Wirklichkeit und damit zur Grundlage der Überzeugung von der Beschaffenheit dieser Wirklichkeit gemacht; aber ich sehe nicht, wie durch die Allgemeinheit eines Willenszieles die Existenz dieses Zieles in realitate besser verbürgt sein sollte als durch sein vereinzelttes Auftreten. So wenig wie der Glaube, als willensmäßige Gesinnung, die Erfüllbarkeit seiner Sehnsucht in der empirischen Wirklichkeit verbürgt, genau so wenig verschafft er uns irgendeine und nun gar noch unumstößliche Überzeugung von der Existenz solcher Realitäten, die der Erfahrung und dem Denken grundsätzlich entzogen sein sollen.

6. Es hilft demnach alles nichts, kein plumpestes Anrennen an die eisernen Tore unsres Problems und keine spekulativen Schleichwege, die einen geheimen Eingang suchen; unsre Überzeugung von Gottes Dasein oder Nichtsein, von seinen Eigenschaften oder Mängeln, sie bleibt genau so gut metaphysische Hypothese, Wissen dritter Ordnung, wie unsre Ansichten über die Realität einer Außen- und Innenwelt oder über die letzten Elemente und Gesetze der unerfahrbaren Wirklichkeit. Nur durch ein Schlüsselloch dieses Tores ist uns ein verschwommener Blick auf die Welt, die dahinter liegt, gestattet. Der einzige Maßstab für alle Annahmen über dies Gebiet bleibt der Grad, in dem sie uns die gegebene Erfahrungswirklichkeit als Ganzes verständlich machen. Nur unter diesem Gesichtspunkt vermögen die verschiedenen Anschauungen über die letzte Einheit uns sachlich noch zu interessieren; nur die Bemühungen, welche sich diese Aufgabe stellen, dürfen wir philosophisch ernst nehmen.

II.

7. Wollen wir unter diesem Vorbehalt mit wenigen rohen Schlagworten zunächst die möglichen Standpunkte in den Fragen nach Existenz und Existenzart Gottes kennzeichnen, so mag es durch die berühmt-berüchtigte Dreizahl: Atheismus, Theismus, Pantheismus geschehen. Die eng zueinandergehörigen Probleme, ob es einen Gott gibt und, falls es ihn gibt, in welchem Verhältnis er zum übrigen Sein, zur „Welt“¹⁾, stehe, lösen diese Parteien ganz verschiedenartig. Der Atheismus leugnet eine letzte Einheit der Wirklichkeit in jedem Sinne; der Theismus bekennt sich zu ihr und verlegt sie „jenseits“ der Welt, der Pantheismus aber „in“ die Welt.

8. Der Atheismus läßt die einzelnen Elemente der Wirklichkeit und ihre Gesetze unverankert im Dasein schweben. Mag jemand diese Elemente nun als materielle Atome oder als geistige Monaden begreifen, mag er beide Wirklichkeitsarten nebeneinander anerkennen oder sie in einer Qualität höherer Ordnung enthalten sein lassen, sowie ihm die materiellen Atome, die geistigen Monaden, oder beide Elementargruppen aufgehen in einem einheitlichen wirk-

1) Die „Welt“ bedeutet hier also nicht die Totalität bloß der „Erscheinungen“ oder nur der körperlichen, physischen Dinge, sondern alles Sein, physisches und psychisches, phänomenales und reales mit Ausnahme des göttlichen Seins.

lichen Wesen, in „der“ Materie, in „dem“ Geist, in „der“ neutralen Substanz usw., und dabei Materie, Geist und Substanz als Realitäten, nicht als bloße Worte gemeint werden, die nur Ähnlichkeiten an der Fülle der verschiedenen Einzeldinge bezeichnen sollen, in dem Augenblicke erkennt der betreffende eine letzte wirkliche Einheit (oder zwei Einheiten) an, und seine Auffassung kann nicht mehr als vollendete Gottesleugnung charakterisiert werden.

Auch dürfen wir zur Klärung so schwieriger Verhältnisse den Begriff der Wirklichkeit nicht zu eng fassen; wir wollen darunter nicht nur ein Element, wie etwa die Empfindungen, die Gefühle in der Erscheinungswelt, die Atome oder Monaden in der materiellen und geistigen Welt an sich, sondern auch solche Einheiten verstehen, die durch den Zusammenschluß von Elementen zu einer besonderen Größe sich ergeben, wie etwa der Organismus unseres Leibes, unserer Seele; ihm schreiben wir ja auch außer den Elementen und deren Beziehungen (ohne deshalb eine besondere Ichsubstanz annehmen zu müssen) noch eine besondere Wirklichkeit zu, gleichsam eine Wirklichkeit zweiter Ordnung. Ob also jemand Gott faßt als eine neue und selbständige elementare Wirklichkeit erster Ordnung oder nur als organische Wirklichkeit zweiter Ordnung oder gar als organischen Komplex ihm eigener elementarer Wirklichkeiten, durch keines dieser Bekenntnisse würde er zum Gottesleugner.

Anderseits könnte grundsätzlich eine den stofflichen oder geistigen Elementen, oder eine beiden innewohnende Gesetzmäßigkeit zu immer höheren und höheren Entwicklungsstufen führen und die Welt einen Aufstieg ins Unendliche darstellen — wäre diesem Aufstieg kein letztes wirkliches Ziel gesteckt, in das er einmündete, oder gäbe es für ihn keine Quelle, aus der er abflösse, so hätten wir in einem solchen Weltbilde, weil nur die vereinzeltsten Elemente und ihre Beziehungen (Gesetze) den Gesamtbestand des wirklichen Seins ausmachten, einen genau so entschiedenen Atheismus vor uns wie in der Anschauung, für die in einem vollendeten Chaos von Elementen und Beziehungen die Wirklichkeit sich erschöpft. Wollen wir den Gottesbegriff nicht so verengen, daß wir von den „wirklichen Einheiten“ die organischen Wirklichkeiten zweiter Ordnung ausschließen, so sind wir doch nicht gewillt, ihn dahin zu erweitern, daß wir auch die qualitativ letzten Elemente oder deren Beziehungen zu Göttern erköben.

Als Veranschaulichung des reinen Atheismus mögen hier ein paar Sätze aus dem „Willen zur Macht“, dem hinterlassenen Torso Friedrich Nietzsche's, dienen: „Wenn die Weltbewegung einen Zielzustand hätte, so müßte er erreicht sein. Das einzige Grundfaktum ist aber, daß sie keinen Zielzustand hat: und jede Philosophie oder wissenschaftliche Hypothese, in der ein solcher notwendig wird, ist durch jenes Grundfaktum widerlegt ... Ich suche eine Weltkonzeption, welche dieser Tatsache gerecht wird... Dazu ist nötig ein Gesamtbewußtsein des Werdens, einen ‚Gott‘ zu leugnen ... glücklicherweise fehlt gerade eine solche summierende Macht.“ Und in „Zarathustra“ heißt es: „Wer ist gottloser denn ich, daß ich mich seiner Unterweisung freue?“

9. Wenn gegen diese Annahme das philosophische Bewußtsein sich sträubt, so geschieht dies nicht, oder besser, so sollte es nicht geschehen wegen ihrer Verjüngung durch Staat, Kirche und Polizei, sondern wegen der Isolation von Elementen und Gesetzen, deren Dasein gleichsam in der Luft zu schweben scheint. Die Erfahrung zeigt uns überall qualitative und quantitative Zusammenhänge; so erwarten wir, daß auch die letzten gleichartigen Elemente und Gesetze selbst in einem obersten einheitlichen Prinzip, das beides befaßt, Halt und Stütze finden. Vielleicht aber ist die Forderung unberechtigt, geht schon über das uns von der erfahrbaren Wirklichkeit Nahegelegte hinaus, und die Einheit der Qualität, die allen übrigen Qualitäten zugrunde liegt, und die Einheit des Gesetzes, dessen Besonderungen alle Einzelgesetze darstellen, sind nicht nur die letzten erkennbaren, sondern auch die letzten vorhandenen Einheiten.

10. Wenn der Atheismus jede letzte Einheit leugnet, so stellt der Theismus eine um so kompaktere dafür auf. Denn diese Einheit liegt im jenseits der Welt, wäre auch ohne die Welt vorhanden. Der Gott des Theismus ist ein extramundaner Gott.

Der Ausdruck bedarf der Erläuterung. Denn was man unter außerweltlich und extramundan, unter jenseitig und transzendent zu verstehen hat, hängt natürlich ganz davon ab, was man unter Welt, was man unter Diesseits verstehen will. Der Mißachtung dieser einfachen Erwägung danken zahllose Streitigkeiten in Philosophie und Theologie ihre Entstehung. Beschränkt man die Ausdrücke „Welt“ und „Diesseits“ auf die empirische Erscheinungswelt, also auf die Bewußtseinsphänomene des Sub-

jetzt, so ist selbstverständlich jeder Gott ein außermweltlicher und jenseitiger. Denn im Bereich meiner Erfahrung ist die gesuchte letzte Einheit niemals anzutreffen. In diesem Sinne extramundan und transzendent zu sein, ist also eine selbstverständliche Eigenschaft Gottes, die nichts anderes besagt, als daß Gott nur als metaphysisches und metempirisches Wesen gedacht werden, daß er mir weder in der Welt meiner Sinneswahrnehmungen, noch in der Welt meiner Gefühle und Willensregungen begegnen kann. In diesem Sinne ist der Begriff eines jenseitigen Gottes nach unseren früheren Erörterungen ein Pleonasmus, wie der eines jenseitigen Dinges an sich, eines jenseitigen Atoms, einer jenseitigen abgeschlossenen Unendlichkeit usw. Versteht man aber unter Welt auch die gesamte metaphysische unerfahrbare Wirklichkeit, insoweit und nur insoweit sie die eigentliche Realität der körperlichen und geistigen Erscheinungen bildet, und wie sie auf Grund logischer Ausdeutung der Erfahrung angenommen werden muß, also die Elemente und deren Beziehungen an sich, die meinen Wahrnehmungen von Himmel und Erde, Sonne, Mond und Sternen, Metallen und Salzen, Pflanzen und Tieren, von Mitmenschen und von meinen Eigenzuständen sowie den diese Erscheinungen beherrschenden Gesetzen entsprechen — sei es nun, daß diese Dinge als körperliche oder (und) geistige Wesen an sich, daß ihre Beziehungen als kausal-mechanische oder (und) final-teleologische zu denken sind —, so eignete einem Gott, der außerhalb dieser Welt als der unserer Erfahrung zugrunde liegenden Wirklichkeit stünde, eine höhere und ganz andersartige Jenseitigkeit. Denn er befände sich nicht nur jenseits des Diesseits der Erfahrung, sondern auch jenseits der unsrer diesseitigen Erfahrungswelt entsprechenden Welt an sich. Dem Begriffe eines Diesseits erster und zweiter Größe geht also notwendig der Begriff eines Jenseits erster und zweiter Größe zur Seite.¹⁾

1) Diesen Begriff eines Diesseits zweiter Größe legen z. B. Goethe, Nietzsche, Haedel ihrer Bekämpfung der Jenseitslehren zugrunde, dem Sinne nach, wenn auch nicht in Worten; ohne Berücksichtigung dieser Bestimmung sind ihre Anschauungen ebenso schwer zu verstehen, wie sie unter geflüchteter Mißachtung dieser Einschränkung erkenntnistheoretisch leicht (aber natürlich ganz fruchtlos) zu widerlegen sind.

Während nun allen Vorstellungen, die man sich von Gott innerhalb der für den Gebrauch dieses berühmt-berüchtigten Wortes von uns festgelegten Minimalbedingungen machen kann, die Transzendenz erster Größe gemeinsam ist, und also mit Ausnahme der Atheisten alle Gottgläubigen, also auch die Pantheisten das Dasein eines in diesem Sinne jenseitigen Gottes anerkennen, ist es dem Theismus eigentümlich, die Transzendenz zweiter Größe für seinen Gott in Anspruch zu nehmen.

In der gesamten Wirklichkeit an sich, welche der Erfahrungswirklichkeit als deren transzendentes Urbild entspricht, suchen wir vergeblich nach Gott und seinen Eigenschaften. Vielmehr ist er der Schöpfer, der diese gesamte Wirklichkeit außer sich setzte, sie aus dem „Nichts“ oder aus dem „Etwas“ auf einmal oder der Reihe nach in allen ihren Teilen entstehen ließ, wie das erste Buch Moses es uns so anschaulich — im eigentlichen Sinne gemeint, aber symbolisch umdeutbar — vor Augen führt.

11. Nun sind zwei Grundformen des Theismus denkbar und tatsächlich aufgetreten, die einer entgegengesetzten Auffassung des Verhältnisses entspringen, in dem der außerweltliche Gott als Ursache zu der von ihm geschaffenen Welt als Wirkung stehen soll.

Gott vermag — um mit der robusteren Anschauung zu beginnen — in sein Werk nach Gutdünken einzugreifen, dessen Eigengesetzlichkeit durch Wunder zu sprengen, sich auch wiederum von seinen Geschöpfen, etwa im Gebet, beeinflussen zu lassen. Bei dieser Form des Theismus brauchen wir, denen nur knappe Zeit zur Verfügung steht, uns wirklich nicht aufzuhalten. Denn ein solches Eingreifen Gottes in die Welt, eine solche Beeinflussung Gottes durch die Welt steht mit Denken und Erfahrung in keinem Einklang. Weder sind jemals Wunder im Sinne göttlicher Verletzung der Naturgesetze noch Gebetserhörungen im Sinne göttlicher Rückwirkungen auf die Welt infolge menschlicher Einwirkungen auf Gott innerhalb der Erscheinungswirklichkeit zu beobachten oder auf Grund von Beobachtungen auch nur mit einem Schein von Gewißheit zu erschließen gewesen. Aber nur wenn die Gesetze unserer Erfahrung jemals durchbrochen worden wären, hätten wir ein Recht, die Sprengung der Weltgesetze an sich zu folgern. Denn nur zur Verständlichmachung dessen, was in der Erfahrung vorgeht, dienen ja

alle metaphysischen Annahmen. So kann von einer gegen die Gesetze der phänomenalen wie der realen Welt verstoßenden Einwirkung Gottes auf diese beiden Welten, dieser Welten auf Gott nicht die Rede sein. Für unser modernes Denken ist ein solcher Welterschöpfer, der zeitweilige Verbesserungen an seinem Werk vornehmen müßte, eine mit allen übrigen Erkenntnissen unverträgliche Vorstellung. Die Welt ist kein Klavier, das von seinem Instrumentenmacher je nach Bedarf des Verfertigers oder des Spielers gestimmt werden könnte! „Ja, wer drei Tage hintereinander folgerichtig nach dem Vorsehungsglauben handelte,“ sagt Ellen Key, „der würde sicherlich in eine Heilanstalt gebracht werden, in so hohem Grade ist der Begriff der Gesetzmäßigkeit in das allgemeine Bewußtsein eingedrungen.“

Und so gebührt jener geläuterten Form des Theismus der Vorzug, der zufolge der Welt „an sich“ und „für uns“ ihr Lauf gelassen wird, sich zu entwickeln ohne spontane Eingriffe Gottes und ohne Rückwirkung auf Gott. Die Welt in ihren Keimen ist von Gott erschaffen, der in ihre letzten Wirklichkeits-elemente die Fähigkeit legte, sich nach den Gesetzen, deren Abglanz in unsere Erfahrung hineinleuchtet, von den einfachsten bis zu den verwickeltesten Gestaltungen selber aufzubauen.

12. Fragt man nach den Gründen, die eine theistische Auffassung empfehlen, so erhält man meistens zur Antwort: die endlose Kette von Wirkungen und Ursachen, in welche die Welt sich auflösen läßt, muß schließlich an einer letzten außerweltlichen Ursache hängen. Aber genau besehen gewinnen wir mit der Annahme einer solchen transzendenten Weltursache gar nichts, wir schieben das Problem nur weiter zurück. Denn wer oder was soll diese Ursache verursacht haben? Sie sich selbst, sagen besonders tiefsinnige Grübler, sie steckt als Wirkung in sich selber, ist Ursache ihrer selbst, *causa sui*. Sie ist von Ewigkeit her, sagen andere. Warum dann aber nicht schon bei den letzten Welt-elementen stehen bleiben und sagen: auch sie sind von Ewigkeit her, auch sie haben sich selber verursacht? Ein anderes Geschick, das zur Verteidigung der theistischen Stellung aufgeföhren zu werden pflegt (eines der schwereren, mit denen allein wir uns hier abgeben), bestreicht die feindlichen Reihen mit folgenden Gedanken: die Welt könne unmöglich als eine einfache mechanische Wirkung einer mechanischen Ursache, sondern

müsse notwendig ihrem harmonischen und zweckvollen Gesamtbilde entsprechend als das Werk eines Künstlers, eines Baumeisters, eines Organistors angesehen werden. Nun befinde sich ein Künstler, Baumeister, Organistor usw. doch wohl niemals in seinem Kunstwerk, seiner Maschine, seiner Organisation, sondern stets außerhalb dieser Gebilde. Aber die planvolle Beschaffenheit der Welt (über die nachher noch ein Wort zu verlieren sein wird) zugegeben, so ist die Schlußfolgerung eine übereilte. Steckt nicht z. B. bei jeder Selbstformung der eigenen Persönlichkeit zum Kunstwerk der Künstler in seinem Werke? Verharrte nicht Goethe in seinem eigenen Charakter, mit dessen Vollendung dieser große Lebenskünstler uns gewiß ein ebenso bedeutendes Kunstwerk schenkte wie mit seinen Schriften, die sich von ihm ablösten? Warum ist also mit der Zweckmäßigkeit der Welt als Ganzem nicht ein Gott in der Welt, der sich selbst zielbewußt organisierte, ebenso vereinbar, wie ein außerweltlicher Gott? Wo nun metaphysische Hypothesen in sich und mit der Erfahrung gleich widerspruchlos sind und uns die empirische Wirklichkeit gleich gut verständlich machen, da ist der einfachere der Vorzug zu geben.

13. Die größere Einfachheit liegt aber zweifellos auf seiten des Pantheismus. Dieser setzt Gott nicht als ein (im engeren Sinne) transzendentes Wesen außer die Welt, sondern in die Welt als ihre erste und tiefste Einheitsquelle, als ihr letztes und höchstes Einheitsziel, und läßt daher alles in ihr an Gott, Gott an allem in ihr teilnehmen. Darum ist aber nicht etwa alles Gott, noch Gott alles, sondern Gott ist: das All. Deutlicher geredet: Die unendliche Fülle der Weltglieder als solche ergibt noch keinen Gott. Um von einer wirklichen Einheit alles Seienden sprechen zu können, dazu muß der Zusammenschluß irgendeine neue Wirklichkeit erster oder zweiter Ordnung ergeben, etwa wie die Summe zweier Zahlen in den synthetischen Urteilen der Mathematik eine neue Einheit, die Verbindung chemischer Elemente ein neues Gebilde im Gegensatz zum mechanischen Gemenge ergeben.

Die verschiedenen Weisen, in denen diese Forderung sich erfüllen läßt, bilden zugleich die beiden Hauptformen, zu denen der Pantheismus, folgerichtig zu Ende gedacht, gelangen kann.

Man versuchte, das All als eine abgeschlossene Unendlichkeit zu fassen und in dieser seiner Einheit Gott zu nennen. Diese Einheit,

die ihren Elementen, den einzelnen Weltgliedern, gegenüber in dem Falle selbständige Eigenschaften besitzen müßte, würde etwa für den Spiritualisten in einem Allbewußtsein, für den Materialisten in einem körperlichen Riesenorganismus aufgehen, während der Dualist dieser Gattung die Summe der körperlichen Dinge als den Leib, die Summe der seelischen Weltglieder als den Geist Gottes, der Monist ein überseelisches und überkörperliches Prinzip als Gott gelten lassen dürfte. Insofern sich diese Allheit zu den einzelnen Teilen verhielte wie unser Bewußtsein zu seinen einzelnen Inhalten, unser Leib zu seinen einzelnen Zellen, unser leiblich-seelisches Ich zu seinen einzelnen Äußerungen, wäre man wohl befugt, von einer Wirklichkeit Gottes im pantheistischen Sinne zu reden.

Dieser Zusammenschluß braucht nicht notwendig schon vollendet zu sein. Wer daran Anstoß nimmt, daß die Vereinigung auch aller zukünftigen Wirklichkeit bereits in Gott enthalten, die zukünftige Zeit aber noch nicht abgeschlossen sei, der kann trotzdem an dieser Form des Pantheismus festhalten, indem er den vollendeten Gott zu einem sich entwickelnden Gotte umdeutet. Dann gäbe es jetzt nur Teile dieses Gottes, wie es im Mutterleib in den frühen Stadien der Schwangerschaft nur mehr oder weniger Teile des sich auswachsenden kindlichen Organismus gibt. Dann wäre Gott erst zu schaffen, und wir alle wirkten am Aufbau dieses Gottesorganismus mit. Selbstverständlich gilt eine solche Auffassung nur unter der Voraussetzung, daß wir die Zeit als Realität und nicht mit Kant nur als eine Form gelten lassen, die unser Bewußtsein den Dingen an sich überzieht. Denn ist die Zeit nur Erscheinung, dann fallen auch alle Bedenken gegen den jetzt schon vorhandenen Abschluß der „Welt an sich“ dahin.

Was aber die erste Form des Pantheismus in all ihren Gestaltungen verdächtig macht, das ist nicht das Denken, sondern die Erfahrung. Diese läßt nämlich nur in bedingtem Grade einen Zusammenschluß der Wirklichkeitsgruppen zu höheren und höheren Reichen erkennen. Daß in mechanischen Kraftsystemen, in chemischen Verbindungen, vor allem in den pflanzlichen, tierischen und menschlichen Organismen, allenfalls noch in den Rassen, Nationen, Staaten und Gesellschaften solche Einheiten vorliegen, leuchtet ein; auch daß die niederen Einheiten in den höheren zum Teil enthalten sind. Doch darüber hinaus führt uns die Durchforschung der erfahrbaren

Wirklichkeit nicht, aus der wir alles berechnete Material zum Aufbau Gottes schöpfen. Wir sehen nicht, daß die sämtlichen Gesteine, Pflanzen, Tiere und Menschen in sich und miteinander zu Einheiten mit selbständigen Eigenschaften zusammenfließen. Das aber müßte der Fall sein, wenn die Totalität der Welt an sich ein eigenes Reich gegenüber ihren Teilreichen bilden sollte.

Auch nicht dadurch kann man diesen Einwänden entgehen, daß man an die Stelle einer göttlichen Gesamtsphäre die letzte und höchste innerweltliche Einzeleinheit setzt, zu der dann die Weltentwicklung hintreibt. Wie der Mensch eine höhere Einheit gegenüber dem Tier bedeutet, so ließe sich ein Übermensch denken, der im gleichen Verhältnis zum Menschen stünde, und diese Reihe wäre beliebig weit zu verlängern. Aber auch hiergegen spricht die Ausdeutung der erfahrbaren Wirklichkeit. Denn diese macht es wahrscheinlich, daß kein Fortschritt nach letzten Einheitszielen hin das Weltgeschehen leitet, vielmehr genau so oft ein Rückschritt von höheren zu niederen Zielen statthat. Die Entwicklungsreihen vom Gestein bis zum Menschen und vielleicht darüber hinaus — sie werden wieder, wenn die Erde erkaltet, zurücklaufen vom Menschen bis zum Gestein. Und diese Reihen mögen unendlich oft schon auf anderen Weltkörpern in dieser oder jener Richtung abgelaufen sein, sich noch unendlich oft nach vorwärts und rückwärts wiederholen. Und was von den Begebenheiten auf den einzelnen Weltkörpern gilt, das läßt sich auf das Schicksal der Gestirne selbst *ceteris paribus* unschwer übertragen. Auch sie zeigen — soweit die Erfahrung hier Schlüsse erlaubt — eher die Neigung, in ungeheuren Weltperioden bald die Einheit ihres Systems zu sprengen, indem die Monde in die erkaltenden Sonnen stürzen, bald sich zu neuen Einheiten zusammenschließen, indem durch den Zusammenprall erkalteter Weltkörper Sonnen entstehen, die schließlich zu einem neuen Sternenchor sich aufbauen mögen. Kurz, nirgends verschafft die erfahrbare Wirklichkeit uns Gründe für die Annahme eines stetigen Fortschritts zu einer letzten Einheit hin.

14. Demnach wird die periphere und organische mit der zentralen Auffassung als der zweiten Form des Pantheismus zu vertauschen sein: Gott oder die letzte Einheit ist weder als abgeschlossene oder unabgeschlossene Totalität des Alls, noch als die letzte Einheitsstufe auf der Leiter der Weltentwicklung anzusehen,

die alle übrigen Einheitsformen so in sich birgt, wie der Mensch tierische und pflanzliche Organisationsformen in sich vereinigt — sondern Gott ist die letzte Einheit als der ewig sprudelnde Quell alles Seienden, ist nicht Umkreis, sondern Mittelpunkt in der Wirklichkeit. Wer hieran eine zu große Bildlichkeit und Unbestimmtheit tadeln wird, wird sich damit abfinden müssen, daß bis zum jetzigen Stand unseres Wissens in der Auffassung des Verhältnisses von Gott und Welt mit der Stärke der Bestimmtheit die Stärke der Irrtümlichkeit genau gleichen Schritt gehalten hat.

III.

15. Gehen wir auch der Frage nach den Eigenschaften eines solchen Gottes aus wissenschaftlicher oder sonstiger Angstlichkeit nicht aus dem Wege, so ist zunächst zu betonen: daß weder der Theismus noch der Pantheismus ohne weiteres bestimmte Anschauungen über die göttlichen Eigenschaften nach sich ziehen. Es ist ganz irrig zu glauben, daß etwa der Theismus sich zu einem persönlichen, der Pantheismus sich zu einem unpersönlichen Gotte bekennen müsse. Vielmehr ist die Stellung, die man Gott gegenüber der Welt zuweist, und die für uns durch die Worte Theismus — Pantheismus gedeckt werden sollte, relativ unabhängig von den übrigen Beschaffenheiten, mit denen man die Gottheit bedenkt. Stehen diese Probleme auch nicht ganz beziehungslos zueinander, so ist doch nicht etwa mit der Lösung des einen die Lösung des andern mitgegeben; vielmehr bedarf jedes der beiden einer besonderen Untersuchung. Freilich — lassen Sie sich hier nicht durch sprachliche Gepflogenheiten irreführen! Ein leichtsinniges Durcheinanderwerfen der Bedeutungen hat unter Theismus und Pantheismus gelegentlich auch die Aufstellung eines persönlichen oder unpersönlichen Gottes verstanden.¹⁾ Dann ist natürlich durch diese

1) Oft wird auch dem Theismus der Deismus als das Bekenntnis zu einem unpersönlichen Gott gegenübergestellt. Als ein sehr glücklicher Einfall kann es freilich nicht angesehen werden, so wichtige Unterschiede nur durch das gleiche Wort in verschiedenen Sprachen zum Ausdruck zu bringen. Rechnen wir aber mit den vorhandenen Termini, so wäre ihnen eine zweckmäßige Bedeutung etwa in der Art zu geben: „Der Theismus nimmt die Existenz eines außerweltlichen persönlichen, der Deismus die Existenz eines außerweltlich-unpersönlichen Gottes an. Der Panentheismus bekennt sich zu einem innerweltlich-persönlichen, der Pantheismus zu einem innerweltlich-unpersönlichen Gott.“

Bezeichnung eine göttliche Eigenschaft sprachlich festgelegt, und es wäre im Geist dieses Wortgebrauchs unsinnig, von einem unpersönlichen Gott des Theismus, von einem persönlichen Gott des Pantheismus zu reden. Sachlich aber gilt es festzustellen, daß in der Beantwortung der Fragen: ist Gott jenseitig oder diesseitig, innerweltlich oder außerweltlich zu denken? die Angabe bestimmter anderer Eigenschaften dieses Gottes ohne weiteres nicht mitgehalten ist.

16. Von diesen andern Eigenschaften wird die der Persönlichkeit am heftigsten umstritten.

Um in diesem Streit Stellung zu nehmen, ist vor allem Klarheit darüber erforderlich, wie weit man den Begriff der Persönlichkeit fassen darf, ohne dessen unerläßliche Merkmale aufzugeben. Wir wollen die Anwendung des Wortes hier von dem Vorhandensein einer sich ihrer selbst bewußten Einheit denkender und wollender Funktionen abhängig machen, wie wir sie in der Erfahrung nur beim einzelnen Menschen antreffen. Wo aber nur Äußerungen eines Trieblebens und Assoziationsmechanismen (nur Perzeptionen, nicht Apperzeptionen in Leibniz' Sprache) den Zusammenhang bilden wie beim Tier, oder wo höhere geistige Funktionen zu einer Einheit ohne Selbstbewußtsein sich vereinigen wie in der Gesellschaft, da pflegt man die so entstandenen seelischen Einheiten als geistige Organismen, aber nicht als Persönlichkeiten zu bezeichnen. Immerhin kann man in weitherziger Ausdehnung des Wortes auch sprachlich diese Einheiten nur dem Grade, nicht der Art nach von den Persönlichkeiten unterscheiden, sie als unter- oder überpersönliche Wesen gelten lassen. Erst dort, wo überhaupt keine geistigen Anlagen mehr geschlossene Zusammenhänge bilden, wie in der anorganischen Natur nach materialistischer Auffassung, oder wo die Einheit des geistigen Geschehens gar keine Verwandtschaft mehr mit der menschlichen Persönlichkeit zeigt, noch mit dem unterpersönlichen Organismus einer Tierseele, dem überpersönlichen einer Rasse, eines Volkes, einer Gesellschaft, erst da verliert die Anwendung des Wortes Persönlichkeit allen und jeden Sinn.

Ob wir nun Gott als persönliches, überpersönliches oder außerpersönliches Wesen anzusehen haben (eine unterpersönliche Natur kommt wohl hier nicht ernsthaft in Frage) — diesem Problem darf

sich ein Philosoph nicht durch den Hinweis auf die Dunkelheit der Sache entziehen und vor allem nicht unter Berufung auf dieses Dunkel die eigenen Wünsche und Vorurteile in der Nacht der Gott-erkenntnis als Sterne leuchten lassen. Untersuchungen über die Grenzen des Erkennens gehören in die Erkenntnistheorie, nicht in die Metaphysik. Hier hat jeder Philosoph nach bestem Wissen seine Stimme abzugeben, so gut wie der Wähler an der Urne, nachdem dieser einmal mit der Schwierigkeit politischer Stellungnahme sich abgefunden und den verantwortungsvollen Gang angetreten hat.

17. Für die Persönlichkeit Gottes wird seit alters her die Gesamtbeschaffenheit der Welt, die Zweckmäßigkeit ihrer Ordnung, in Anspruch genommen. Als Ganzes gleicht die Welt einem Kunstwerk oder einer Maschine. Wo wir in der Erfahrung auf derartige Gebilde stoßen, da sehen wir als Bedingung ihrer Existenz stets die Persönlichkeit eines Künstlers oder Maschinenbauers. Und da wir uns das Jenseits der Erfahrung nur nach Analogie der Erfahrung vorzustellen vermögen, so werden wir ebensowenig glauben, die Planmäßigkeit der Welt sei das Ergebnis der Wechselwirkung ihrer Elemente, wie, die Odyssee sei durch das Schütteln von vierundzwanzig Buchstaben, eine Lokomotive ohne die Entwürfe eines Ingenieurs zustande gekommen.

Macht nun die in gewissem Grade zweifellos vorhandene Zweckmäßigkeit, die Maschinen- oder Kunstwerkähnlichkeit der Welt die Annahme eines persönlichen Gottes notwendig? Sicher stehen den Gründen dafür auch Gründe dawider gegenüber. Schon Spinoza wies darauf hin, daß sich in der Erfahrung neben vielen Kunstwerken und Maschinen, welche menschlicher Arbeit ihr Dasein verdanken, auch Exemplare ganz ähnlicher Natur ohne solche Ursache vorfinden. Neben den künstlichen Bauten von Palästen und Tempeln fänden wir den natürlichen Bau des menschlichen Körpers, „der an Künstlichkeit alles übertrifft, was menschliche Kunst gefertigt hat“, und für dessen Beschaffenheit wir doch nicht innerhalb der erfahrbaren Wirklichkeit auf einen persönlichen Erzeuger stoßen; denn nicht die geistige Persönlichkeit der Eltern, sondern die Vermischung von Ei und Samen ist augenscheinlich Ursache des kindlichen Leibes. Für das seelische Gebiet hat Hume eindringlich darauf hingewiesen, daß die Verfassung der Bienen- und Ameisenstaaten als eine Welt im Kleinen scheinbar ebenso

zwingend zielbewußt handelnde Persönlichkeiten als ihre Ursache erforderte wie die Welt als Ganzes. Aber die Erfahrung zeigt uns immer deutlicher, daß das „planvolle“ Benehmen dieser Insekten gewissen durch Auslese befestigten Instinkten und nicht dem zweckbewußten Handeln intelligenter Persönlichkeiten sich verdankt. Und Erfahrungsanalogien bleiben nun einmal unser einziger Maßstab für den Wert metaphysischer Hypothesen.

Nicht minder starke Bedenken erheben sich gegen die Aufstellung einer überpersönlichen Natur Gottes. Dann käme Gott als Einheit der Welt in der Art zustande, wie die Einheit eines Organismus durch die gesetzmäßige Vereinigung seiner Elemente eine eigenartige, wenn auch nur funktionelle, nicht substantielle Wirklichkeit ergibt. Diese Anschauung deckt sich mit der oben gezeichneten ersten Form des Pantheismus, steht und fällt also mit dieser. Sie setzt einen pantheistischen und nicht einen theistischen Gott aus dem nämlichen Grunde voraus, aus dem Rasse, Volk und Gesellschaft zwar nicht in der Gesamtheit ihrer Glieder aufzugehen brauchen, sondern eine besondere Wirklichkeit (zweiter Ordnung) mit eigenen Äußerungen darstellen können, aber doch auch nicht jenseits dieser Gebilde befindlich, und darum ohne diese existierend als vollkommen selbständige Wesenheiten gedacht werden dürfen.

Mit den zahlreichen Beweisen für die Persönlichkeit oder Überpersönlichkeit Gottes, die der Erwägung in irgendeiner Form entstammen: nur einem solchen Wesen vermöge der Mensch Vertrauen, Liebe, Hoffnung entgegenzubringen, kurz in ein Gemütsverhältnis zu ihm zu treten, halten wir uns nicht auf. Denn einmal ist es ganz falsch, daß der Mensch nur persönlichen oder überpersönlichen Wesen gegenüber gefühlsmäßig Stellung nehmen könne und nicht auch rein Sachliches, etwa die Förderung der Kunst oder Wissenschaft, um ihrer selbst willen zu bewerten vermöge; und zweitens müssen wir uns nach den früheren Bemerkungen alle Wunschmetaphysik hier versagen. Ansichten, deren Inhalt bedauerlich oder erfreulich ist, werden wie im Alltagsleben so auch in der Metaphysik dadurch um nichts falscher oder wahrer.

Sie werden es hoffentlich herausgeföhlt haben, wie innerhalb der Fragekreise, welche es mit der Existenz und Beschaffenheit Gottes zu tun haben, manche Probleme nur mit zagender Vorsicht berührt, die Richtungen einer annehmbaren Lösung nur zart an-

gedeutet werden konnten; daß dagegen andere ein derberes Anfassend und eine entschiedener Kritik vertragen und verlangten. So durfte und mußte die erste Form des Theismus, für die Gott ein außerweltlicher Wundertäter ist, sollten wissenschaftliche Besonnenheit und intellektuelles Gewissen nicht Schaden leiden, selbst in einer orientierenden und kurzen Übersicht scharf abgelehnt werden (denn Stützen für sie möchten auf verstandesmäßigem Gebiete kaum zu finden sein). Dagegen konnten über die Alternativen: Atheismus oder Pantheismus, persönlicher, überpersönlicher oder außerpersönlicher Gott gemäß der intellektuellen Ehrfurcht, die der Stoff hier gebot, Gedanken, die Eile hatten, nur die Richtung der Entscheidung ahnen lassen.

18. Jetzt ist es wieder erlaubt, bei den Anhängern der Persönlichkeit oder Überpersönlichkeit Gottes mit frischeren Winden beliebte Vorurteile über die Eigenschaften dieser Persönlichkeit hinwegzublasen! Hier nämlich schleppt das philosophische Denken seit Jahrtausenden die uneinlösbare Verpflichtung mit: die heilige Dreizahl von Eigenschaften, die Allmacht, Allweisheit und Allgüte Gottes, die es von der Religion übernommen, unverletzt zu bewahren und womöglich mit eigenen Gründen zu stützen. Und doch ist diese Zusammenstellung ehrwürdig nur durch ihr Alter und nicht durch ihren Wahrheitsgehalt.

Von den drei Bestandteilen ist die Allmacht die vieldeutigste. Bedeutet Macht die Fähigkeit zu handeln, so bedeutet Allmacht die Fähigkeit, alles zu tun, was der Allmächtige will. In diesem Sinne wäre Gott nur allmächtig, wenn er nicht nur die gesamte Wirklichkeit zu erschaffen, sondern auch beliebig abzuändern, etwa die Naturgesetzlichkeit zu sprengen imstande wäre; z. B. zugunsten einer besonders rühmlichen Tat oder Gesinnung eines Bauern die Saat trotz der niedrigen Temperatur nicht erfrieren zu lassen. Das ist die Anschauung des Theismus in seiner ursprünglichen Form. Aber ihr zuzustimmen, haben wir nach dem früher über Wunder Gesagten gar keine, es abzulehnen dagegen alle Veranlassung. Oder bedeutet Macht bloß Ursache und Allmacht Allursache? Das ist das Gewand, in dem in der zweiten Form des Theismus die Allmacht aufzutreten pflegt. Aber nur in einer naiven Plastik unserer Vorstellungsweise, nicht in der Natur der Sache hat diese Auffassung ihre Wurzeln. Da Gott die Welt in ihrem Keim er-

schaffen haben soll, die Welt aber in eine Reihe von Ursachen und Wirkungen aufzulösen ist, und man sich die Ursache so denkt, als ob die Wirkung in ihr stärke wie das Hühnchen im Ei, das Skelett in der Haut, oder die Kugel im Flintenlauf, so gewinnt die Welt das Aussehen einer ungeheuren Einschachtelung von Wirkungen in Ursachen, und in der letzten und größten Schachtel, in der ersten Ursache, sind alle übrigen Ursachen und Wirkungen enthalten. Wer aber die gesamte Wirklichkeit erst bewirkt und aus sich hervorgehen läßt, der ist allmächtig. Doch ganz abgesehen davon, daß die Ursache ihren Wirkungen gegenüber durch ihr eigenes Wesen gebunden ist und nicht Beliebiges zu erzeugen vermag, also von dieser Seite nicht allmächtig ist und die Allmacht an der Natur Gottes ihre Grenzen fände — stecken die Wirkungen nicht in den Ursachen, sondern sie folgen auf sie. Wenn also das erste Element, nach geklärt-theistischer Auffassung, gotterchaffen ist, so ist schon das zweite Element vom ersten geschaffen. So wenig wie in der Erfahrungswelt der Urgroßvater „mächtiger“ als sein Sohn, Enkel und Ur-enkel genannt werden darf, so wenig darf von dem Theisten der gezeichneten Gattung die erste Weltursache mächtiger genannt werden als eine ihrer Wirkungen. Für den Pantheisten aber wird Gott stets abhängig gedacht werden müssen von der Welt, die ohne ihn so wenig zu existieren vermöchte wie er ohne sie, und kann daher niemals allmächtig heißen.

19. Und ebensowenig allweise. Denn auf seine Weisheit schließen wir nur aus der durch denkende Deutung der Erfahrung vorgefundenen Zweckmäßigkeit in der Welt. Welcher Art diese Zwecke sind, ob gute oder schlechte, von uns gebilligte oder mißbilligte, das ist zur Beurteilung von Gottes Weisheitsgrad ganz gleichgültig. Nicht aber, in welcher Ausdehnung Zweckmäßigkeit irgendeiner Art in der Welt vorhanden sein dürfte. Denn das Quantum Weisheit, das wir dem Schöpfer eines Werkes auf Grund der Betrachtung dieses Werkes zuschreiben, wird genau gleich sein dem Quantum von Zweckmäßigkeit, das wir an dem Werke selbst vorgefunden haben. Nun zeigt die Welt zweifellos eine Fülle von Dingen und Geschehnissen, die Erzeugnissen gleichen, wie sie aus menschlichen Absichten und Plänen hervorgehen; aber daneben eine nicht minder große Fülle von Unzweckmäßigkeiten, von Dingen und Vorgängen, wie sie nie und nimmer ein Weiser unter den

Menschen verfertigt hätte, unplanmäßige und sinnlose Begebenheiten. „Man achte“ — sagt Paulsen einmal — „zuerst auf das Verfahren der Natur in der Hervorbringung lebender Wesen; gleicht es in der Form menschlicher Zweckthätigkeit? Wenn ein Mann, um einen Hasen zu schießen, Millionen Gewehrläufe nach allen Richtungen ins Blinde abfeuerte, würde jemand dies ein zweckmäßiges Verfahren, Hasen zu erlegen, nennen? Nun, das Verfahren der Natur in der Hervorbringung lebender Wesen ist nicht ganz unähnlich; sie setzt Tausende von Keimen in die Welt, um einen zur vollen Entwicklung zu bringen! Es geht hier wie bei der Lotterie, auf einen großen Treffer kommen tausend Nieten. Von der Logik eines Mannes aber, der zu beweisen unternähme, daß das Lotteriespiel ein zweckmäßiges Verfahren sei, sich ein Vermögen zu erwerben, würden wir dennoch keine allzu günstige Meinung uns bilden.“ Die Beispiele ließen sich ins Ungemessene vermehren. Von den physiologischen Zwecklosigkeiten der rudimentären Organe wie Blinddarm und Milz bis zu den klimatischen Unweisheiten von Wüsten und Polarregionen hinauf. Nimmt man an, daß die Welt etwa zu gleichen Teilen aus Zweckmäßigem und Unzweckmäßigem gemischt ist, folgt, daß wir die letzte Einheit — wenn wir sie überhaupt mit Eigenschaften dieser Art belegen wollen — niemals als allweise, sondern stets als halb rationales, halb irrationales Wesen zu denken haben.

Ganz abzuweisen aber ist der Einwand: daß die ungeheure Fülle von Zweckmäßigkeiten in der anorganischen und organischen Natur, die so unendlich alles übersteige, was ein Menschenhirn je zu ersinnen vermöge, doch die Allweisheit des Weltengrundes bestätige. Denn nicht nur darum handelt es sich, daß Gott weiser als ein Mensch, sondern daß er nur weise und vernünftig sei. Da aber die Unvernunft der letzten Einheit in dieser ganzen Rechnungsweise nicht minder groß anzusetzen sein dürfte als ihre Vernunft, so darf kein Besonnener die Allweisheit als Eigenschaft Gottes aus dem Weltenlauf erschließen. Und davor errettet auch nicht der immer wiederholte Hinweis darauf, daß Gottes Wege, also auch seine Zwecke und Mittel dunkel und unerforschlich sind; Gott könne auch das uns zwecklos Erscheinende zweckmäßig finden, und wenn die Weisheit der Menschen Torheit vor Gott genannt werden müsse, so erscheine vielleicht die Weisheit Gottes als Torheit für den

Menschen. Der ganze Begründungsmechanismus, der sich an diesen Beweisnerv anschließt, arbeitet aber für ein von vornherein aussichtsloses Unternehmen. Da wir nämlich Dasein und Beschaffenheit Gottes nur aus dem Dasein und der Beschaffenheit der erfahrbaren Welt erschließen können, so hilft es uns nichts, wenn man Gottes Dasein und Allweisheit voraussetzend von hier aus die erfahrbare Wirklichkeit zu beleuchten sucht. Gilt es doch für uns, die wir den Maßstab metaphysischer Hypothesen entwickelt haben, nicht die Weltbeschaffenheit aus Gottes Allweisheit, sondern Gottes Allweisheit aus der Weltbeschaffenheit zu rechtfertigen. Und eben das dürfte nicht möglich sein.

20. Aus den gleichen Gründen wird auch die Allgüte nicht ihren überlieferten Platz behaupten können. Was auch immer wir unter Güte verstehen wollen, ob hingebendes Mitleid oder straffe Willenszucht im Dienst höchster Zwecke, ob die Erzeugung des größten Glückes der größten Anzahl oder gerechtes Verhalten — solange diese Güte und Güter noch einen leisen Zusammenhang mit den im üblichen Sprachgebrauche durch den Wortstamm „gut“ bezeichneten Dingen behalten, stets zeigt uns die Welt dann Gutes und Böses gemengt. Die Weltordnung ist so wenig rein moralisch, noch rein auf Glück angelegt, wie sie rein unmoralisch oder rein auf Schmerz angelegt ist. „Wenn man bedenkt, wie viele und große Wohnplätze Gott für die Lebendigen in den Weltkugeln angelegt; wie viele und mancherlei Einwohner er in dieser großen Stadt erhalte und regiere; wie er allem und jedem Liebe und Lust zum Leben eingepflanzt; wie er allen bis auf die niedrigsten rege Leibeskräfte, allerlei Riegel der Sinne, Nahrung und Wohlgeschmack, Neigung zum Gatten, Vergnügen an ihren Jungen, manchen auch noch höhere Ergößungen gegeben, so wird man nicht zweifeln, daß in allen möglichen Arten des Lebens auch alle mögliche Lust genossen werde.“ Aber zu diesen Sätzen des alten Reimarus bilden Schopenhauers Worte das gleichberechtigte Gegenstück: „Wenn man jedem die entsetzlichen Schmerzen und Qualen, denen sein Leben beständig offen steht, vor die Augen bringen wollte, so würde ihn Grausen ergreifen: und wenn man den verstocktesten Optimisten durch die Krankenhospitäler, Lazarette und chirurgische Marterkammern, durch die Gefängnisse, Folterkammern und Sklavenställe, über Schlachtfelder und Gerichtstätten führen, dann alle die finsternen

Behausungen des Elends, wo es sich vor den Blicken kalter Neugier verkriecht, ihm öffnen und zum Schluß ihn in den Hungerturm des Ugolino blicken lassen wollte; so würde sicherlich auch er zuletzt einsehen, welcher Art dieser meilleur des mondes possibles ist."

Aus diesem Doppelantlitz der Welt haben wir für das Aussehen der letzten Welteinheit die Folgerung zu ziehen. Natürlich kann man sagen: vielleicht dient alles Böse nur dem Guten; mit genau so viel Recht aber auch: vielleicht dient alles Gute nur dem Bösen! Die Welt zeigt uns das eine wie das andere Verhältnis. Gälte es, von der anderweitig feststehenden Allgüte Gottes den Lauf der Welt zu deuten, so dürfte man die Übel als notwendige Reize zum Guten oder sonstwie sich hinwegvernünfteln; da aber die Wirklichkeit des Bösen und Schlechten (in jedem Sinne) leider eine viel gewissere Erkenntnis darstellt als die hypothetische Allgüte Gottes, so wird man als Philosoph wenigstens es sich versagen müssen, Herzenswünsche zur Fälschung zwingender Einsichten zu benutzen.

21. Das Äußerste an spekulativen Zugeständnissen dürfte in der Erwägung bestehen: ob nicht durch das Fehlen einer dieser Eigenschaften die übrigen in ihrer Auswirkung gehemmt würden, und nur deshalb auf ihre Existenz aus der vorgefundenen Weltbeschaffenheit nicht geschlossen werden könne. Ist Gott nämlich allweise und gütig, aber nicht allmächtig, so vermögen wir von dieser Allweisheit und Allgüte nichts zu spüren, und ist er allmächtig, aber nicht allweise, so würde die Welt auch nicht Symptome seiner Allmacht zeigen. Daraus folgt, daß er jedenfalls nicht die drei gepriesenen Eigenschaften zugleich besitzen kann. Die alten Epikureer, deren überaus geistreiche Problemstellung David Hume in seinen Dialogen über natürliche Religion wieder zu Ehren brachte, stellten den Verteidiger der göttlichen Allmacht und Allgüte zur Erklärung der bestehenden Übel vor die Entscheidung: entweder will Gott die Übel in der Welt verhüten, kann es aber nicht. Dann ist er nicht allmächtig. Oder er kann es, will es aber nicht. Dann ist er nicht allgütig. Oder er kann es weder, noch will er es. Dann ist er weder allmächtig noch allgütig.¹⁾ So zwingen uns also Tatsachen

1) Daß in ähnlicher Weise alle übrigen Eigenschaften zu behandeln sind, die ein konträres Gegenteil besitzen, und die man mit Ausschluß dieses Gegenteils Gott zugesprochen hat, leuchtet ein.

und Denken, die letzte Einheit uns weder in ihren potentiellen noch in ihren intellektuellen und moralischen Eigenschaften als unbeschränkt vorzustellen. Es ist daher die dualistische Auffassung, nach der ein mächtiger, weiser und gütiger Gott einen Teufel (der genau so persönlich oder unpersönlich wie der betreffende Gott zu fassen wäre) oder einen widerspenstigen Stoff als Gegenstück erfordert und durch diese seine Schranken findet, sehr viel annehmbarer als die Aufstellung eines einzigen allweisen, allgütigen und allmächtigen letzten Prinzips. Und nur deshalb teilen wir diesen Teufelsglauben nicht, weil wir die Eigenschaften des hemmenden Geistes uns neben jenen andern in dem einen Urprinzip enthalten denken.

Ob aber letzten Endes das Gute, Wahre und Schöne zwar nicht das einzige, aber doch das führende Prinzip der Weltentwicklung genannt werden darf, ob es nicht in dauerndem Kampfe doch zunehmend den Sieg gewinnt, das hängt von der inhaltlichen Bestimmung des höchsten Ziels und der Rangordnung der Werte ab, an der die Wirklichkeit zu messen ist, und mit der der folgende Vortrag sich näher beschäftigen soll. Aber auch dann ist die Entscheidung mehr ahnend als wissend zu fällen.

So ist Gott der Urquell aller Elemente und aller Gesetze der Wirklichkeit, und wenn diese Elemente geistiger Natur sind, so wird auch Gott zu einem geistigen Wesen, und zwar zum allgeistigen, das sich auswirkt im Vernünftigen und Unvernünftigen, im Guten und Bösen, im Schönen und Häßlichen, in der unendlichen Fülle alles Seins und alles Werdens. Wer darüber hinaus nach näheren Bestimmungen sucht, dem wird bald der Pulsschlag stocken und der Atem verjagen. Das ist keine Schande; eine Schande im höheren Sinne ist es nur: durch den nie ausgehenden Atem persönlicher Herzenswünsche die Atmosphäre der unpersönlichen Erkenntnis zu verunreinigen. In diesem Sinne bezeichnete Spinoza, sich einer Unterscheidung der alten Scholastiker bedienend, Gott und Welt mit dem gleichen Worte, das nur je nachdem einen bedeutungsschweren Zusatz erhielt, als *natura naturans* und *natura naturata*. In diese Formeln faßte er mit vier Worten das Wesen Gottes und der Welt, ihre Gemeinsamkeiten und Verschiedenheiten und damit das Verhältnis von Gott zu Welt, von Welt zu Gott zusammen. Und was jener unerbittliche Denker, dem die mathe-

matische Methode in der Philosophie alles galt, in starren Abstraktionen entwickelte, duftet und leuchtet in lieblichen Blüten uns aus so manchem Spruch des Angelus Silesius entgegen: „Gott ist in mir das Feuer und ich in ihm der Schein — Sind wir einander nicht herzlich gemein?“ Unter den Späteren hat den überzeugendsten Ausdruck für diese Auffassungsweise Goethe geschaffen, in den Gesprächen zwischen Faust und Gretchen, in dem Gedichtzyklus „Gott und Welt“, vor allem in dem Aufsatz „Die Natur“.

Auf dem ökumenischen Konzil im Jahre 1870 wurde diese Anschauung von Papst Pius IX. mit dem Fluche bedacht: „Verflucht soll sein, wer da sagt, daß die endlichen Dinge, körperliche sowohl als geistige oder doch wenigstens die geistigen, Emanationen der göttlichen Substanz sind, oder daß das göttliche Wesen durch Manifestation oder Selbstentäußerung alle Dinge produziert. Wer nicht anerkennt, daß die Welt und alle darin enthaltenen Dinge aus nichts erschaffen sind.“

Aber weder der Fluch des Papstes noch der Segen Goethes, sondern einzig selbständige Arbeit, die mit tiefer Besonnenheit Erfahrung und Denken zu ihrer Richtschnur nimmt, darf den Philosophen letzten Endes bestimmen, hier irgendeine Lösung abzulehnen oder anzunehmen. Die Philosophie nämlich fängt — nach dem Ausspruch eines jüngst verstorbenen Denkers — dort an, wo der Respekt aufhört.

Sechster Vortrag.

Das Wertproblem: Sittlichkeit und Religion.

In den zwei letzten Stunden hatten wir die allgemeine Wirklichkeitslehre aufgerollt; von der gegebenen Mannigfaltigkeit der Elemente und ihren Beschaffenheiten waren wir zu unerfahrbaren Einheiten fortgeschritten, in denen das Gerippe der Welt verborgen lag. Hier, in den schwindelnden Höhen metaphysischer Spekulation, konnte Ihnen die Philosophie noch viel weniger als in den Niederungen der Erkenntnistheorie endgültige, auch nicht einmal zurzeit allgemein anerkannte wissenschaftliche Ergebnisse bieten. Was darüber gesagt wurde, ist nicht das letzte Wort der Wissenschaft, das hier noch nicht gefallen ist und wohl niemals fallen wird, sondern die persönliche Überzeugung des Vortragenden und philo=

sophisch ihm Gleichgültiger. Da es aber gerade heute sehr beliebt ist, dieses persönliche Moment bei philosophischen Untersuchungen in einer ganz unberechtigten Weise zu betonen, so sei zur Vermeidung von Mißverständnissen sogleich als Einschränkung bemerkt: jede echt philosophische Überzeugung strebt als vollbewußt logischer Prozeß danach, was auch immer ihre unterbewußten psychologischen Quellen sein mögen, auf dem Boden allgemeingültiger Erfahrungen und Denknöwendigkeiten und nicht aus subjektiven Stimmungen, individuellen Herzensbedürfnissen oder privaten Neigungen zu erwachsen; sie bleibt nur aus dem Grunde „persönlich“, weil die Verwickelung des Gegenstandes der Anwendung eines an sich allgemein gültigen Verfahrens Schranke auf Schranke zieht, das erstrebte Ideal unpersönlicher Erkenntnis nie ganz erreichen und daher keine unbezweifelbaren Ergebnisse aufkommen läßt.

Nunmehr stellen wir die letzte philosophische Grundfrage, die Frage nach den obersten Wertzusammenhängen des Seien- den. Als die allgemeinsten Wertgebiete aber pflegt man mit Recht die Kreise der sittlichen und der religiösen Werte zu betrachten.¹⁾ Und so fragen wir uns: I. Worin bestehen überhaupt Werte? II. Worin bestehen die sittlichen Werte? III. Worin bestehen die religiösen Werte?

I.

1. Die Worte Wert und Unwert bedeuten uns irgendein Etwas, ganz gleich von welcher Art, insofern es auf ein fühlendes und wollendes Wesen die Wirkung ausübt, von ihm als Zweck bewußt begehrt oder gemieden zu werden. Denn die Effekte des seiner Wirkungen unbewußten und diese sich nicht als Ziele steckenden

1) Daher bleiben die Kunst und mit ihr die ästhetischen Werte außerhalb unserer Betrachtung. Zu ihrer Beurteilung bedürfte es der Entwicklung des Begriffs der letzten Gefühlswerte sowie der eigenen Gesellichkeit, der sie unterstehen und welche letzten Endes die Schönheit konstituiert. Da diese ganze Wertgruppe — der Übersichtlichkeit und Gründlichkeit der übrigen Ausführungen zuliebe — auscheiden mußte, so ist auch in der obigen Begriffsbestimmung des Wertes nicht auf sie, sondern nur auf die den Willen irgendwie auslösenden Werte Bezug genommen worden. In der Wirklichkeitslehre mußte als Seitenstück dazu das Problem, ob mechanische oder finale Kausalität als das führende Weltgesetz anzusprechen sei, aus den nämlichen Gründen übergangen werden.

Triebens pflegt man nicht als Werte zu bezeichnen; und diese Art des Strebens kann kaum noch ein Wollen, sicher kein Wert genannt werden.

Losgelöst vom Bewußtsein, losgelöst von einem Fühlen und Wollen besitzt keine Seiendes Wert oder Unwert, trägt es weder das positive noch das negative Wertvorzeichen, ist es vollkommen wertneutral. Losgelöst vom erkennenden Bewußtsein, von Sinnen, Verstand und Vernunft dagegen war das mit Hilfe dieser Funktionen aufgefaßte Wirkliche „an sich“ ganz gut denkbar; und nicht nur denkbar, sondern es war geradezu unsinnig, seine Existenz zu leugnen. Ein Wert „an sich“, unabhängig von einem wollen und fühlenden Bewußtsein, ist ein unvollziehbarer Gedanke, ein leerer Schall, ein Wort ohne Bedeutung. Hierin also gleicht der Wert der Wahrheit und unterscheidet sich von der Wirklichkeit; der Begriff des Wertes ist wie der der Wahrheit ein Beziehungsbegriff.

Ein paar Beispiele alltäglicher Natur, den niedersten, höheren und höchsten Werten entnommen, mögen das Gesagte bestätigen und zugleich erkennen lassen, daß wir auch bei dieser Begriffsbestimmung den Sprachgebrauch nicht zu brechen, sondern nur zu klären willens sind.

Ein Tausendmarkschein ist wertvoll. Was heißt das? Auf seine letzten Motive zurückgeführt doch nur: sein Besitz wird von vielen erstrebt. Würde Geld nicht begehrt, könnte man sich nichts dafür kaufen, so bliebe von dem (ökonomischen) Wert des Tausendmarkscheins nichts übrig. Denn was in aller Welt sollte von Wertqualitäten noch an ihm haften? Seine Farbe, seine Form, sein Gewicht, seine metaphysische Natur als materieller Atomkomplex oder als geistige Monadengruppe, kurz all seine „wirklichen“ Eigenschaften (die nur für uns und die an sich wirklichen) sind unberührt davon geblieben; sein Wert aber wäre verschwunden. Und nur die naive Plastik unserer Anschauungsweise möchte zu gerne auch diese Wertbeziehung zu etwas Massigem, Substantiellem, für sich Bestehendem verdichten; dem besonnenen Denker aber zerrinnen solche Wahngelüste in nichts.

Oder man sagt: dieser Mensch ist eine wertvolle Persönlichkeit. Das heißt wieder nichts anderes als: dieser Mensch ist ein moralischer Charakter, er besitzt Eigenschaften, Gesinnungen, Fähigkeiten,

wie der sittliche Wille seiner Mitmenschen sie erstrebt. Schalten Sie diesen Willen aus, so bleibt zwar der ganze „wirkliche“ Mensch mit Haut und Haaren, Knochen und Muskeln, mit Wollen, Fühlen, Denken, mit Charakter, Gesinnungen und Fähigkeiten zurück — sein Wert aber ist dahin, ins Nichts verdampft.

Doch gewisse Handlungen, gewisse Gemütsbeschaffenheiten — entgegnet der Fromme — wie die Eltern ehren, seinen Nächsten lieben, sie bleiben doch wenigstens wertvoll, auch wenn kein Wille sie erstrebt, an sich wertvoll als die Erfüllung göttlicher Gebote? Aber dann sind sie ja eben Ziel und Zweck des göttlichen Willens! Ertötete man in Gott durch einen Gewaltakt seinen Willen und ließe den Inhalt seiner angeblichen Gebote noch bestehen als von ihm gesprochene oder geschriebene Sätze, so würde an der Wirklichkeit dieser Worte, der in ihnen erwähnten Handlungen und Gefühle sich nichts ändern; die Buchstaben auf den Gesezestafeln blieben die gleichen wie vorher, das in ihnen gelobte oder getadelte Benehmen würde hier gefunden und dort unterlassen — des göttlichen Wertes aber hätte es sich entäußert.

So richtet sich der Wert der Dinge nach dem Willen der Subjekte, nicht der Wille der Subjekte nach dem Wert der Dinge.¹⁾

2. Sind demnach Wert und gewolltes Ziel geradezu vertauschbare Begriffe und vollkommen gleichbedeutend (synonym), so besteht ein Wertzusammenhang, auf dessen Ergründung der Philosoph ja aus ist, im Zusammenhang erstrebter Ziele.

Von solchen Zusammenhängen aber ist es leicht, an der Hand alltäglicher und vertrauter Erlebnisse eine Vorstellung zu gewinnen. Gesezt den Fall, irgendein Ziel wird erstrebt (= irgend etwas ist wertvoll), etwa die Gesundheit; so ist ein solches Ziel, falls es in der Wirklichkeit (der erfahrbaren oder unerfahrbaren) und nicht in einer Phantasiwelt goldener Berge, härtiger Zentauren, geflügelter Drachen gelagert ist, von einer Fülle von Bedingungen abhängig, als deren Ergebnis, an eine Fülle von Ursachen gebunden, als deren Wirkung es sich kundgibt. So ist etwa die Gesundheit nur

1) Von den Gefühlen, durch deren Medium der Wille wirkt, und welche die Reize sind, die ihn auslösen, wird im folgenden abgesehen. Auch auf die letzten Beziehungen zwischen Gefühl und Wille, ihre Verwandtschaft und Verschiedenheit kann hier ebensowenig eingegangen werden.

durch guten Schlaf, geeignete Ernährung, regelmäßige Bewegung usw. zu ermöglichen. Da nun jede Wirkung mit ihrer Ursache steht und fällt, so muß, wird die Wirkung erstrebt, auch die Ursache gewollt werden, d. h. wenn die Wirkung Wert hat, muß auch die Ursache Wert haben. Ist die Wirkung der Zweck, so sind ihre Ursachen die Mittel. Ist die Wirkung der Oberwert, so sind ihre Ursachen die Unterwerte. Der Zweck nämlich heiligt die Mittel, in dem Sinne: wer den Zweck will, muß die Mittel wollen, solange er den Zweck will und die Mittel ihm bekannt sind. Das ist das oberste unanfechtbare Prinzip, um einen objektiven Wertzusammenhang im Sein aufzubauen. Denn es ist unmöglich, im gleichen Atem ja und nein zu denken, es ist auch unmöglich, zugleich ja und nein zu wollen.

Mißverständnisse, denen dieser berühmt-berüchtigte Leitsatz ausgesetzt ist, zeugen nicht gegen die Richtigkeit der wohlverstandenen Behauptung, weisen aber den Weg, wie der objektive Wertzusammenhang durch den subjektiven Wertungszusammenhang zu ergänzen ist. Als Bedingungen für die Geltung des Satzes waren ein einheitlicher Wille und die vollkommene Kenntnis der Mittel, die dessen Zwecken dienen, vorausgesetzt worden. Denken wir uns aber ein Wesen mit vielfältigen und vielspältigen Willensrichtungen, oder ein Wesen, dem die Mittel nicht bekannt sind, um seine Zwecke zu verwirklichen, so kann es vorkommen, daß einige Zwecke und deren Mittel mit anderen Zwecken und deren Mitteln in Gegensatz geraten und unvereinbar sind; oder auch, daß jemand bei der Untersuchung der Mittel erst entdeckt, daß sie einen anderen Zweck kreuzen, der ihm wertvoller als der ursprüngliche ist. Im Kampf zwischen den verschiedenen Strebungen siegt die durch Dauer oder Stärke, d. h. die quantitativ oder qualitativ bevorzugte. Natürlich vermag dann der „höhere“ Zweck Mittel zu entheiligen, die „niedere“ Zwecken dienen, und Mittel zu heiligen, die niedere Zwecke schädigen. Erstrebt also jemand — um das frühere Beispiel anzunehmen — die Erhaltung seines Lebens als Zweck und die Gesundheit dazu als Mittel, zugleich aber auch das Wohl des Vaterlandes durch das Mittel des politischen Berufes, und lernt er etwa zur Zeit einer drohenden Revolution allmählich verstehen, daß Opfer an Leben und Gesundheit für das Wohl des Vaterlandes und für die Erfüllung seines Berufes notwendige Mittel sind, die Schädig-

gung des vaterländischen Wohls und seines recht erfaßten Berufes aber Mittel zur Erhaltung von Leben und Gesundheit, so wird er innerlich vor die Wahl gestellt: was er irgendwie bevorzugter erstrebt. Hat er sich für das Wohl des Vaterlandes und die Berufserfüllung entschieden, so werden Leben und Gesundheit als Vereitelung eines höheren Zweckes entheiligt und wertlos, dagegen die Opfer an Leben und Gesundheit als Mittel durch diesen Zweck geheiligt und wertvoll. Entschieden er sich umgekehrt, so erwachsen notwendig die umgekehrten Folgen.

So sehen wir neben der objektiven Wertrangordnung, welche die Wirklichkeit nach Mitteln und Zwecken abstuft, sich noch einen subjektiven Wertungszusammenhang aufstun, der durch den Kampf verschiedener Richtungen in unserem eigenen Innern gegeben ist.

3. Die nächste Frage aber, nachdem wir einige Klarheit über das Wesen der Werte und Wertzusammenhänge gewonnen haben, lautet nach einem letzten Wert und Wertzusammenhang, auf dessen Ergründung die philosophische Arbeit, nach dem, was wir über die philosophischen Aufgaben wissen, allein gerichtet sein kann. Kurzatmige, vorübergehende Werte, vergängliche Wertstufen und Werttreppen gibt es fast überall, wo bewußt gewollt und gefühlt wird, in allen Handlungen des Alltagslebens, in der Politik, im ökonomischen Kampfe, in jedem Berufe usw. Aber unabweisbar steigt die furchtbar-ernste Frage vor uns auf: gibt es Werte und Wertrangordnungen, die von unveränderlicher Geltung, die von ewigem Atem sind; objektive, die das ganze außerpersönliche Sein umspannen, subjektive, welche die Fülle unseres eigenen Wesens in jedem seiner Glieder beherrschen; objektive und subjektive ferner, die, wie Wahrheit und Wahrscheinlichkeit im Erkenntnisgebiet, in allen Menschen und menschenähnlichen Wesen als die gleichen bestehen? Gibt es auch keine Werte unabhängig von irgendeinem Willen, so doch vielleicht Werte, unabhängig von einem individuellen Willen; gibt es auch keine Werte „an sich“, so doch vielleicht Werte für alle, allgemeingültige und verbindliche Ziele und Zielrangordnungen, die aller Wesen oder doch aller Menschenwesen Wille befolgen müßte?

4. Nun, solche allgemeingültigen Inhalte sind für die objektiven und subjektiven Wertzusammenhänge bisher wohl oft genug aufgestellt, aber noch niemals wirklich aufgefunden worden.

Man hat behauptet: der Mensch, wie alles Lebendige, strebe letzten Endes nach Lust, nach Glück, nach Dasein, nach Macht; woraus sich denn durch die Entwicklung der Mittel zu diesen Zwecken, durch die Konflikte zwischen den ihnen nachjagenden und von ihnen abirrenden Willensregungen die objektiven und subjektiven Wertzusammenhänge ergeben würden.

Doch all diese Angaben sind Ableitungen aus dem Erfolg unserer Handlungen, und auch da nicht einmal einwandfreie, d. h. sie sind nicht eine Wiedergabe der in unserem Bewußtsein vorhandenen Absichten, die für den Wert der betreffenden Dinge einzig maßgebend sein dürfen, sondern sie charakterisieren angeblich eingetretene, aber oft gar nicht erstrebte Effekte. Bei der Entscheidung darüber, was tiefste, aber bewußte Absicht in uns ist, handelt es sich selbstverständlich nicht um die Beobachtung beliebiger, irgendwo und irgendwann einmal geäußelter Wünsche, sondern einzig um das, was — wie bei der Erkenntnis — im Zustand vollkommener Selbstbesinnung ergriffen wird. Aber gerade dann muß man doch fragen: Strebt der Mensch, welcher ohne Aussicht auf Belohnung irgendwelcher Art einen Ertrinkenden, der ihm ganz fremd ist, mit Lebensgefahr aus dem Wasser zieht, nach — Lust? Das Mädchen, das, sich vor Schande zu bewahren, in Armut und Elend dahinsiecht, nach — Glück? Der Selbstmörder, der dem Leben um jeden Preis zu entfliehen sucht, nach — Dasein? Die Ottilie in Goethes „Wahlverwandtschaften“, die freiwillig alle Instinkte, sogar die animalischen und vegetativen, in sich erlöschen läßt, nach — Macht? Nur eine metaphysisch voreingenommene Psychologie wird das zu behaupten wagen.

Aber auch für die niederen Reiche, für die untermenschlichen Wesen, ist kein Ziel, dem alle notwendig nachstreben, zu ermitteln. Das Prinzip der Selbsterhaltung, das, solange es Philosophen gibt, von den Stoikern über Spinoza bis zu Schopenhauer sein verführerisches Wesen treibt, bricht sich bereits im Tierreiche an der Aufopferung einzelner Individuen für andere, für die Gattung. Die Adlernutter, die zur Verteidigung ihrer Jungen tollkühn den Jäger angreift, die Bisonbullen, von denen Darwin berichtet, daß sie bei Gefahren die Kühe und Kälber in die Mitte treiben, während sie den Rand verteidigen — ihnen ist die Selbsterhaltung des Individuums nicht das oberste Ziel, das ihr Triebleben beherrscht. Und

wenn wir, wie es unsere voluntaristische Metaphysik gebietet, in der Ausdeutung der Natur noch tiefer steigen, etwa bis zu dem Verhalten der chemischen Körper herab, ähnelt da etwa das Verhalten der Elemente, wenn diese, sich selbst aufgebend, zu einem neuen Gebilde verschmelzen, dem Selbsterhaltungsstrieb? Im übrigen ist anzumerken, daß die Gleichmäßigkeit in den erstrebten Zielen, die auf niederen Stufen in Ermangelung direkter Absichtsausprägungen nur aus dem Erfolg erschlossen werden können (ein sehr unsicheres Verfahren!), je tiefer wir in den Reichen der Natur herabsteigen, eine um so höhere wird. Im Gebiet des vollbewußten, vernünftigen Willens, wo der Zweck im Bewußtsein des Wollenden dem Willensakt als Zielvorstellung vorangeht, und wo allein wir im strengeren Sinne von Werten sprechen, ist die Ungleichartigkeit am größten. Hier befindet sich das Werten also in lehrreichem Gegensatz zum Erkennen: je höher die Selbstbesinnung dort stieg, um so allgemeingültiger wurden die erkannten Inhalte; bei vollkommener Selbstbesinnung waren sie vollkommen allgemeingültig; im Stadium der Unklarheit, des Irrtums, der Ungewißheit, das immer nur beim unentwickelten, in seiner vollen Entfaltung gehemmten Urteilen eintreten konnte, zeitigte das Fürwahrhalten von Mensch zu Mensch verschiedene Ergebnisse.

Versteht man endlich unter Lust und Glück (auch in der wissenschaftlichen Wertlehre noch sehr vieldeutige Namen!) bloß irgendeine vage Art von Befriedigung, die zu erwarten für jedes Streben als dessen Auslöszreiz erfordert wird; unter Dasein und Macht allgemeinste „vitalste“ Zweckmäßigkeiten, die bei keiner Handlung ausbleiben, dann bekommen wir nur leere, nichts sagende Begriffe in die Hand, die über die Objekte des Wollens und Wertens keine neuen Aufschlüsse geben, sondern mit diesen Funktionen eigentlich zusammenfallen.

Wären aber Lust oder Glück, Dasein oder Macht letzte, für alle Subjekte gültige Willensziele und Oberwerte, was zweifelhaft bleibt, so ist eins zweifellos: daß in vielen Fällen für verschiedene Subjekte ganz verschiedene Mittel und Unterwerte je nach den subjektiven Bedingungen des Temperaments, der Begabung, nach den objektiven Verhältnissen von Ort, Zeit, Beruf usw. daraus abzuleiten wären. Jeder müßte zwar die gleichen Mittel als verbindlich für ein gegebenes Individuum anerkennen, aber nicht

für jedes beliebige Wesen, da sie nicht allen als geeignete Mittel zum gleichen Zwecke dienen würden. So ist es noch keinem Seelenarzt gelungen, allgemeingültige Glücksrezepte auszustellen. Man wird einen Alcibiades, einen Don Juan auch in den Augenblicken innerster Einker nicht überzeugen, daß die Affektlosigkeit das höchste Glück bedeute, einem verknöcherten Gelehrten niemals das überschwengliche Glück der Leidenschaft verständlich machen. Was das „Dasein“ von X erhält, z. B. Fleiß im Beruf, vernichtet vielleicht das von Y; was meine eigene „Macht“ vermehrt, etwa das Streben nach Erkenntnis, verringert die Macht meines Nachbarn. Ja selbst wenn die bewußte Erfüllung der letzten Weltgesetze, etwa der Gebote Gottes als Endziel bestimmt wäre, so würden doch die einzelnen Subjekte mit entgegengesetzten Verhaltensweisen dieses Ziel befördern oder kreuzen müssen. Andererseits werden natürlich bei gleicher oder ähnlicher Veranlagung, unter gleichen oder ähnlichen Umständen auch gleiche oder ähnliche Mittel und Unterwerte für große Kreise von Individuen zu Rechte bestehen. Also: selbst unter Voraussetzung eines gleichen Oberwertes sind die Unterwerte, denen die einzelnen nachzustreben haben, für die verschiedenen Individuen bald die gleichen, bald verschiedene.

5. Wie für die objektiven Wertzusammenhänge, mit denen wir uns soeben abgegeben haben, so hat man auch für die subjektiven Wert- oder genauer Wertungszusammenhänge, welche den Kampf zwischen unseren eigenen Wollungen zum Ausdruck bringen, und welche nicht streng genug von jener anderen nach Mittel und Zweck sich abstufoenden Wertordnung getrennt zu werden pflegen, allgemeingültige Inhalte in Anspruch genommen. Entweder in der Form: daß ein außer oder über uns stehender Wille (der Natur, Gottes, eines transzendenten Sittengesetzes), der ein ganz bestimmtes Ziel verfolgt, als Spender der letzten Wertinhalte erscheint (etwa der zehn Gebote), dem sich ein niederer, ihm entgegenstehender Wille in uns zu unterwerfen hat, unterwerfen soll; oder in der Form: daß in uns selbst (denn bei dieser bewußten Zweifelhait von Willensprinzipien kann es sich füglich immer nur um den Menschen handeln) zweierlei Willen wohnen, der gewöhnliche „sinnliche“, und der durchs Gewissen, den kategorischen Imperativ zum Ausdruck gelangende „sittliche“ Wille, der gleichfalls inhaltlich

ganz bestimmte Vorschriften erteilt, uns etwa das Wohl des Nächsten, oder das Glück der Gesellschaft zu befördern befiehlt. In einem Konflikt beider Willensarten ist dem göttlichen Willen zu gehorchen; ihn zu erfüllen ist Verdienst, ihn zu übertreten Sünde. Der Stimme des Gewissens zu folgen gebietet die Pflicht, ihr entgegenhandeln heißt sich mit Schuld beladen.

Aber ein Gott, der Gebote erläßt, ist unsrer Meinung nach nicht vorhanden; und wenn er vorhanden wäre, könnte der Inhalt dieser Gebote höchsten Wert für mich nur dadurch gewinnen, daß ich ihn in meinen vollbewußten Eigenwillen aufnehme. Prometheusche Naturen, die sich im Innersten (und nicht nur in flüchtigen Wallungen) gegen den göttlichen Willen aufbäumen, zersprengen durch ihr Vorhandensein jede auf dieser Basis errichtete subjektiv allgemeingültige Wertangordnung. Das Gewissen aber existiert auch nicht als ein einfaches „Organ“, das imstande wäre, aus sich heraus bestimmte sittliche Verhaltensweisen für jedermann gültig aufzustellen. Es ist vielmehr ein äußerst verwickelter Gefühlsmechanismus; indem viele mir einst klar bewußte gleichartige Willenswerte sich durch Wiederholung gleichsam zu einheitlichen Gebilden verdichten, reagiert meine Seele beim Auftreten von Handlungen und Gesinnungen, die immer wieder eine bestimmte Wertfarbe für mich trugen, ganz automatisch und reflektorisch mit Zustimmung oder Ablehnung. Hatte ich die Lüge oft verabscheut, so spüre ich, auch ohne den Einzelfall zu übersehen, vielleicht ohne ihn klar ins Bewußtsein aufnehmen zu können, bei einer Unwahrheit, die ich zu sagen im Begriffe bin, plötzlich ein dem physischen Biß oder Schlag nicht unähnliches Unlustgefühl. Alles Zusammendrängen, Aufspeichern, Bewahren von Eindrücken im Bewußtsein, durch das die Auslösung einer gewaltigen Wirkung durch eine scheinbar geringfügige Ursache (deren unterbewußte Faktoren man übersieht) ermöglicht wird, wie in den genialen Einfällen der Künstler, den „Geistesblitzen“ auch gewöhnlicher Sterblicher, ist genau so sehr oder so wenig rätselhaft wie die Schläge und Bisse des Gewissens, dieser Art emotionalen Gedächtnisses. Da aber aller Inhalt dem Gewissen von den ursprünglichen Willensregungen der einzelnen Menschen geliefert wird, diese aber in ihrem Willen keine identischen Ziele verfolgen, so entströmen denn auch dem Gewissen in den verschiedenen Ländern, Völkern und Zeiten inhaltlich ganz ver-

schiedene, ja untereinander entgegengesetzte Werte, Rache und Vergeltung, Strenge und Milde usw.

6. Demnach müssen alle Versuche, allgemeingültige Wertinhalte zu erreichen, für gescheitert angesehen werden; als für alle verbindlicher Rest bleibt nur die „Form“ zurück, d. h. die Rangordnung, in der das Mittel zum Zweck für den objektiven, in der die „tieferen“ zu den „oberflächlicheren“ Wollungen für den subjektiven Wertzusammenhang stehen.

Wieder mag der erste Eindruck solcher Ergebnisse, wie bei der Vergliederung der Wahrheit, ein trostloser sein und sogar noch enttäuschender hier als dort. Denn im Erkenntnisgebiet waren die gleichen inhaltlichen Wahrheiten für alle wahr, in deren Bewußtsein sie Eingang finden konnten; aber im Wertgebiet ist eine entsprechende Übereinstimmung nicht vorhanden. Und dann: was gilt uns schließlich die Erkenntnis gegenüber letzten Zielen und Werten? Verdankt sie doch alles, was sie gilt, nur ihrem Anteil am Wertbereich, nur dem Umstand, daß wir sie wollen und begehren. Aber auch hier dürfen wir bei diesem ersten Eindruck nicht stehen bleiben. Denn wenn wir mit solchem Formalismus und Individualismus imstande sind, trotz alledem sittliche und religiöse Wertzusammenhänge zu errichten, dann schöpfen wir daraus eine tiefere Befriedigung als aus dem Verweilen an dem alten Strande — zu Zeiten der Ebbe läßt es sich vielleicht bequem dort stehen, gehen und hausen; aber welcher Redliche und Besonnene gewahrte nicht, wie die gerade in unseren Tagen immer höher und höher steigende Flut (der Kritik) ihn und seinen Standort hinwegzuspülen droht? Freilich auf der anderen Seite stürmt uns ein abgrundtiefes Meer entgegen, in das wir selber die Anker unseres Lebensschiffes zu werfen haben. Aber von den Menschen der höheren Sehnsucht, an die allein sich diese Vorlesungen wenden, von allen, die durch die Arbeit ihres intellektuellen Gewissens der alten Ideale beraubt nach neuen Idealen dürsten, muß dieses Meer befahren werden, um in ihm steuerlos zu versinken, oder aber — um auch ohne den Blick auf die Küste, auf die Sterne am Himmel, das Steuer mit fester Hand zu führen nach dem Ziele, das sich unser eigener Wille errichtet.

II.

7. Ist es nach alledem, was wir von den Eigenschaften des Wertens und der Werte erfahren haben, noch möglich, von sittlichem Wertem und sittlichen Werten zu reden, und wenn es das ist, wo sind beide zu finden?

Um das zu entscheiden, genügt ein Blick in unser eigenes Innere. Der lehrt uns alsbald, daß wir Menschen in der Tat zu jenen vorher hypothetisch konstruierten vielspältigen Willenswesen gehören, die nicht immer das Gleiche wollen, deren Wille sich, wie die Wetterfahne auf dem Dache, zu drehen vermag, auf die also auch alles über die subjektive Wertungsrangordnung solcher Wesen Entwickelte unmittelbar anzuwenden ist. Der Mensch besteht, wie äußerlich aus verschiedenen Gliedern, die gelegentlich gegeneinander arbeiten, so innerlich aus mehreren Willensrichtungen. Zwei, ja noch mehr „Seelen“ wohnen in der meisten Menschen Brust. Und diese Hauptrichtungen unseres Innenlebens wären etwa so zu charakterisieren: Ein relativ dauernder Wille, der immer als der gleiche wiederkehrt, bei dem auch der Entschluß die einzelne Tat, die ihn augenblicklich befriedigt, noch überlebt; und unruhige, wechselvolle Augenblicksbegierden, die bald da, bald dorthin sich werfen, und bei denen der Wunsch nach einmaliger oder mehrmaliger Befriedigung schon erlischt.

Bei anderen Naturen, den Trägern der großen Leidenschaften, kann die eine Willensrichtung nicht durch ihre Beständigkeit, sondern durch ihre Heftigkeit die anderen überragen: in allbezwingender Impetuosität bricht selten, aber mit dem Anschein einer Naturgewalt der innerste Kern der Persönlichkeit hindurch. Bei einem dritten Typus tut sich das mit dem „Wesen“ des betreffenden Menschen verwachsene Wollen weder durch die Dauer noch durch die Kraft kund; sondern gibt sich ihm in eigner, schwer zu beschreibender Weise als das zentralere, tiefere — als seine „forme maîtresse“ in Montaignes Sprache — zu erkennen. Den extensiveren oder intensiveren oder den zentraleren Willen durchzusetzen gegen die konkurrierenden Wollungen, darin besteht die Sittlichkeit. So liegt die Sittlichkeit nicht in einer bestimmten inhaltlichen Handlungsweise, etwa der Berufserfüllung, nicht in einer bestimmten inhaltlichen Gesinnung, wie dem Mitleid oder der Nächstenliebe, sondern einzig in der formalen Rangordnung unserer eigenen

Wertungen; der Drang zu dieser Rangordnung ist vermutlich, ihr Prinzip sicher für alle Subjekte verbindlich.

Denn mit dem Worte „sittlich“ pflegt man von alters her nicht ein in der objektiven Wirklichkeit, sondern ein im Inneren des Subjekts befindliches Verhalten zu bezeichnen. Und nur die allgemeingültigen Verhaltensweisen, die Übereinstimmung mit den letzten Gesetzen unseres Willenslebens nennen wir sittlich. Lieber opfern wir — da das Wort nun einmal in verschiedenem Sinne gebraucht wird — die „idealsten“ Inhalte, wie den gesamten Altruismus, als daß wir das Merkmal der allgemeinen Gültigkeit und Gesetzmäßigkeit bei der philosophischen Anwendung der zur Moral in Beziehung stehenden Werte fallen ließen. Auch hier haben wir die freie Wahl und stehen vor einer ähnlichen Alternative wie beim Gottesbegriff: halten wir die allgemeine Gültigkeit für das entscheidende Merkmal, von dessen Vorhandensein wir den Gebrauch des Wortes *sittlich* abhängig machen, so dürfen wir nicht verlangen, daß auch das liebevolle Verhalten zum Nächsten oder sonst irgendein Ausschnitt der menschlichen Gefühlsweisen *sittlich* sei, sondern müssen hübsch abwarten, welche Merkmale die Tatsachen uns als allgemeingültige aufweisen; wollen wir aber, was uns vollkommen frei steht, etwa die sozialen Regungen als *sittliche* bezeichnen, so liegt es nicht mehr in unserer Hand, die allgemeine Gültigkeit und oberste Gesetzmäßigkeit als Eigenschaft aller *Sittlichkeit* zu behaupten, sondern wir sind hier den Tatsachen auf Gnade und Ungnade ausgeliefert.

8. Und nun tritt eine Reihe *sittlicher* Aufgaben an uns heran, von denen ich nur die wichtigsten hier herausgreife. So leicht es nämlich ist, das Wesen der Moral jetzt zu begreifen, so sehr alle Schwierigkeiten einer kodifizierten *Sittlichkeit* mit ihrer Liste allgemein verbindlicher Verhaltensweisen in concreto geschwunden sind, so schwer ist es, eine solche ganz auf den eigenen Willen gestellte Wertungsweise zu üben.

Denn nur mit zunehmender Erfahrung entschleiert sich uns der Kern unserer wollenden Persönlichkeit; nur im Akt tiefster Selbstbesinnung offenbart sich uns der eigene Wille, und das Ziel, das er am häufigsten oder am stärksten, oder am innerlichsten und sehnlichsten begehrt. Im Tumult des Lebens, im Trubel der anstürmenden Reize des Augenblicks, unter dem Druck von Umgebung

und Sitte glauben wir vielleicht Vergnügen und Ruhm, oder auch das Glück unserer Nächsten, die Wahrheit usw. als letztes Ziel zu erstreben, um hinterher in den stillen Stunden zu entdecken, daß wir uns in uns selbst getäuscht haben. Als Oscar Wilde, der auf der Stimmungsskala der modernen Seele so virtuos zu spielen verstand, im Zuchthaus zu Reading vielleicht zum erstenmal in seinem Leben die schaurig-schöne Stimmung der Einskehr in sich selbst kennen lernte, faßte er deren Gehalt in die Worte: „Es ist tragisch, wie wenig Menschen es vor ihrem Tode gelingt, ihrer Seele habhaft zu werden. Die meisten Leute sind andere Leute. Ihre Gedanken sind die Meinungen anderer, ihr Leben ist Mimikry, ihre Leidenschaften sind ein Zitat.“ Und ganz im Einklang damit sagt Emerson: „Nichts ist in einem Menschen so selten wie eine eigene Willenshandlung.“ In der Tat: nichts Unheimlicheres, als sich selbst mit nackter Seele gegenüberzustehen, als vor das Spiegelbild unseres eigenen Ich zu treten und nicht zurückzuschauern vor dem Selbst, wenn es die verhüllenden Schleier der Konvention, die aus Echem und Uechtem gemischten Regungen der Augenblicksbedürfnisse nicht mehr verdecken. Aber auch nichts Befeligenderes, als die starke Persönlichkeit zu sein, die sich selbst unentwegt ins Antlitz zu schauen vermag und mit stolzem Bewußtsein die Erkenntnis erträgt: das bin ich. So ist die Selbsterkenntnis, wie sie schon Sokrates in unübertrefflicher Eindringlichkeit gepredigt hatte, in dieser Ethik der Treue gegen sich selbst eine erste und ständige Aufgabe.

9. Dann aber gilt es, der so erarbeiteten Grundrichtung, ohne nach rechts oder links zu blicken, ohne schwächliche Rücksichten auf uns oder andere, subjektiv in uns und objektiv in der uns umgebenden Welt zum Sieg zu verhelfen gegenüber den Neben- und Oberflächenströmungen, die uns durchfluten und jense tiefer rauschenden durchkreuzen. Denn alles Wollen ist Verwirklichungsabsicht. Und zwar scheint mir, daß alle Menschen den subjektiven Wertungszusammenhang auf diese Weise gestalten müssen, wenn die Bedingungen, die ich schon früher einmal bei der entsprechenden Erscheinung im Erkennungsgebiet als den Zustand der Besinnung kurz zusammenfaßte, vorhanden sind; genau so, wie sie den Wahrheits- oder Wahrscheinlichkeitsgehalt eines Urteils unter den ähnlichen Bedingungen auch mit dem äußersten skeptischen Willen einfach nicht abzuleugnen vermögen.

Und so verschiebt sich zwar von diesem Standpunkt der Inhalt der ethischen Begriffe wie Tugend und Laster, Pflicht und Schuld, Reue und Verantwortung, aber er geht nicht verloren. Wo die Gesinnung und das aus ihr notwendig geborene handelnde Verhalten des Menschen sich in ursprünglicher oder erkämpfter ständiger Übereinstimmung mit seinem wollenden Grundwesen befindet, da sprechen wir von Tugenden; im entgegengesetzten Falle von Lastern. Setze ich meinen Grundwillen nicht in einmaligem Siege, sondern in dauernder Betätigung, etwa in der sorgsamsten Erfüllung meines Berufes, durch, so wird ein solcher Fleiß, eine solche Genauigkeit bei der Arbeit usw. Tugend genannt. Und stehen dem ständige Gesinnungen konträrer Art entgegen, so würden Faulheit, Nachlässigkeit usw. für mich Laster bedeuten. Die theoretische Bearbeitung dieses Gebiets ergibt die moralphilosophische Tugendlehre. Mit der Durchsetzung der führenden und echten gegen die flüchtigen und unechten Regungen unseres Selbst, mit der sittlichen Strategie in diesem Kampfe hat es die Pflichtenlehre zu tun. Ich habe diese Erscheinungen bei einer anderen Gelegenheit einmal in folgende Formeln, für die mir kürzere auch jetzt nicht zu Gebote stehen, zusammengefaßt: Der vernünftige, d. h. der in vollem Selbstbewußtsein erfaßte Wille, die Grundrichtung unseres Strebens, sagt aus „ich will“; der unvernünftige Augenblickswille sagt das gleiche. Wo der eine nicht dasselbe will wie der andere, entsteht ein Konflikt, in dem wir die Stimme des Vernunftwillens als ein „du sollst“ empfinden; einfach deshalb, weil er bei gewissen Charakteren zugleich der heftigere, bei anderen nur der beständigere, und darum bald durch Konstanz, bald durch Intensität der stärkere ist: der Herr in uns. Was er will, wird als dunkle Nötigung empfunden, das heißt als Pflicht, seine Übertretung als Schuld; als Pflicht der Treue gegen uns selbst, als Verschuldung an unserem eigenen Wesen. Das Unlustgefühl, wenn nicht die Grundrichtung unseres Wollens zum Siege kam, nennen wir Reue; sie ist nicht die Zerknirschung vor der Übertretung fremder, sondern eigener Gebote; und das Gefühl, den vernünftigen Dauerswillen durchsetzen zu müssen, ist das Gefühl der Verantwortung, nicht Gott oder sonst jemand, sondern letzten Endes dem eigenen Ich gegenüber. Auch dieser Kreis von sittlichen Aufgaben vergeht erst mit uns selbst.

10. Dazu kommt endlich als eine gleichfalls allen Besonnenen sich unabweisbar aufdrängende Forderung: die theoretische Durchforschung der Wirklichkeit, der Kampf um die theoretische Weltanschauung bis zum letzten Atemzuge! Denn der objektive Wertzusammenhang, zu dessen Verwirklichung der sittliche Wille drängt, hängt am Wirklichkeitszusammenhang. Dieser aber ist in seiner Gesetzmäßigkeit nicht wollend zu erzeugen, sondern willig zu befolgen. Dazu muß er mit den Mitteln der Erkenntnis ausfindig gemacht werden. Nicht die Theorie, sondern der Wille zur Theorie ist hier das sittliche Moment, das für den subjektiven Wertzusammenhang in Betracht kommt. Nur wer weiß, mit welchen Mitteln seine höchsten Zwecke erreicht werden können, vermag für die Verwirklichung dieser Zwecke zu sorgen. Will er also den Zweck und damit auch die Mittel, kann er diese aber nicht wollen ohne ihre Erforschung, so muß er auch die Erkenntnis des objektiven Wertzusammenhangs — wollen. Das aber bedeutet wiederum eine sittliche Arbeit, die deshalb niemals zu Ende zu führen ist und als abgeschlossen gelten darf, weil für jeden Zweck schließlich nur aus den obersten Gesetzen der Wirklichkeit die Mittel ausfindig zu machen sind, diese obersten Gesetze aber stets etwas Problematisches bleiben.

11. Den schließlichen Ausschlag für unser sittliches Verhalten im Einzelfall, also für die praktische Einordnung irgendeines Gliedes in den subjektiven Wertungszusammenhang, gibt nicht die Ermittlung meines eigensten Selbst, nicht die Durchsetzung dieses Selbst, nicht die Prinzipien, die ich über die Mittel zu meinen Zwecken mühsam erarbeiten muß, sondern der sittliche Takt, ohne welchen die Anwendung der Prinzipien auf den Einzelfall nicht möglich ist. Er allein und nicht die verstandesmäßige Überlegung, welche die verworrenen Fäden, die in jeder einzelnen Lebenslage zusammenlaufen, da, wo es zu handeln gilt, niemals theoretisch auseinanderzudröseln vermag, zeigt mir an, ob ein Ereignis unter dieses oder jenes Wertprinzip subsumiert werden muß. Ohne die von vielen verachteten Prinzipien, ohne den von anderen verachteten Takt kann der Mensch seine letzten Zwecke nicht nach besten Kräften verwirklichen. Nach Prinzipien läßt sich entscheiden, ob, unter der Voraussetzung, daß das Wohl aller Menschen und also auch das der Unbemittelten mir wertvoll ist, private oder öffentliche Wohltätigkeit im allgemeinen das geeignetere Mittel

darstellen. Aber ob ich dem Bettler, der vor meiner Haustür steht, eine Mark schenke oder das Geld lieber dem Armenamt zukommen lasse, d. h. ob die Bedingungen, unter denen der allgemeine Satz allein gilt, hier erfüllt sind, das vermag nur der Takt des Augenblicks, das intuitive Übersehen der Gesamtlage auszumachen. Der sittliche Wille muß mit einer gewissen Geschmeidigkeit der Entscheidung des Intellekts folgen. Und nur diese Gefolgschaft, nicht das intuitive Urteil über die jeweilige Lage, das rein theoretisch bleibt, unterliegt der ethischen Beurteilung. Denn alles Moralische ist Sache des Willens und nur des Willens. In diesem Takt besitzen wir natürlich weder ein mystisches, noch ein irgendwie unfehlbares Organ, sondern nur eine nach Anlage und Übung mehr oder minder starke Fähigkeit, sehr schnell und unsicher das zu verrichten, was das diskursive Denken auf dem theoretischen und das rein nach Prinzipien handelnde Wollen auf dem praktischen Gebiet sicherer, aber langsamer erreicht; was es aber dort, wo der Einzelfall, und zwar sofort, auf seine ethische Bedeutung hin beurteilt werden muß, niemals erreicht. Wer ohne Prinzipien sein Leben zu führen sucht, gleicht dem Billardspieler, der, ohne zu wissen, ob und in welcher Weise einander treffende Bälle aus harter Masse sich bewegen, blind darauf los stößt. Wer nur mit Prinzipien sein sittliches Leben führt, gleicht dem Spieler, der für jeden einzelnen Stoß erst die verwickeltesten Berechnungen anstellt und daher von dem die besondere Lage instinktiv beurteilenden Mitspieler sogleich überflügelt wird.

12. Sittlich pflegt man nun die in unserem Innern sich in der angegebenen Richtung vollziehenden Willensvorgänge zu nennen, und unsittlich deren Gegenteil. Ein sittlicher Wille und ein guter Wille, ein unsittlicher und ein schlechter Wille sind dem Sprachgebrauch nach identisch.

Auch hier ist der Weg der Tugend also eine enge und schmale Gasse, und der Weg zur Schlechtigkeit bequem und leicht zu beschreiten. Denn die Lasten, welche diese Ethik auf unsere Schultern lädt, drücken reichlich so schwer als die Pflichten der landläufigen Moral, als das Gebot, den üblichen Sittenkodex, den wir von außen empfangen, nicht zu sprengen; ja ebenso schwer vielleicht als die Befolgung der Mönchstugenden Armut, Keuschheit und Gehorsam!

13. Neben dem subjektiven gibt es aber noch den objektiven

Wertzusammenhang. Bestand jener im Werten, so besteht dieser in Werten; in subjektiver Hinsicht gab es stets ein Wollen oder einen Kampf zwischen Wollungen, in objektiver Hinsicht handelt es sich um die Willensziele und um die Mittel, die zu ihnen führen; dort steht Wollen und Werten, hier Gewolltes und Bewertetes im Vordergrund.¹⁾ Unter diesem Gesichtspunkt sprechen wir nicht von gut und schlecht in der Adjektivform, sondern von den Substantiven: Gütern und Übeln. Das höchste Gut wäre mein letztes Willensziel, das höchste Übel dessen Gegenteil, die einzelnen Güter und Übel die Mittel, welche jenem Zwecke dienen oder hinderlich sind. In der Ethik pflegt auch der objektive Wertzusammenhang als Güter- und Übellehre mitbehandelt, aber von der subjektiven Tugend- und Pflichtenlehre trotz der Eigenart beider Rangordnungen nicht reinlich genug geschieden zu werden. Allgemein-gütlich ist hier nur: der kausale Zusammenhang, der zwischen Ober- und Unterwerten notwendig besteht, und dessen Geltung für alle auf der Allgemeingültigkeit der Erkenntnis beruht; denn kraft ihrer gleichmäßigen intellektuellen Organisation müssen alle Menschen die nämlichen Naturgesetze als bestehende anerkennen. Nicht all-gemeingütlich ist dagegen: die Beschaffenheit des Zieles; nicht all-gemeingütlich die Mittel bei verschiedenen Zielen; nicht all-gemeingütlich sogar die Mittel bei gleichen Zielen verschiedener Individuen. So kann dem einen das Glück seiner Person, dem anderen das Glück der Menschheit, diesem die Förderung der Wahrheit, jenem die Steigerung der Kultur, manchem die Persönlichkeitsentfaltung (seiner selbst, oder einzelner, oder aller), manchem die Entpersönlichung (wieder in verschiedenen Formen) usw. usw. das höchste Gut bedeuten. Daß die Mittel, zu so getrennten Zielen zu gelangen, und damit die Unterwerte ganz andere je nach den Zwecken, denen sie dienen sollen, sein müssen, leuchtet ohne weiteres ein.

1) Es ist also auch keineswegs richtig, daß die subjektiv sieghaften Wertungen, also die Grundrichtungen unseres Wollens, auch objektiv am höchsten bewertet werden müßten. Sie sind nur der Kern des Subjekts, das wertet, aber nicht notwendig zugleich das Objekt, das bewertet wird. Daher ist auch nicht die „Persönlichkeit“ ein von allen gewolltes Ziel oder ein höchster allgemeingültiger Wert. Vielmehr entspringt zwar jeder letzte Wert aus dem Quell der wertenden Persönlichkeit, bleibt aber inhaltlich grundsätzlich variabel. Dieser Verwechslung oder bewußten Gleichsetzung von Wertung und Wert, von Pflichten- und Güterlehre entstammt manch irrige Ansicht in der modernen Ethik.

Da wird etwa der eine, der die Kultur will, die Kunst befördern, der andere, der die Rückkehr zum Naturzustande ersehnt, die Kunst bekämpfen müssen. Aber auch beim gleichen höchsten Gut werden sich verschiedene Einzelgüter für die einzelnen Menschen ergeben. Denn zu den verschiedenen Umständen, unter denen diese leben, und durch welche schon eine Differenzierung der objektiven Mittel bedingt wird, gesellt sich die Verschiedenheit der Charaktere, ihrer Fähigkeiten, Affekte usw., wodurch eine weitere große Trennung in der Wahl der Mittel sich ergibt. Befänden sich aber zwei Individuen in vollkommen gleicher Lage, äußerer und innerer, im gleichen Berufe stehend, im gleichen Lande zu gleicher Zeit lebend, mit den gleichen Fähigkeiten ausgestattet, und hätten sich diese beiden aus dem Grunde ihrer Persönlichkeit heraus überdies das gleiche letzte Ziel erwählt — dann, ja dann allerdings müßten sie auch in ethischer Beziehung ganz das gleiche Verhalten zeigen, denn sie wären ja bis auf die numerische Verschiedenheit der Zweierheit der gleiche Mensch. Solche Dubletten aber sind natürlich reine Abstraktionsgebilde, die es in der Wirklichkeit niemals geben kann.

Eine gewisse Verwickelung entsteht endlich dadurch, daß auch das sittliche subjektive Verhalten, das Werten, als objektives Gut bewertet werden kann (nicht muß), und so Pflichten wie Tugenden, Laster, Reue und verwandte Kategorien auch in die Liste der Güter und Übel eingetragen werden können. Denn aus der Gesinnung resultieren Handlungen, die den gesetzten Oberwert zu fördern oder zu hemmen geeignet sind. Die Gesinnung wird so zum Mittel oder Unterwert. Und nur daraus ergibt sich eine neue Schwierigkeit, daß das Verhältnis kein eindeutiges ist, daß gute wie schlechte Gesinnung teils Güter, teils Übel zu erzeugen vermögen. Hier liegt ein tiefes Problem vor, das bisher von der Ethik vernachlässigt noch seiner Lösung harret.

14. So erhalten auch in den von uns entwickelten Grundzügen einer allgemeinen Wertlehre die Begriffe gut und schlecht, Güter und Übel Bürgerrecht. Freilich ihre Bedeutung hat sich gewandelt, und man soll nicht die mutlose Unredlichkeit begehen, sich vorzutäuschen: weil die Worte die gleichen geblieben, habe sich in der Sache nichts geändert. Für wen diese Gefahr besteht, der wähle lieber andere Namen und bleibe sich so der grundlegenden Abweichungen seiner Anschauungen von denen bewußt, die auf der Kanzel

und durch die Sitte, im Gesezbuch und von der Schule über moralisches und unmoralisches Verhalten ihm meist geboten werden. Nur wer der starken Verschiebung des Sinnes von Sittlichkeit, Unfittlichkeit usw. eingedenk bleibt, welche die moderne Philosophie vollziehen muß, hat das Recht, wegen mancher Gemeinsamkeiten mit der „alten Moral“, die doch wohl noch tiefer liegen als die Trennungspunkte, in den gleichen Ausdrücken von beiden zu sprechen. Diese Gemeinsamkeiten aber wurzeln in dem Umstand, daß es leztthin die nämlichen Tatbestände sind, die sich nur so ganz anders in der offiziellen und in der philosophischen Ethik widerspiegeln. Beide suchen gewissermaßen das Gleiche, aber sie finden Entgegengesetztes; was sie suchen, das sind die obersten Gesezeszusammenhänge im Gebiete des selbstbewußten Willens. Aber der eine findet sie in moralischen und unmoralischen Etiketten, die alle Dinge oder doch wenigstens die menschlichen Gefinnungen und Handlungen an sich tragen (von „Natur“ oder durch göttliche Satzung), und kraft derer von dem Willen aller die gleichen Inhalte als gut (oder böse) erstrebt (oder verabscheut) werden sollen. Der andere aber läßt gerade die lezten Ziele, d. h. Werte, Satzungen des individuellen Willens und darum mit der Eigenart dieses Willens veränderlich sein wird erkennt nur allgemeingültige Rangordnungen an, und zwar eine subjektive zwischen den Wertungen, nämlich zwischen den Willensregungen verschiedener Dauer, Stärke, Zentralität, und eine objektive zwischen den Ober- und Unterwerten, nämlich zwischen den Mitteln und Zwecken. Welchen Inhalt die miteinander streitenden Wollungen haben, worauf sie gerichtet sind, verfällt nicht mehr der außerindividuellen Sphäre. Aber hat sich einem Subjekt die tiefste Willensströmung seines Ichs entschleiert, dann ist es nicht mehr frei, sich mit „gutem Gewissen“ den Oberströmungen in gleicher Weise hinzugeben; der sittliche Wille ist entbunden, und mit ihm Pflicht, Schuld, Verantwortung und Reue. Die innere Rangordnung der verschiedenen Willensregungen ist — wenigstens im Stadium der Selbstbesinnung — für jedermann unvermeidlich geworden. Neben die Abstufung der subjektiven Wertungen tritt die Abstufung der objektiven Werte; neben die ethische Tugend- und Pflichtenlehre tritt die ethische Güterlehre. Denn das eigene Glück wie das Glück des Nächsten, die Persönlichkeitssteigerung, wie die Entpersönlichung, all diese Ziele sind nur zu erreichen,

wenn die zahllosen Bedingungen, deren Erfüllung die Mittel sind, diese Zwecke zu verwirklichen, mitgewollt, mitbewertet werden. Und diese Kette von Mitteln und Untermitteln ist wiederum als der Ausdruck der Naturgesetzlichkeit von jedermann anzuerkennen; sie ist, wo sie richtig entwickelt wird, mit dem Verstande von allen und mit dem Willen von denen zu bejahen, die sich das Ziel, dem sie dienen soll, gesteckt haben. Wenn dies gewollt wird, müssen auch jene gewollt werden! Im ersten Punkt ist der einzelne nur durch sein „Ich“, im zweiten durch gattungsmäßige Notwendigkeiten gebunden. Daß trotz dieser individuellen Freiheit in der Wahl des letzten Zwecks ganze Gruppen, Völker, Länder, ja Zeiten übereinstimmen können, ist schon im Vorübergehen betont worden und ebenfalls, daß trotz solcher Übereinstimmung, die bestehen kann, aber nicht zu bestehen braucht, die Unterwerte d. h. die Mittel nicht für alle Befenner identischer Ziele identisch sein werden.

III.

15. Was bedeuten nach alledem die religiösen Werte?

Das sittliche Wollen ging aus von der Setzung eines höchsten Wertes; daher hat es die Tugend- und Pflichtenlehre mit der Entwicklung der Bedingungen für die Behauptung dieses Willens gegen die störenden Regungen des eigenen Innern, die Güterlehre mit der Entwicklung der Unterwerte zum gegebenen Oberwert zu tun.

Wirft nun der menschliche Wille sein letztes Ziel in den Weltzusammenhang hinaus, so steigert sich der sittliche zum religiösen Willen; und was vorher Sittlichkeit war, wird nun Religion, was vorher Ethik, nun Religionsphilosophie. So ist die Sittlichkeit das systematische Wollen und Handeln nach dem Prinzip der Treue gegen sich selbst, wenn das höchste Ziel in einen Teil der Wirklichkeit dabei fällt; Religion ist die seelische Verfassung, in welcher der Wirklichkeitszusammenhang als Ganzes vom Willen und Gefühl ergriffen und unser Gemütsleben durch dieses Ergriffensein bestimmt wird.

Daher kann es kein Schimpf und kein Vorwurf sein, irreligiös zu bleiben. Denn uns ist ja bekannt, daß es von den letzten Wirklichkeitszusammenhängen nur ein Wissen dritter Ordnung gibt, und daß nach Lage der Dinge für absehbare Zeit auch dieses

stets fließend und unsicher sein wird. Wer wollte auf eine Wirklichkeit, die durch solch schwankende Erkenntnis verbürgt ist, sein Wollen und Handeln beziehen? Wer sich nicht lieber auf die Bewertung der erkennbaren Wirklichkeit beschränken, deren Beschaffenheiten uns wohlvertraut sind, statt Chimären nachzujagen? Wer nicht lieber die Werte des Berufes, der Familie, des Staates, der Kunst, seiner eigenen Vollendung erwählen, allenfalls die Beförderung der letzten Zusammenhänge, welche die empirische Wirklichkeit durchziehen?¹⁾ Wir verstehen einen solchen grundsätzlichen religiösen Indifferentismus, der aus ernster Besinnung entspringt. Wir verstehen ihn, wir achten ihn — aber wir teilen ihn nicht. Und es gibt Menschen genug, die mit uns der nämlichen Gesinnung leben. Denn wie der Mensch in den Augenblicken der gesteigertsten Kraft seiner intellektuellen Fähigkeiten verstandesmäßige Fühlung mit dem Wirklichkeitszusammenhang sucht, weil ihn ein metaphysisches Bedürfnis treibt, trotz Kants eindringlicher Warnung, den Ozean des Unerfahrbaren nicht zu erforschen — so wird er auch im Vollbesitz seiner Willensfunktionen mit ihnen Anlehnung suchen an das nämliche Reich, weil ihm neben dem metaphysischen das religiöse Bedürfnis innewohnt. Ja, er wird vielleicht sein Leben aufs Spiel setzen, wie die Märtyrer, auf ungewisse Ansichten und Aussichten hin! Das ist viel verlangt und mehr als die dogmatischen Religionen an Opfern fordern, welche wenigstens den Gläubigen absolute Gewißheit über das Gebiet verheißten, auf dem die Altäre stehen, dem die Opfer gebracht werden, und zu dem sich Liebe und Verehrung wenden. Aber es ist nicht Unmögliches verlangt! Hier scheiden sich die Wege der eigentlich religiösen und der eigentlich irreligiösen Geister; der Geister, die ihre Ziele in die Unendlichkeit hinauswerfen, von denen, die „befangen in der kleinen Welt“ verharren; der Geister, die sich mit

1) Es ist die Frage, ob man so weit gehen darf, die willensmäßige Stellung zu den letzten empirischen Gesetzen auch schon als Religion zu bezeichnen. Ich möchte es in Vorschlag bringen, um so die Parallele mit der niedersten Stufe der Philosophie, welche die Erkenntnis dieser Zusammenhänge betreibt, herzustellen, habe aber im Text, um nicht sachliches Befremden durch eine schließlich nur terminologische Frage zu erregen, vermieden, diese Konsequenz zu ziehen. Aber die Möglichkeit einer positivistischen Religion im Sinne Comtes soll doch hier mit allem Nachdruck betont, wenn auch nicht verfolgt werden.

Wille und Gefühl an die „letzten Dinge“ nur heranwagen, wenn diese in festen Dogmen ihnen beschrieben, Himmel und Hölle wie wohlbekannte Stätten der Erde bezeichnet werden, von denen, die jenseits von Gott und Teufel, vielleicht von Weltfynn und Weltzweck, doch noch diesseits stehen: von Religion und Irreligion.

16. Je nach der Beschaffenheit der Welt als Ganzes, wie sie uns die metaphysische Erkenntnis enthüllt, und je nach der Eigenart der wollenden Persönlichkeit bestimmt sich nun der Wert der Welt, des Seinszusammenhangs, und unsere Stellung zu ihm. Es wäre eine Weltbeschaffenheit denkbar, die von allen gewollt oder verabscheut würde; die wirkliche Welt, in der wir leben, ist nicht von dieser Art. Bei gleichen Anschauungen über ihren Wirklichkeitscharakter kann man sie als die beste und als die schlechteste aller Welten bewerten. Schopenhauer und Nietzsche sind lehrreiche Vertreter solch entgegengesetzter Wertungsweisen. Der Aspekt der Wirklichkeit ist für beide annähernd der gleiche: das Gesamtsein ein Ungeheuer von Wille und Kraft, sinn-, ziel-, zwecklos mit wenig Freuden und zahlreichen Leiden für die meisten Wesen erfüllt. Aber die Bewertung ist bei beiden Denkern eine total verschiedene; so verschieden, daß der eine die nämliche Welt schauernd verneint, ihr Wesen und ihren Gehalt zu vernichten trachtet, die der andere jubelnd bejaht, um Wesen und Gehalt des Alls in sich und anderen zur höchsten Entfaltung zu bringen.

„Jeder Blick auf die Welt,“ sagt Schopenhauer,¹⁾ „welche zu erklären die Aufgabe des Philosophen ist, bestätigt und bezeugt, daß Wille zum Leben, weit entfernt eine beliebige Hypothese oder gar ein leeres Wort zu sein, der allein wahre Ausdruck ihres innersten Wesens ist. Alles treibt und drängt zum Dasein, womöglich zum organischen, d. i. zum Leben und danach zur möglichsten Steigerung desselben. . . . Man betrachte diesen univervellen Lebensdrang, man sehe die unendliche Bereitwilligkeit, Leichtigkeit und Üppigkeit, mit welcher der Wille zum Leben unter Millionen Formen überall und jeden Augenblick mittels Befruchtungen und Reimen . . . sich ungestüm ins Dasein drängt, jede Gelegenheit ergreifend, jeden lebensfähigen Stoff begierig an sich reißend.“ „Aber der

1) Die in dem Text der Dokumente ausgelassenen Stellen sind stets durch drei Punkte gekennzeichnet.

letzte Zweck von dem allen, was ist er? Ephemere und geplagte Individuen eine kurze Spanne Zeit hindurch zu erhalten, im glücklichsten Fall mit erträglicher Not und komparativer Schmerzlosigkeit. . . . Bei diesem offenbaren Mißverhältnis zwischen der Mühe und dem Lohn erscheint uns, von diesem Gesichtspunkt aus, der Wille zum Leben, objektiv genommen, als ein Tor, oder subjektiv, als ein Wahn, von welchem alles Lebende ergriffen, mit äußerster Anstrengung seiner Kräfte, auf etwas hinarbeitet, was keinen Wert hat.“ Von dem mit dieser Einsicht begabten Menschen aber heißt es: „Wie sollte er nun bei solcher Erkenntnis der Welt ebendieses Leben durch stete Willensakte bejahen und ebendadurch sich ihm immer fester verknüpfen, es immer fester an sich drücken? . . . So wird jene beschriebene Erkenntnis des Ganzen, des Wesens der Dinge an sich, zum Quietiv alles und jedes Wollens. Der Wille wendet sich nunmehr vom Leben ab: ihm schaudert jetzt vor dessen Genüssen, in denen er die Bejahung desselben erkennt. Der Mensch gelangt zum Zustande der freiwilligen Entsagung, der Resignation, der wahren Gelassenheit und gänzlichen Willenslosigkeit.“

Und nun halten Sie dem einige Aphorismen aus den Werken Nietzsche gegenüber: „Genug, man muß die Hypothese wagen, ob nicht überall, wo Wirkungen anerkannt werden, Wille auf Wille wirkt — und ob nicht alles mechanische Geschehen, insofern eine Kraft darin tätig wird, eben Willenskraft, Willenswirkung ist. Gesetzt endlich, daß es gelänge, unser gesamtes Triebleben als die Ausgestaltung und Verzweigung einer Grundform des Willens zu erklären, nämlich des Willens zur Macht, wie es mein Satz ist. . . ., so hätte man damit sich das Recht verschafft, alle wirkende Kraft eindeutig zu bestimmen als: Wille zur Macht. Die Welt von innen gesehen, . . . sie wäre eben Wille zur Macht und nichts außerdem.“ Und ein andermal: „Und wißt ihr auch, was mir die ‚Welt‘ ist? Soll ich sie euch in meinem Spiegel zeigen? Diese Welt, ein Ungeheuer von Kraft, ohne Anfang, ohne Ende, . . . als Kraft überall, als Spiel von Kräften und Kraftwellen, zugleich Eins und Vieles, hier sich häufend und zugleich dort sich mindernd, ein Meer in sich selber stürmender und flutender Kräfte . . ., diese meine dionysische Welt des Ewig=sich=selber=Schaffens, des Ewig=sich=selber=Zerstörens, . . . ohne Ziel, wenn nicht im Glück des Kreises ein Ziel liegt . . . — wer ist hell genug, sie zu schauen, ohne sich Blind=

heit zu wünschen? Stark genug, diesem Spiegel seine Seele entgegenzuhalten? Seinen eigenen Spiegel dem Dionysusspiegel? Seine eigene Lösung dem Dionysusrätzel? Und wer das vermöchte, müßte er dann nicht noch mehr tun? Dem ‚Ring der Ringe‘ sich selber anverloben? Mit dem Gelöbniß der eigenen Wiederkunft? Mit dem Ring der ewigen Selbstsegnung, Selbstbejahung? Mit dem Willen zum Wieder=und=noch=einmal=Wollen? Zum Zurück=Wollen aller Dinge, die je gewesen sind? Zum Hinaus=Wollen zu allem, was je sein muß? Wißt ihr nun, was mir die Welt ist? Und was ich will, wenn ich diese Welt — will? — —.“

Die beiden Dokumente sprechen deutlicher als ganze Abhandlungen und lehren uns einsehen: daß Optimismus und Pessimismus, Weltbejahung und Weltverneinung Sache des religiösen Willens des einzelnen bleibt. Und so wird auch der Wirklichkeit, deren Gerippe wir in den beiden letzten Stunden wenigstens im Umriß zeichneten und das nach allgemeingültigen Kriterien entweder unrichtig oder richtig sein muß, der eine sich vertrauend liebevoll in die Arme werfen, ein anderer ehrfürchtig zaudernd ihre Größe in sich aufnehmen, und wer Einfluß auf den Weltprozeß gewinnen zu können glaubt, wird dessen Sinn zu kreuzen oder zu erfüllen suchen; aber niemand kann durch bessere Einsicht (wie zu der Erkenntnis der Wirklichkeit) zu einer alleinseigmachenden Absicht hier bekehrt werden. Doch was ein jeder hier erwählt von diesen oder den unzähligen ungenannten und unennbaren Möglichkeiten — er wählt es aus religiösen Motiven.

Wir bekennen uns weder zu der einseitigen Verwerfung noch zu der einseitigen Beförderung des Daseins in seiner Ganzheit, weder zum schrankenlosen Pessimismus noch zum schrankenlosen Optimismus. Unser religiöser Wille drängt uns, das führende Entwicklungsgesetz der Welt, die Steigerung zu immer geordneteren und zugleich umfassenderen, zu immer geschlosseneren und zugleich in den Teilgliedern selbständigeren und freieren Formen des Daseins zu bejahen, die in der wissenschaftlichen, künstlerischen und sittlich=religiösen Kultur der Menschheit bisher ihren Gipfel erreichten, allen kreuzenden, rückläufigen und zersetzenden Richtungen, an denen es wahrlich nicht fehlt, aber mit aller Entschiedenheit entgegenzutreten. Als Mitarbeiter und Mitstreiter im großen Weltprozeße sind wir dazu

befähigt, berechtigt und berufen. Doch das ist persönliche Willensentscheidung, die niemanden von Ihnen bindet.

17. Ist sie aber gefallen, so beginnt wieder die allverbindliche Gesetzmäßigkeit diesen Inhalt zu ordnen. Alles, was über Pflicht und Schuld, über Verantwortung und Reue, aber auch über Güter und Übel, kurz über den subjektiven und objektiven Wertzusammenhang in ethischer Beziehung gesagt wurde, es wiederholt sich in der religiösen Sphäre in einer höheren Potenz. Von den sichtbaren bis zu den unsichtbaren Dingen, von den lärmendsten bis zu den stillsten Geschehnissen ist für den religiösen Willen nun alles geheiligt oder entheiligt. Denn alles ist ja in den Wirklichkeitszusammenhang verschlungen, den es hemmt oder dem es dient, und an dem unser religiöses Wollen und Fühlen so innig beteiligt ist. Ob ich ein Heer zur Schlacht führe oder mir eine neue Zigarre anzünde — das eine wie das andere tue ich dann mit religiösem Gewissen; und ob in Rußland die Revolution siegt oder in Brähwinkel ein Spießbürger sich den Kausch antrinkt, beides ist unter der religiösen Perspektive entweder ein Gut oder ein Übel — je nach der religiösen Gesamtbewertung des Daseins, dem sowohl diese wie jene Tat zugehören. Und selbst dort, wo ich die Beziehung zum Gesamtzusammenhang nicht zu entdecken vermag (wie vielleicht in den zweiten Gliedern der obigen Beispiele) — ich bin überzeugt, daß sie besteht. Und darum ruht der ernste Blick eines religiösen Auges auf allen Dingen und auf allen Lebenslagen.

Freilich, von der Sittlichkeit und der Religion im alten Sinne ist, scheint es, nicht mehr viel Greifbares, dafür aber deren wahrster und tiefster Kern übrig geblieben. Gar mancher gäbe vielleicht lieber Wahrheit und Tiefe dahin und behielte die Fülle des Greifbaren dafür zurück. Und nicht nur der oberflächliche Geist, den dies alles nicht innerlich berührt, sondern gerade der Hochstrebende wird sich, wenn anders die entwickelte Anschauungsweise ihn überzeugt haben sollte, seines eigentlichen Lebensinhaltes zunächst beraubt fühlen, den er nun auf eigene Verantwortung durch eigene Erkenntnis und eigene Bewertung selbst zu schaffen hat. Aber diese Stimmung wird er überwinden. Gestehe wir es uns doch: wer hätte nicht den stolzen Bau der mit einer Unzahl allgemeingültiger Inhalte erfüllten Moral und Religion in den ernstesten Stunden der Selbstbesinnung in allen Fugen krachen hören? Wem es noch nicht

geschah, der höre auch nicht auf meine Worte — sie werden ohnehin spurlos an ihm vorübergehen. Wem es aber geschah, der wird auf die Erschütterung der Mauern auch noch den Sturz dieses Palastes folgen sehen. Und dann wird er sich sehnen nach der Errichtung einer Moral und Religion, die nicht steht und fällt mit Gesetzbüchern und kirchlichen Dogmen. Er wird ganz von selbst die Wege philosophischer Betrachtung einschlagen, um die Probleme zunächst sicherzustellen, nachdem das scheinbar Gesichertste problematisch geworden war. Dann wird er auch die Bedeutung der historischen Philosophien und der positiven Religionen verstehen lernen: als die allmähliche geschichtliche, nie vollendete Erfüllung der höchsten Forderungen der Erkenntnis suchenden Vernunft und des Wertesuchenden Willens; als eine mit genialen Einsichten und grotesken Irrtümern, mit erhabenster Liebe und giftigstem Haß gesättigte, aber doch — nehmt alles nur in allem — siegreich fortschreitende Erfüllung. Dann wird er auch endlich die letzte große Frage nicht scheuen, der wir hier aus dem Wege gehen mußten: wie denn die metaphysischen Unterlagen der ethisch = religiösen Wertungen eigentlich zu fassen seien. Gibt es Analogien dazu auch in den niederen Naturreichen? Gehören sie zur Wirklichkeit oder ist alle Wirklichkeit letzten Endes ein Wertes? Die Verfolgung solcher Gedanken würde zu einer Lösung führen, welche das Wirklichkeits- und das Wertproblem nicht mehr getrennt zu behandeln, sondern beide in wechselseitiger Durchdringung unter einem Gesichtspunkt zu betrachten hätte, welche den Schlüssel finden müßte, die lineare Anordnung unserer „Einführung“ in die Geschlossenheit des Kreises zu verwandeln. Ihnen ein selbständiges Einschlagen solcher Wege zu erleichtern, war der Zweck dieser Vorträge. Der Vortragende und sein Hörerkreis werden sich freuen, wenn dies auch nur in bescheidenem Maße gelungen sein sollte; wenn aber nicht, sich mit den Worten Johann Gottlieb Fichtes trösten: „Für einen großen Zweck, wenn auch vergebens, sich angestrengt zu haben, ist auch der Mühe wert.“

Einleitung in die Philosophie

Von Prof. Dr. Hans Cornelius. 2. Aufl. Geh. M. 5.20, geb. M. 6.—

„Die gegebenen Gesichtspunkte und Einleitungen führen tief in die Erkenntnistheorie und Psychologie. Leser, die einer tiefgründigen Untersuchung nicht aus dem Wege gehen, werden viel von ihm lernen.“ (Leipziger Zeitung.)

Zur Einführung in die Philosophie der Gegenwart

Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. A. Riehl. 5. Aufl. [U. d. Pr. 1918.]

„So folgt ein Stück geistiger Menschheitsgeschichte in seinen wesentlichen Umrissen mit herauf, u. indem wir uns um die Sache bemühen, lernen wir große Menschen kennen, die nicht nur vor uns, sondern für uns gelebt haben u. uns einladen, mit ihnen zu leben.“ (Tagl. Rundsch.)

Philosophisches Lesebuch

Von Professor Dr. Bastian Schmid. Zum Gebrauch an höheren Schulen und zum Selbststudium. Gebunden M. 2.60

„... Dem Zwecke, zur Kritik zu erziehen, dient in trefflicher Weise die Gegenüberstellung von Aufsätzen wie Mettrie's 'Der Mensch eine Maschine', Häckel's 'Die Seele' und Du Bois-Reymond's 'Aber die Grenzen des Naturerkennens'. Eine Art historische Einleitung gibt ein Abschnitt aus Riehls 'Wesen und Entwicklung der Philosophie'; zur Verbindung der einzelnen Gedankenreihen dienen kürzere Kapitel des Verfassers. Besonders nützlich dürften die Aufsätze zur Ethik und Ästhetik sein.“ (Blätter f. das bayerische Gymnasialschulwesen.)

Allgem. Geschichte der Philosophie

(Die Kultur der Gegenwart, hrsg. von Prof. P. Hinneberg. Teil I, Abt. V.)

2., verm. u. verb. Aufl. Geh. M. 14.—, geb. M. 16.—, in Halbfranz M. 22.—

Inhalt: Einleitung. Die Anfänge der Philosophie und die Philosophie der primitiven Völker: W. Wundt. A. Die orientalische (ostasiatische) Philosophie. I. Die indische Philosophie: S. Oldenberg. II. Die chinesische Philosophie: W. Grube. III. Die japanische Philosophie: S. Snorpe. B. Die europäische Philosophie (und die islam.-jüd. Philosophie des Mittelalters). I. Die europäische Philosophie des Altertums: S. v. Arnim. II. Die patristische Philosophie: G. Baeumker. III. Die islamische und die jüdische Philosophie: B. Goldzher. IV. Die christliche Philosophie des Mittelalters: G. Baeumker. V. Die neuere Philosophie: W. Windelband.

Systematische Philosophie

(Die Kultur der Gegenwart, hrsg. von Prof. P. Hinneberg. Teil I, Abt. VI.)

3. Aufl. (U. d. Pr. 1918)

Inhalt: Allgemeines. Das Wesen der Philosophie: W. Dilthey. Die einzelnen Teilgebiete. I. Logik und Erkenntnistheorie: A. Riehl. II. Metaphysik: W. Wundt. III. Naturphilosophie: W. Ostwald. IV. Psychologie: S. Ebbinghaus. V. Philosophie der Geschichte: R. Gudden. VI. Ethik: Fr. Paulsen. VII. Pädagogik: W. Münch. VIII. Ästhetik: S. H. Lips. — Die Zukunftsaufgaben der Philosophie: Fr. Paulsen.

Hauptprobleme der Ethik

Von Prof. Dr. P. Hensel

2., erw. Aufl. Geh. M. 1.80, geb. M. 2.40

„Dieses scharf und allgemeinverständlich geschriebene Buch darf auf das Lob, nicht nur Philosophie, sondern auch philosophieren zu lehren, Anspruch erheben. Dieses Lob ist eines der schönsten für eine philosophische Schrift.“ (Zeitschrift f. päd. Psychol.)

Auf sämtliche Preise Steuerzuschläge des Verlages und der Buchhandlungen

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Weltanschauung und modernes Bildungsideal

Von Professor Dr. G. F. Lipps. Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—

„Niemals langweilig und trocken, bietet das Buch eine Fülle von Anregungen, aus denen jeder schöpfen kann, der mitarbeiten will an der Ausbildung eines Bildungsideals der Zukunft.“
(Zeitschrift für pädagog. Psychologie.)

Himmelsbild und Weltanschauung

im Wandel der Zeiten. Von Prof. Troels-Lund. Autorisierte, vom Verfasser durchgesehene Übersetzung von L. Bloch. 4. Aufl. Geb. M. 5.—

„... Es ist eine Lust, diesem kundigen und geistreichen Führer auf dem langen, nie ermüdenden Wege durch Asien, Afrika und Europa, durch Altertum und Mittelalter bis herab in die Neuzeit zu folgen. Es ist ein Werk aus einem Guß, in großen Zügen und ohne alle Kleinlichkeit geschrieben.“ (W. Nestle i. d. Neuen Jahrb. f. d. klass. Altertum.)

Das Erlebnis und die Dichtung

Lessing. Goethe. Novalis. Hölderlin. Von Geh. Reg.-Rat Professor Dr. W. Dilthey. 5. Auflage. Geheftet M. 6.—, gebunden M. 7.50

„Den Aufsätzen Diltheys gebührt ein ganz einziger Platz in allem, was jemals über Dichtung und Dichter geschrieben ist.“
(Die Hilfe.)

Wilhelm Diltheys gesammelte Schriften

In 6 Bdn. Jeder Bd. zum Preise von 8—12 M. geh. und 10—14 M. geb.

Band II: Weltanschauung u. Analyse des Menschen seit Renaissance u. Reformation. Abhandl. z. Gesch. d. Philos. u. Relig. M. 12.—, geb. M. 14.—

Inhalt: Auffassung und Analyse des Menschen im 15. und 16. Jahrhundert. — Das natürlichste System der Geisteswissenschaften. — Die Autonomie des Denkens. — Giordano Bruno. — Der entwicklungsgegeschichtliche Pantheismus. — Aus der Zeit der Spinozastudien Goethes. — Die Funktion in der Anthropologie in der Kultur des 16. und 17. Jahrhunderts.

Hauptfragen der modernen Kultur

Von Privatdozent Dr. Emil Hammacher. Geh. M. 10.—, geb. M. 12.—

Das Buch macht im Unterschied zu allen Sammelwerken den Versuch, die gesamte Kultur der Gegenwart aus einheitlichen Gesichtspunkten zu erklären und zu würdigen.

Der Wille

Versuch einer psych. Analyse. Von E. Wentscher. Geh. M. 2.40, geb. M. 2.80

„Das Buch verbindet mit nüchternem Wirklichkeitsinn feinstes Verständnis für den Wert der Ideale, die durch die erörterten Probleme berührt werden.“ (Theol. Literaturzeitung.)

Gott, Gemüt und Welt

Goethes Selbstzeugnisse über seine Stellung zur Religion u. zu religiös-föchl. Fragen. Von Geh. Rat Prof. Dr. Th. Vogel. 4. Aufl. Geb. M. 4.—

„Wem daran liegt, daß die wahre Einsicht in Goethes Wesen immer mehr gewonnen und die Erkenntnis seiner Größe immer klarer werde, wird mit Freude die vorliegende Schrift in neuer Auflage begrüßen. Das gesamte geistige und soziale Leben unseres Volkes wird aus Vogels Werk reichen Gewinn ziehen.“ (D. Lyon in der Zeitschr. f. deutsch. Unterr.)

Aus der Mappe eines Glücklichen

Von Prov.-Schulrat Dr. R. Jahnke. Mit Buchschm. 4. Aufl. Geb. M. 2.60

„Diese Blätter können nicht warm genug empfohlen werden allen, die über die ‚Rätsel des Lebens‘, ‚Optimismus und Pessimismus‘, ‚Glück und Freude‘, die ‚Rätsel des Todes und Gott‘ und andere Fragen nachdenken.“ (A. Matthias i. d. Monatschr. f. höh. Schulen.)

Auf sämtliche Preise Feuerungszuschläge des Verlages und der Buchhandlungen

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Von deutscher Art und Arbeit

Schaffen und Schauen. Band I. 3. Auflage. Mit 4 Zeichnungen von U. Kolb. Gebunden M. 6.— I. Im Deutschen Reich. II. Die deutsche Volkswirtschaft. III. Staat und Staatsbürger. IV. Im Beruf.

Dies Buch will zeigen, was auf deutschem Boden deutsche Arbeit in deutscher Art geschaffen und gestaltet hat.

Des Menschen Sein und Werden

Schaffen und Schauen. Band II. 3. Auflage. Mit 4 Zeichnungen von U. Kolb. Gebunden M. 6.— I. Des Menschen Leib und Seele. II. Die Wissenschaft. III. Philosophie, Kunst, Religion. IV. Lebensführung.

Stellt in zusammenfassendem Überblick Grundlagen und Schöpfungen deutschen Geisteslebens dar.

„Ein Buch, das in den Reichtum politischen, wirtschaftlichen, kulturellen Lebens einführt, warmherzig und doch besonnen, die großen Gesichtspunkte nie aus den Augen verlierend und tief von der hohen Kulturmission unseres Volkes durchdrungen.“ (Neue Jahrb. f. Päd.)

Schriften von Georg Kerschensteiner:

Deutsche Schulerziehung in Krieg und Frieden. Geh. M. 2.80, geb. M. 3.40

Begriff der staatsbürgerlichen Erziehung. 3. Aufl. M. 1.50, geb. M. 2.—

Grundfragen der Schulorganisation. 3. Aufl. Geh. M. 4.20, geb. M. 1.80

Begriff der Arbeitsschule. 3. Aufl. Geh. M. 2.80, geb. M. 3.50

Charakterbegriff und Charaktererziehung. 2. Auflage. Geh. M. 2.60, geb. M. 3.20

Wesen und Wert des naturwissenschaftlichen Unterrichts. Geh. M. 3.—, geb. M. 3.60

Schriften von H. Gaudig:

Didaktische Reflexionen. 3. Aufl. Geheftet M. 2.40, geb. M. 3.—. U. D. 1915. Ausblicke in die Zukunft der deutschen Schule.

Begleitwort zur 3. Auflage der Didaktischen Reflexionen. Kart. M. —.60. Didaktische Präludien. 2. Aufl. [U. d. Pr. 1918.]

Philosophische Propädeutik

Von Geh. Reg.-Rat u. Oberreg.-Rat Dr. G. Lambeck. Geb. ca. M. 5.—

Inhalt: Vorwort. — Die Philosophie u. d. Einzelwissenschaften. V. Hrsggeber. — Dir. Prof. Dr. Goldbert: Mathematik. Physik. — Prof. Dr. Gruner: Biologie. — Prof. Dr. D. Hoffmann: Die Sprache. — Geh. u. Ob.-Reg.-Rat Lambeck: Geschichte. — Gymnas.-Dir. Dr. Lorenz: Dtsche Literatur. — Oberlehrer Dr. Hoffmann: Die Antike. — Prof. Dr. Meißner: Zusammenfassung. — Register.

Auf neuem Wege will das Buch der philosophischen Propädeutik in unseren höheren Lehranstalten wieder eine feste Stellung gewinnen. In der Überzeugung, daß es in erster Linie darauf ankommt, im Schüler den Sinn für philosophische Fragestellung und Betrachtung zu wecken, sucht es aus den einzelnen Unterrichtsfächern heraus die philosophischen Probleme zu entwickeln, zu denen ein im wissenschaftlichen Geiste erteilter mathematischer, physikalischer und biologischer, deutscher, geschichtlicher und altsprachlicher Unterricht notwendiger und natürlicher Weise hinführen muß. Ein weiterer Abschnitt erörtert die mit der Entwicklung der Sprache als solche zusammenhängenden Fragen. Ein systematischer Teil faßt das in den einzelnen Fächern Gebotene zusammen, ergänzt es soweit, daß die verschiedensten Fragen in einem gewissen Zusammenhange erscheinen und gibt einen Überblick über die wichtigsten psychologischen Vorgänge.

Auf sämtliche Preise Steuerzuschläge des Verlages und der Buchhandlungen

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

WISSENSCHAFT UND HYPOTHESE

Sammlung von Einzeldarstellungen aus dem Gesamtgebiete der Wissenschaften mit bes. Berücksichtigung ihrer Grundlagen u. Methoden, ihrer Endziele u. Anwendungen

Die Sammlung will die in den verschiedenen Wissensgebieten durch rastlose Arbeit gewonnenen Erkenntnisse von umfassenden Gesichtspunkten aus im Zusammenhang miteinander betrachten. Die Wissenschaften werden in dem Bewußtsein ihres festen Besitzes in ihren Voraussetzungen dargestellt, ihr pulsierendes Leben, ihr Haben, Können und Wollen aufgedeckt. Andererseits aber wird in erster Linie auch auf die durch die Schranken der Sinneswahrnehmung und der Erfahrung überhaupt bedingten Hypothesen hingewiesen.

I. Wissenschaft und Hypothese.

Von Henri Poincaré. Deutsch von L. und F. Lindemann. 3. Aufl. . . . Geb. M. 4,80

II. Der Wert der Wissenschaft.

Von Henri Poincaré. Deutsch von E. u. H. Weber. Mit einem Bildnis. 2. Aufl. Geb. M. 3,60

III. Mythenbildung u. Erkenntnis.

Eine Abhandlung über die Grundlagen der Philosophie. Von G. F. Lipps . . . Geb. M. 5,—

IV. Die nichteuklidische Geometrie.

Historisch-kritische Darstellung ihrer Entwicklung. Von R. Bonola. Deutsch von H. Liebmann. 2. Aufl. (U. d. Pr. 1919.)

V. Ebbe und Flut sowie verwandte Erscheinungen im Sonnensystem.

Von G. H. Darwin. Deutsch von A. Pockels 2. Aufl. Mit 52 Abb. Geb. M. 8,—

VI. Das Prinzip der Erhaltung der Energie.

Von M. Planck. 3. Aufl. Geb. M. 6,—

VII. Grundlagen der Geometrie.

Von D. Hilbert. 4. Aufl. Geb. M. 6,—

VIII. Geschichte der Psychologie.

Von O. Klemm Geb. M. 8,—

IX. Erkenntnistheoret. Grundzüge der Naturwissenschaften u. ihre Beziehungen zum Geistesleben der Gegenwart.

Von P. Volkmann. 2. Aufl. Geb. M. 6,—

X. Wissenschaft und Religion in der Philosophie unserer Zeit.

Von E. Boutroux. Deutsch von E. Weber. Mit Einführungswort v. H. Holtzmann. Geb. M. 6,—

XI. Probleme der Wissenschaft.

Von E. Enriques. Deutsch von K. Grelling 2 Teile. I. Wirklichkeit und Logik Geb. M. 4,—. II. Die Grundbegriffe der Wissenschaft Geb. M. 5,—

XII. Die logischen Grundlagen der exakten Wissenschaften.

Von P. Natort Geb. M. 6,60

XIII. Pflanzengeographische Wandlungen der deutschen Landschaft.

V. H. Hausrath. Geb. M. 5,—

XIV. Das Weltproblem vom Standpunkte des relativistischen Positivismus aus.

Von J. Petzoldt. 2. Aufl. Geb. M. 3,—

XV. Wissenschaft und Wirklichkeit.

V. M. Frischeisen-Köhler. Geb. M. 8,—

XVI. Das Wissen der Gegenwart in Mathematik u. Naturwissenschaften.

Von E. Picard. Deutsch von F. und L. Lindemann. Geb. M. 6,—

XVII. Wissenschaft u. Methode.

Von H. Poincaré. Deutsch von F. u. L. Lindemann Geb. M. 5,—

XVIII. Probleme der Sozialphilosophie.

Von R. Michels Geb. M. 4,80

XIX. Ethik als Kritik der Weltgeschichte.

Von A. Görland. Geb. M. 7,50

XX. Die Grundlagen der Psychologie.

Von Th. Ziehen. Teil I. Geb. M. 4,40 geb. M. 5,—

XXI. — Teil II. Geb. M. 4,40, geb. M. 5,—

In Vorbereitung befinden sich:

E. Czuber, Die philosophischen Grundlagen der Wahrscheinlichkeitsrechnung. — K. Dove, Die Erde als Wohnsitz des Menschen. — Ph. Frank, Relativitätstheorie. — A. Hettner, Probleme der Morphologie des Festlandes. — W. Johannsen, Vererbungslehre. — G. Linck, Die wichtigsten Probleme der Mineralogie und Petrographie. — O. Schlaginhaufen, Anthropologie und Rassenkunde. — O. Schlüter, Methoden der geographischen Forschung. — H. v. Seeliger, Grundfragen der Astronomie, Mechanik und Physik der Himmelskörper. — S. Tschulok, Deszendenzlehre. — W. Wien, Vorlesungen über neuere Probleme der theoretischen Physik. 2. Aufl. —

Ausführlicher Prospekt unentgeltlich und postfrei vom Verlag in Leipzig, Poststr. 3

Auf sämtliche Preise Teuerungszuschläge des Verlages und der Buchhandlungen

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Aus Natur und Geisteswelt

Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher
Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens

Jeder Band ist
einzeln käuflich



Gebestet M. 1.20,*
gebunden M. 1.50*

Verlag B. G. Teubner

in Leipzig und Berlin

Verzeichnis der bisher erschienenen Bände innerhalb der Wissenschaften alphabetisch geordnet
Werke, die mehrere Bände umfassen, auch in einem Band gebunden erhältlich

I. Religion, Philosophie und Psychologie.

Asthetik. Von Prof. Dr. R. Hamann. 2. Aufl. (Bd. 345.)
— Einführung in die Geschichte der A. Von Dr. H. Rohl. (Bd. 602.)
Astrologie siehe Sternkunde.
Aufgaben u. Ziele d. Wienischen Lebens. Von Prof. Dr. J. Unold. 4. Aufl. (Bd. 12.)
Bergson, Henri, der Philosoph moderner Religi. Von Pfarrer Dr. E. Ott. (Bd. 480.)
Berkeley siehe Locke, Berkeley, Hume.
Buddha. Leben u. Lehre d. Buddha. Von Prof. Dr. R. Bischof. 3. Aufl., durchgef. von Prof. Dr. S. Lüders. Mit 1 Titelbild u. 1 Taf. (Bd. 109.)
Calvin, Johann. Von Pfarrer Dr. G. Sodener. Mit 1 Bildn. 2. Aufl. (Bd. 247.)
Christentum. Aus der Vergezeit des Chr. B. Prof. Dr. J. Geiffden. 2. H. (Bd. 54.)
— Vom Urchristentum u. Katholizismus. B. Prof. Dr. S. Frh. v. Soden. (699.)
— Christentum und Weltgeschichte seit der Reformation. Von Prof. Dr. Dr. K. Sell. 2 Bde. (Bd. 297, 298.)
— siehe Jesus, Mystik im Christen tum.
Ethik. Grundzüge der E. Mit bes. Berücksichtigung der pädagog. Probleme. Von E. Wentscher. (Bd. 397.)
— s. a. Aufg. u. Ziele, Sermalethik, Sittl. Lebensanschauungen, Willensfreiheit.
Freimaurerei. Die. Eine Einführung in ihre Anschauungswelt u. ihre Gesch. Von Geh. Rat Dr. L. Kellner. 2. Aufl. von Geh. Rathrat Dr. G. Schuster. (463.)
Griechische Religion siehe Religion.
Handschriftenbeurteilung. Die. Eine Einführung in die Pshol. d. Handschrift. Von Prof. Dr. G. Schneidemühl. Mit 51 Handschriftennachbild. i. T. u. 1 Taf. 2., durchgef. u. erw. Aufl. (Bd. 514.)
Hindentum siehe Mystik.
Sektenreligiöse Religion siehe Religion.
Herbarts Lehren und Leben. Von Pastor Dr. F. Flügel. 2. Aufl. Mit 1 Bildnis Herbarts. (Bd. 164.)
Hume siehe Locke, Berkeley, Hume.
Hypnotismus und Suggestion. Von Dr. E. Trömer. 3. Aufl. (Bd. 199.)

Jesuiten. Die. Eine histor. Skizze. Von Prof. Dr. S. Voehmer. 4. Aufl. (Bd. 49.)
Jesus. Wahrheit und Dichtung im Leben Jesu. Von Kirchenrat Pfarrer D. Dr. B. Mehlhorn. 2. Aufl. (Bd. 137.)
— Die Gleichnisse J. H. Zugleich Anleitung zum gewissenmäßig. Verständnis der Evangelien. Von Prof. D. Dr. S. Weinel. 4. Aufl. (Bd. 46.)
Judaistische Religion siehe Religion.
Kant, Immanuel. Darstellung u. Würdigung. Von Prof. Dr. T. Külpe. 4. Aufl. besg. v. Prof. Dr. A. Meiser. Mit 1 Bildnis Kants. (Bd. 146.)
Kirche. S. Staat u. Kirche.
Kriminalpsychologie s. Psychologie d. Verbrechers, Handchriftenbeurteilung.
Lebensanschauungen s. Sittliche E. Locke, Berkeley, Hume. Die großen engl. Philos. Von Oberlehrer Dr. P. Thormeyer. (Bd. 481.)
Logik. Grundriss d. L. Von Dr. K. J. Grau. (Bd. 637.)
Luther. Martin L. u. d. deutsche Reformation. Von Prof. Dr. W. Köhler. 2. Aufl. Mit 1 Bildnis Luthers. (Bd. 515.)
— s. auch Von L. zu Bismarck Abt. IV.
Mechanik d. Geisteslebens. Dr. B. Geh. Medizinalrat Direktor Prof. Dr. R. Berworn. 4. Aufl. Mit Fig. (Bd. 200.)
Müssen. Die evangelische. Geschichte. Arbeitsweise. Heutiger Stand. B. Pastor G. Vandert. (Bd. 496.)
Mystik in Deutschland u. Christentum. B. Prof. Dr. G. v. Lehmann. 2. Aufl. B. v. durchgef. überf. v. Anna Grundvig geb. Quirbaum. (Bd. 217.)
Anthologie. Germanische. Von Prof. Dr. J. von Megelein. 2. Aufl. (Bd. 95.)
Naturphilosophie. Die moderne. B. Privat-Doz. Dr. F. M. Berworn. (Bd. 491.)
Palästina und seine Geschichte. Von Prof. Dr. S. Frh. v. Soden. 3. Aufl. Mit 2 Kart., 1 Plan und 6 Ansichten. (Bd. 6.)
— V. u. s. Kultur in 5 Jahrtausenden. Nach d. neuest. Ausgrab. u. Forschgn. dargestellt. Von Prof. Dr. B. Thomsen. 2., neubearb. Aufl. M. 37 Abb. (260.)

* Hierzu Teuerungszuschläge des Verlags und der Buchhandlungen.



Vaulus, Der Apostel, u. sein Werk. Von Prof. Dr. E. Fischer. (Bd. 309.)

Philosophie, Die. Einführ. in d. Wissenschaft, ihr Wesen u. ihre Probleme. V. Oberrealschuldir. S. Richter. 3. Aufl. (Bd. 186.)

— Einführung in die Ph. Von Prof. Dr. R. Richter. 4. Aufl. von Priv.-Doz. Dr. M. Brahn. (Bd. 155.)

— Führende Denker. Geschichtl. Einleit. in die Philosophie. Von Prof. Dr. F. Cohn. 3. Aufl. Mit 6 Bildn. (Bd. 176.)

— Die Phil. d. Gegenw. in Deutschland. V. Prof. Dr. D. Hülsen. 6. Aufl. (41.)

— Philosophisches Wörterbuch. V. Oberlehrer Dr. P. Thormeyer. 2. Aufl. (Bd. 520.)

Poetik. Von Dr. R. Müller-Freienfels. (Bd. 460.)

Psychologie, Einführ. i. d. Ph. V. Prof. Dr. C. von Aster. Mit 4 Abb. (Bd. 492.)

— Psychologie d. Kindes. V. Prof. Dr. R. Gauß. 4. Aufl. Nr. 17 Nov. (213/214.)

— Psychologie d. Verbrechens. (Kriminalpsychol.) V. Strafanstaltsdir. Dr. med. W. Bollig. 2. Aufl. Nr. 5 Diag. (Bd. 248.)

— Einführung in die experiment. Psychologie. Von Prof. Dr. R. Brauns-Hausen. Mit 17 Abb. i. T. (Bd. 484.)

— s. auch Handschriftenbeurteilung, Hypnotismus u. Sugg., Mechanik d. Geistesleb., Poetik, Seele d. Menschen, Veranlag. u. Vererb., Willensfreiheit; Pädag. Abt. II. Reformation siehe Calvin, Luther.

Religion. Die Stellung der R. im Geistesleben. Von Konsistorialrat Lic. Dr. B. Kalweit. 2. Aufl. (Bd. 225.)

— Religi. u. Philosophie im alten Orient. Von Prof. Dr. C. von Aster. (Bd. 521.)

— Einführung in die alt. R.-Geschichte. Von Prof. Dr. R. Beth. (Bd. 638.)

— Die Religion der Griechen. Von Prof. Dr. E. Sauer. M. Bilderanb. (Bd. 457.)

— Gesellschaftl.-räum. Religionsgesch. Von Hofprez. Lic. U. Jachob. (Bd. 584.)

— Die Grundzüge der israel. Religionsgeschichte. Von Prof. Dr. Fr. Giesebrecht. 3. Aufl. Von Prof. Dr. A. Bertholet. (Bd. 52.)

— Religion u. Naturwissensch. in Kampf u. Frieden. Ein geschichtl. Rückbl. Von Pfarrer Dr. A. Pfannkuche. 2. Aufl. (Bd. 141.)

— Die relig. Strömungen der Gegenwart. Von Superintendent D. A. S. Braasch. 3. Aufl. (Bd. 66.)

— s. a. Bergson, Buddha, Calvin, Christentum, Luther.

Roussseau. Von Prof. Dr. B. Hensele. 2. Aufl. Mit 1 Bildnis. (Bd. 180.)

Schopenhauer, Seine Persönlichkeit, f. Lehre, f. Bedeutg. V. Oberrealschuldir. S. Richter. 3. Aufl. Mit 1 Bildnis. (Bd. 81.)

Seele des Menschen, Die. Von Geh. Rat Prof. Dr. F. Rehmke. 4. Aufl. (Bd. 36.)

— siehe auch Psychologie.

Seruaethik. Von Prof. Dr. S. E. Timmerding. (Bd. 592.)

Sinne d. Menschen, D. Sinnesorgane und Sinnesempfindungen. Von Hofrat Prof. Dr. F. R. Kreibitz. 3., verbesserte Aufl. Mit 30 Abb. (Bd. 27.)

Sittl. Lebensanschauungen d. Gegenwart. Von Geh. Kirchenrat Prof. D. D. Rinow. 3. Aufl. durchgef. von Prof. D. Dr. D. Stephan. (Bd. 177.)

— s. a. Ethik, Seruaethik.

Spencer, Herbert. Von Dr. K. Schwarze. Mit 1 Bildnis. (Bd. 245.)

Staat und Kirche in ihrem gegenseitigen Verhältnis seit der Reformation. Von Pastor Dr. A. Pfannkuche. (Bd. 485.)

Sternglaube und Sternbedeutung. Die Geschichte u. d. Wesen der Astrologie. Unter Mitw. von Geh. Rat Prof. Dr. R. Bezold dargestellt von Geh. Hofrat Prof. Dr. Fr. Boll. Mit 1 Sternkarte u. 20 Abb. (Bd. 638.)

Suggestion f. Hypnotismus.

Testament, Das Alte, seine Geschichte und Bedeutung. Von Prof. Dr. W. Thomsen. (Bd. 609.)

— Neues. Der Text d. N. T. nach seiner geschichtl. Entwickl. Von Div.-Pfarrer W. Gott. Mit Taf. 2. Aufl. (Bd. 134.)

Theologie, Einführ. in die Theologie. Von Pastor M. Cornils. (Bd. 347.)

Urchristentum siehe Christentum.

Veranlagung u. Ererbung, Geistige. V. Dr. phil. et med. G. Sommer. (Bd. 512.)

Weltanschauung, Griechische. Von Prof. Dr. M. Baudt. 2. Aufl. (Bd. 329.)

Weltanschauungen d. d. groß. Philosophen der Neuzeit. Von Prof. Dr. L. Büsse. 6. Aufl., hrsg. v. Geh. Hofrat Prof. Dr. R. Salzenberg. (Bd. 56.)

Weltentstehung, Entsteh. d. W. u. d. Erde nach Sage u. Wissenschaft. Von Prof. Dr. R. B. Weinstein. 2. Aufl. (Bd. 223.)

Weltuntergang, Untergang der Welt und der Erde nach Sage und Wissenschaft. V. Prof. Dr. R. B. Weinstein. (Bd. 470.)

Willensfreiheit. Das Problem der W. Von Prof. Dr. G. F. Lipsz. (Bd. 383.)

— s. a. Ethik, Mechan. d. Geistesleb., Psychol.

II. Pädagogik und Bildungswesen.

Amerikanisches Bildungswesen siehe Techn. Hochschulen, Universitäten.

Berufswahl, Begabung u. Arbeitsleistung in ihren gegenseitigen Beziehungen. Von W. F. Ruttman. Nr. 7 Abb. (Bd. 522.)

Bildungswesen, D. deutsche, in f. geschichtlichen Entwicklung. Von Prof. Dr. Fr. Paulsen. 3. Aufl. Von Prof. Dr. W. Münch. M. Bildn. Paulsens. (Bd. 100.)

— s. auch Volkswbildungswesen.

Erziehung. G. zur Arbeit. Von Prof. Dr. Ebb. Lehmann. (Bd. 159.)
 — **Deutsche G. in Haus u. Schule.** Von Rektor J. Lews. 3. Aufl. (Bd. 159.)
 — siehe auch Großstadtpädagogik.
Fortbildungsschulwesen. Das Deutsche. Von Dir. Dr. F. Schilling. (Bd. 256.)
Gröbel, Friedrich. Von Dr. Joh. Prütjer. Mit 1 Tafel. (Bd. 82.)
Großstadtpädagogik. V. Rektor J. Lews. (Bd. 327.)
 — siehe Erzieh., Schulkämpfe d. Gegenwart.
Handschriftenbearbeitung. Die. Eine Einföhr. in die Psychol. der Handschrift. V. Prof. Dr. G. Schneidemühl. Mit 51 Handschriftennachbild. i. T. u. 1 Taf. 2., durchges. u. erw. Aufl. (Bd. 514.)
Herbart's Lehren und Leben. Von Pastor O. Flügel. 2. Aufl. Mit 1 Bildnis Herbarts. (Bd. 164.)
Hilfsschulwesen. Vom. Von Rektor Dr. W. Maennel. (Bd. 73.)
Hochschulen f. Techn. Hochschulen u. Univ. Jugendpflege. Von Fortbildungsschullehrer W. Wiemann. (Bd. 424.)
Leibesübungen. Lehr. Abt. V.
Mädchenschule. D. höhere, in Deutschland. V. Oberlehrerin M. Martin. (Bd. 65.)
Mittelschule f. Volk's u. Mittelschule.
Pädagogik. Allgemeine. Von Prof. Dr. Th. Siegler. 4. Aufl. (Bd. 33.)
 — Experimentelle P. mit bes. Rücksicht auf die Erzieh. durch die Tat. Von Dr. W. L. Lay. 3., verb. Aufl. Mit 6 Textabbildungen. (Bd. 224.)
 — f. Erzieh., Großstadtpäd., Handchriftenbearbeitung, Psychol., Veranlag. u. Bererber. Abt. I.

Pestalozzi. Leben und Ideen. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. B. Ratorp. 3. Aufl. Mit Bildn. u. 1 Briefsamml. (Bd. 250.)
Mouffeau. Von Prof. Dr. B. Deniel. 2. Aufl. Mit 1 Bildnis. (Bd. 180.)
Schule siehe Fortbildungs-, Hilfsschulwesen, Techn. Hoch-, Mädch., Volksschule, Univ. Schulhygiene. Von Prof. Dr. L. Burgerstein. 3. Aufl. M. 33 Fig. (Bd. 96.)
Schulkämpfe der Gegenwart. Von Rektor J. Lews. 2. Aufl. (Bd. 111.)
 — siehe Erzieh., Großstadtpäd.
Student. Der Leipziger, von 1409 bis 1909. Von Dr. W. Bruchmüller. Mit 25 Abb. (Bd. 273.)
Studententum, Geschichte des deutschen St. Von Dr. W. Bruchmüller. (Bd. 477.)
Techn. Hochschulen in Nordamerika. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. S. Müller. M. zahlr. Abb., Karte u. Lagepl. (190.)
Universität. Über Universitäten u. Universitätsstud. V. Prof. Dr. Th. Siegler. Mit 1 Bildn. Humb. l. bis. (Bd. 411.)
 — Die amerikanische u. B. Prof. Ph. D. C. D. Perry. Mit 22 Abb. (Bd. 206.)
Unterrichtswesen. Das deutsche, der Gegenwart. Von Geh. Studienrat Oberrealschuldir. Dr. A. Maabe. (Bd. 299.)
Volksschulwesen. Das moderne. Von Stadtbl. Dr. G. Frip. Mit 14 Abb. (Bd. 266.)
Volk- und Mittelschule. Die preussische. Entwicklung und Ziele. Von G. H. Reg.-u. Schulrat Dr. A. Samie. (Bd. 432.)
Zeichenkunst. Der Weg zur 3. Ein Buchlein für theoretische u. praktische Selbstbildung. Von Dr. C. Weber. 2. Aufl. Mit 81 Abb. und 1 Farbbl. (Bd. 430.)

III. Sprache, Literatur, Bildende Kunst und Musik.

Architektur siehe Baukunst und Renaissancearchitektur.
Ästhetik. Von Prof. Dr. R. Samann. 2. Aufl. (Bd. 345.)
 — siehe auch Poetik u. Abt. I.
Baukunst. Deutsche B. im Mittelalter. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. A. Matthaei. I. Von d. Anf. b. z. Ausgang d. roman. Baukunst. 4. Aufl. Mit 42 Abb. i. T. u. auf 1 Doppeltafel. II. Gotik u. „Erägotik“. 4. Aufl. Mit zahlr. Abb. (Bd. 399.)
 — Deutsche Baukunst seit d. Mittelalter b. z. Ausg. d. 18. Jahrh. Renaissance, Barock, Rokoko. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Matthaei. 2. Aufl. Mit 155 u. Tafeln. (Bd. 326.)
 — Deutsche B. im 19. Jahrh. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. A. Matthaei. Mit 35 Abb. (Bd. 453.)
 — siehe auch Renaissancearchitektur.
Beethoven siehe Händn.

Bildende Kunst. Bau und Leben der b. A. Von Dir. Prof. Dr. Th. Volbehr. 2. Aufl. M. 41 Abb. (Bd. 68.)
 — siehe auch Baukunst, Griech. Kunst, Impressionismus, Kunst, Maler, Malerei, Sate.
Björnsten siehe Jbsen.
Buch. Wie ein Buch entsteht siehe Abt. VI.
 — f. auch Schrift- u. Buchwesen Abt. VI.
Dekorative Kunst des 18. Jahrhunderts. Die. Von Dr. Fr. Poulsen. Mit 112 Abb. (Bd. 454.)
Deutsch siehe Baukunst, Drama, Frauenbildung, Heldenjage, Kunstliteratur, Lyrik, Maler, Malerei, Personennamen, Romanntik, Sprache, Volkslied, Volksjage, Drama, Das. Von Dr. B. Wulfe. Mit 3 Abb. 3 Bde. I: Von d. Antike s. franz. Klassizismus. 2. Aufl., neubearb. von Oberl. Dr. Riedlich, Prof. Dr. R. Fimmelmann u. Prof. Dr. Glaser. II: Von Versailles bis Weimar. III: Von der Romantik zur Gegenwart. (Bd. 287/289.)

- Drama. D. dtsche. D. d. 19. Jahrh. 3. f.** Entwickl. d. gest. v. Prof. Dr. G. Wittkowski. 4 Aufl. M. Bildn. Hebbels. (Bd. 51.)
— siehe auch Grillparzer, Hauptmann, Hebbel, Ibsen, Lessing, Literatur, Schiller, Schalepeare, Theater.
- Dürer, Albrecht. B. Prof. Dr. R. Wustmann. 2. Aufl. von Geh. Rat Prof. Dr. A. Matthaei. Mit Titelb. u. zahlr. Abbildungen. (Bd. 97.)**
Französisch siehe Roman.
- Frauenbildung. Geschichte der deutschen seit 1800. Von Dr. H. Spiero. Mit 3 Bildnissen auf 1 Tafel. (Bd. 390.)**
- Fremdwortkunde. Von Dr. Elise Richter. (Bd. 570.)**
- Gartenkunst siehe Abt. VI.**
- Griech. Komödie. Die. B. Geh.-Rat. Prof. Dr. A. Förste. M. Titelb. u. 2 Taf. (400.)**
- Griechische Kunst. Die Blütezeit der g. K. im Spiegel der Melietarsophage. Eine Einf. i. d. griech. Plastik. B. Prof. Dr. D. Wachtler. 2 M. zahlr. Abb. (272.)**
— siehe auch Dekorative Kunst.
- Griechische Tragödie. Die. Von Prof. Dr. J. Geffken. Mit. 5 Abb. i. Text u. auf 1 Tafel. (Bd. 566.)**
- Grillparzer, Franz. Der Mann u. d. Welt. B. Prof. Dr. A. Kleinberg u. 8 Bildn. Gudrun siehe Nibelungenlied. [(Bd. 513.)**
- Harmonielehre. Von Dr. H. Scholz. (Bd. 560.)**
- Harmonium s. Tasteninstrum.**
- Hauptmann, Gerhart. B. Prof. Dr. E. Sulger-Gebing. Mit 1 Bildn. 2. verb. u. vern. Aufl. (Bd. 283.)**
- Hand. Mozart, Beethoven. B. n. Prof. Dr. C. Rebs. 2. Aufl. M. 4 Bildn. (92.)**
- Hebbel, Friedrich. Von Geh. Hofrat Prof. Dr. D. Walzel. M. 1 Bildn. 2. Aufl. (Bd. 408.)**
- Heldensage. Die germanische. Von Dr. J. Bruinier. (Bd. 486.)**
— siehe auch Volkssage.
- Homerische Dichtung. Die. Von Rektor Dr. G. Finster. (Bd. 496.)**
- Ibsen, Björnson u. i. Zeitgenossen. Von Prof. Dr. B. Kahle. 2. Aufl. v. Dr. G. Morgenstern. M. 7 Bildn. (Bd. 193.)**
- Impressionismus. Die Maler des 3. Von Prof. Dr. B. Lázár. Mit 32 Abb. u. 1 farb. Tafel. (Bd. 395.)**
- Instrumente s. Tasteninstrum., Orchester.**
- Klavier siehe Tasteninstrumente.**
- Komödie siehe Griech. Komödie.**
- Kunst. Das Weien der deutschen bildenden K. Von Geh. Rat Prof. Dr. H. Thode. (Bd. 585.)**
- Deutsche K. im tägl. Leben bis zum Schlusse d. 18. Jahrh. B. Prof. Dr. B. Gaendke. Mit 63 Abb. (Bd. 198.)**
— s. a. Bauk., Bild., Dekor., Griech. K.; Pompeii, Stille; Gartenk. Abt. VI.
- Kunstpflege in Haus und Heimat. Von Superint. R. Bürkner. 3. Aufl. Mit 29 Abb. (Bd. 77.)**
- Lessing. Von Dr. Ch. Schreyer. Mit einem Bildnis. (Bd. 403.)**
- Literatur. Entwickl. der deutsch. L. seit Goethes Tod. B. Dr. W. Brecht. (595.)**
- Lurik. Geschichte d. deutsch. L. s. Claudius. B. Dr. H. Spiero. 2. Aufl. (Bd. 254.)**
— siehe auch Frauenbildung, Literatur, Minneiang, Volkstied.
- Malerei. Die altdeutschen. in Süddeutschland. Von H. Remig. Mit 1 Abb. i. Text und Bilderanhang. (Bd. 464.)**
— s. a. Michelangelo, Impression.
- Malerei. Die deutsche. im 19. Jahrh. Von Prof. Dr. R. Samann. 2 Bände Text, 2 Bände mit 57 ganzseitigen und 200 halbbseitigen Abb., auch in 1 Holbergaumenabb. zu Nr. 7. — (Bd. 448—451.)**
— Niederländische M. im 17. Jahrh. Von Prof. Dr. H. Janßen. Mit 37 Abb. — siehe auch Rembrandt. [(Bd. 373.)
- Märchen s. Volksmärchen.**
- Michelangelo. Eine Einführung in das Verständnis seiner Werke. B. Prof. Dr. C. Hildebrandt. Mit 44 Abb. (392.)**
- Minneiang. Die Liebe im Liede des deutschen Mittelalters. Von Dr. J. Bruinier. (Bd. 404.)**
- Mozart siehe Handn.**
- Musik. Die Grundlagen d. Tonkunst. Versuch einer entwicklungs-gesch. Darstell. d. allg. Musiklehre. Von Prof. Dr. H. Rietsch. 2. Aufl. (Bd. 178.)**
— Musikalische Kompositionsformen. B. C. G. Kallenberg. Band I: Die elementar. Tonverbindungen als Grundlage d. Harmonielehre. Bd. II: Kontrapunkt u. s. Normenlehre. (Bd. 412, 413.)
- Geschichte der Musik. Von Dr. A. Einstein. (Bd. 438.)**
— Beispielstammlung zur älteren Musikgeschichte. B. Dr. A. Einstein. (439.)
- Musikal. Romanik. Die Blütezeit d. m. K. in Deutschland. Von Dr. E. Friel. Mit 1 Stichserie. (Bd. 239.)**
— s. a. Handn., Mozart, Beethoven, Over, Orchester, Tasteninstrumente, Wagner.
- Mythologie. Germanische. Von Prof. Dr. J. v. Regelen. 2. Aufl. (Bd. 95.)**
— siehe auch Volkssage, Deutsche.
- Nibelungenlied. Das. u. d. Gudrun. Von Prof. Dr. H. Körner. (Bd. 591.)**
- Niederländische Malerei s. Malerei.**
- Novelle siehe Roman.**
- Over. Die moderne. Vom Tode Wagners bis zum Weltkrieg (1873—1914). Von Dr. E. Friel. Mit 3 Bildn. (Bd. 495.)**
— siehe auch Handn., Wagner.
- Orchester. D. Instrumente v. D. B. Prof. Dr. Fr. Volbach. M. 60 Abb. (Bd. 384.)**
— Das moderne Orchester in seiner Entwicklung. B. Prof. Dr. Fr. Volbach. M. Partiturbeisp. u. Taf. 2. Aufl. (Bd. 308.)
- Orgel siehe Tasteninstrumente.**
- Personennamen. D. deutsch. B. Geh. Studienrat A. Wähniß. 2. M. (Bd. 296.)**

Perspektive, Grundsätze der v. nebst Anwendungen. Von Prof. Dr. K. Doehlemann. Mit 91 Fig. u. 11 Abb. (510.)
Phonetik, Einführ. in d. Ph. Wie wir sprechen. Von Dr. E. Richter. Mit 20 Abb. (Bd. 354.)
Photographie, Die künstlerische. Ihre Entwicklung, ihre Probl., ihre Bedeutg. v. Dr. W. Warstat. M. 1 Bildeanhang. (Bd. 410.)
 — f. auch Photographie Abt. VI.
Plastik f. Griech. Kunst, Michelangelo.
Poesie. Von Dr. R. Müller-Freienfels. (Bd. 460.)
Pompeji. Eine hellenist. Stadt in Italien. Von Prof. Dr. Fr. v. Duhn. 3. Aufl. M. 62 Abb. i. T. u. auf 1 Taf., sowie 1 Plan. (Bd. 114.)
Projektionslehre. In kurzer leichtfaßlicher Darstellung f. Selbstunterricht, und Schulgebrauch. v. Zeichen. A. Schudeitsch. Mit 208 Fig. (Bd. 564.)
Rembrandt. Von Prof. Dr. B. Schuberling. 2. Aufl. Mit 48 Abb. auf 23 Taf. i. Anh. (Bd. 158.)
Renaissancearchitektur in Italien. Von Dr. F. Franke. 2 Bde. I. M. 12 Taf. u. 27 Textabb. II. M. 11 Abb. (Bd. 381/382.)
Rhetorik. Von Rektor Prof. Dr. E. Geißler. 2. Bde. 2. Aufl. I. Richtlinien für die Kunst des Sprechens. II. Deutsche Redekunst. (Bd. 455/456.)
Roman. Der französische Roman und die Novelle. Ihre Geschichte v. d. Anf. b. z. Gegenw. Von D. J. Lafite. (Bd. 377.)
Romanistik. Deutsche v. Geh. Hofrat Prof. Dr. D. F. Walzel. 4. Aufl. I. Die Weltanschauung. II. Die Dichtung. (Bd. 232/233.)
Sage siehe Heldensage, Mythol., Volkssage.
Schiller. Von Prof. Dr. Th. Ziegler. Mit 1 Bildn. 3. Aufl. (Bd. 74.)
Schillers Dramen. Von Gymnasialdirektor E. Heusermann. (Bd. 493.)
Schauspieler und seine Zeit. Von Prof. Dr. E. Sieper. M. 3 Abb. 2. Aufl. (185.)

Sprache, Die Haupttypen des menschlich. Sprachbaus. Von Prof. Dr. J. N. F. ind. 2. Aufl. v. Prof. Dr. E. N. i. d. s. (268.)
 — **Die deutsche Sprache von heute.** Von Dr. B. Fischer. (Bd. 475.)
 — **Fremdwortkunde.** Von Dr. Elise Richter. (Bd. 570.)
 — siehe auch Phonetik, Rhetorik; ebenso Sprache u. Stimme Abt. V.
Sprachstämme, Die, des Erdkreises. Von Prof. Dr. J. N. F. ind. 2. Aufl. (Bd. 267.)
Sprachmijienenschaft. Von Prof. Dr. K. r. Sandfeld-Jensen. (Bd. 472.)
Stile, Die Entwicklungsgeich. d. St. in der bild. Kunst. Von Dozent Dr. E. Cohn-Wiener. 2 Bde. 2. Aufl. I. v. B. N. terium bis zur Gotik. M. 66 Abb. II.: Von der Renaissance bis zur Gegenwart. Mit 42 Abb. (Bd. 317/318.)
Tasteninstrumente. Klavier, Orgel, Harmonium. Das Wesen der Tasteninstrumente. v. Prof. Dr. D. Die. (Bd. 325.)
Theater, Das. Schauspielhaus u. Kunst v. griech. Altert. bis auf d. Gegenw. v. Prof. Dr. Ehr. Gaebele. 2. Aufl. 1896. (Bd. 230.)
Tragödie f. Griech. Tragödie.
 Urheberrecht siehe Abt. VI.
Volklied. Das Deutsche. Über Rezen und Werden d. deutlichen Volksgefanges. Von Dr. J. W. Bruinier. 5. Aufl. (Bd. 7.)
Volksmärchen. Das Deutsche v. von Kärntner K. Grieß. (Bd. 587.)
Volkssage. Die deutsche. Übersicht dargef. v. Dr. D. Hödel. 2. Aufl. (Bd. 262.)
 — siehe auch Heldensage, Mythologie.
Wagner, Das Kunstwerk Richard W. s. Von Dr. E. F. stel. M. 1 Bildn. 2. Aufl. (330.)
 — siehe auch Musikal. Romanik u. Oper.
Zeichenkunst. Der Weg z. 3. Ein Büchlein für theoretische und praktische Selbstbildung. Von Dr. E. Weber. 2. Aufl. Mit 81 Abb. u. 1 Farbtafel. (Bd. 430.)
 — f. auch Perspektive, Projektionslehre; Geometr. Zeichnen Abt. V.
Zeitungsweisen. v. Dr. D. Diez. (Bd. 328.)

IV. Geschichte, Kulturgeschichte und Geographie.

Alpen, Die. Von S. Reishauer. 2., neub. Aufl. von Dr. S. Stanar. Mit 26 Abb. und 2 Karten. (Bd. 276.)
Altertum, Das, im Leben der Gegenwart. v. Prof. -Schul- u. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. B. Cauer. 2. Aufl. (Bd. 356.)
Amerika, Gesch. d. Verein. Staaten v. N. A. v. Prof. Dr. E. Daenell. 2. Aufl. (Bd. 147.)
Amerikaner, Die. v. M. M. Butler. Dtsch. v. Prof. Dr. W. Taszowski. (Bd. 319.)
 — f. Technische Hochschulen, Univerf. Amerikas Abt. II.
Antike Wirtschaftsgeschichte. v. Priv.-Doz. Dr. O. Neurath. 2. Aufl. (Bd. 258.)
Antikes Leben nach den ägyptischen Papiri. Von Geh. Hofrat Prof. Dr. Fr. Preistage. Mit 1 Tafel. (Bd. 565.)

Arbeiterbewegung f. Soziale Bewegungen.
Australien und Neuseeland. Land, Leute und Wirtschaft. Von Prof. Dr. R. Schachner. Mit 23 Abb. (Bd. 366.)
Babylonische Kultur, Die, i. Verbent. u. i. Nachwirkungen auf d. Gegenw. v. Prof. Dr. F. E. Lehmann-Haupt. (Bd. 579.)
Baltische Provinzen. v. Dr. B. Tornius. 3. Aufl. M. 8 Abb. u. 2 Kartenf. (Bd. 542.)
Bauernhaus. Kulturgeschichte des deutlichen v. von Baurat Dr.-Ing. Chr. Randa. 2. Aufl. Mit 70 Abb. (Bd. 121.)
Banernitand. Gesch. d. dtich. v. v. Prof. Dr. S. Gerdes. 2., verb. Aufl. Mit 22 Abb. i. Text. (Bd. 320.)
Belgien. Von Dr. B. D'Halb. 3. Aufl. Mit 5 Karten. (Bd. 501.)

- Bismarck und seine Zeit.** Von Professor Dr. B. Valentin. Mit einem Titelbild. 4., durchges. Aufl. (Bd. 500.)
- Böhmen.** Von Prof. Dr. R. F. Rindl. (Bd. 701.)
- Brandenburg.-preuß. Gesch.** Von Kgl. Archivar Dr. Fr. Israel. 2 Bde. I. B. d. ersten Anlängen b. z. Tode König Fr. Wilhelms I. 1740. II. Von dem Regierungsantritt Friedrichs d. Gr. bis zur Gegenwart. (Bd. 440/441.)
- Bulgarien.** B. Priv.-Doz. Dr. G. Grothe. (Bd. 597.)
- Bürger im Mittelalter I. Städte.**
- Byzant. Charakterköpfe.** Von Dr. phil. K. Dierich. Mit 2 Bildn. (Bd. 244.)
- Calvin, Johann.** Von Pfarrer Dr. G. Sodeur. Mit 1 Bildn. 2. Aufl. (Bd. 247.)
- Christentum u. Weltgeschichte seit der Reformation.** Von Prof. D. Dr. R. Sell. 2 Bde. (Bd. 297/298.)
- Deutsch siehe Bauernhaus, Bauernhand, Dorf, Feste, Frauenleben, Geschichte, Handel, Handwerk, Reich, Staat, Städte, Verfassung, Verkehrsgr., Volksstämme, Volksstrachten, Wirtschaftsleben ufm.**
- Deutschtum im Ausland, Das, vor dem Weltkrieg.** Von Prof. Dr. R. Hoeningert. 2. Aufl. (Bd. 402.)
- Dorf, Das deutsche.** B. Prof. R. Mielke. 2. Aufl. Mit 51 Abb. (Bd. 192.)
- Eizzeit, Die, und der vorgeschichtliche Mensch.** Von Geh. Bergrat Prof. Dr. G. Steinmann. 2. Aufl. M. 24 Abbildungen. (Bd. 362.)
- Entdeckungen, Das Zeitalter der G. Von Prof. Dr. E. Günther. 3. Aufl. Mit 1 Bildtaf. (Bd. 26.)**
- Erde siehe Mensch u. E.**
- Erkunde, Allgemeine.** 8 Bde. Mit 166. I. Die Erde, ihre Bewegungen u. ihre Eigenschaften (math. Geographie u. Geonomie). Von Admiralsrat Prof. Dr. E. Kophschütter. (Bd. 625.) II. Die Atmosphäre der Erde (Klimatologie, Meteorologie). Von Prof. D. Waschin. (Bd. 626.) III. Geomorphologie. Von Prof. F. Machatschek. (Bd. 627.) IV. Physiogeographie des Südwassers. Von Prof. F. Machatschek. (Bd. 628.) V. Die Meere. Von Prof. Dr. A. Merz. (Bd. 629.) VI. Die Verbreitung der Pflanzen. Von Dr. Brockmann-Georisch. (Bd. 630.) VII. Die Verbreitg. d. Tiere. B. Dr. W. Knopff. (Bd. 631.) VIII. Die Verbreitg. d. Menschen auf d. Erdoberfläche (Anthropogeographie). B. Prof. Dr. R. Krebs. (Bd. 632.)
- Euroza, Vorgesichte G.'s.** Von Prof. Dr. G. Schmidt. (Bd. 571/572.)
- Familienforschung.** Von Dr. E. Devozent. M. 166. u. Taf. 2. Aufl. (350.)
- Feldherren, Große.** Von Major F. C. Endres. (Bd. 687/688.)
- Feste, Deutsche, u. Volksbräuche.** B. Priv.-Doz. Dr. E. Fehrl. M. 30 Abb. (Bd. 518.)
- Finnland.** Von Vektor F. Ohquist. (700.)
- Französische Geschichte. I.: Das französische Königstum.** Von Prof. Dr. A. Schwemer. (Bd. 574.)
 — siehe auch Napoleon, Revolution.
- Frauenbewegung, Die moderne. Ein geschichtlicher Überblick.** Von Dr. K. Schirmacher. 2. Aufl. (Bd. 67.)
- Frauenleben, Deutsch., I. Wandel d. Jahrhunderte.** Von Geh. Schulrat Dr. E. Otto. 3. Aufl. 12 Abb. i. T. (Bd. 45.)
- Friedrich d. Gr. B.** Prof. Dr. Th. Bitterauf. 2. M. 2 Bildn. (Bd. 246.)
- Gartenkunst, Gesch. d. G.** B. Baurat Dr.-Ing. Chr. Rand. M. 41 Abb. (274.)
- Geographie der Welt (Paläogeographie).** Von Priv.-Doz. Dr. E. Dacqué. Mit 21 Abb. (Bd. 619.)
- Geologie siehe Abt. V.**
- German. Seldensage I. Seldensage.**
- Germanische Kultur in der Urzeit.** Von Bibliotheksdir. Prof. Dr. G. Steinhäusen. 3. Aufl. Mit 13 Abb. (Bd. 75.)
- Geschichte, Deutsche, im 19. Jahrh. b. z. Reichseinheit.** B. Prof. Dr. R. Schwemer. 3 Bde. I.: Von 1800—1848. Restauration und Revolution. 3. Aufl. (Bd. 37.) II.: Von 1848—1862. Die Reaktion und die neue Era. 2. Aufl. (Bd. 101.) III.: Von 1862—1871. B. Band z. Reich. 2. Aufl. (Bd. 102.)
- Griechentum. Das G. in seiner geschichtlichen Entwicklung.** Von Prof. Dr. R. v. Scala. Mit 46 Abb. (Bd. 471.)
- Griechische Städte, Kulturbilder aus gr. St.** Von Professor Dr. E. Ziebarth. 2. M. M. 23 Abb. u. 2 Tafeln. (Bd. 131.)
- Handel, Geschichte d. Welthandels.** Vor Realgymnasial-Dir. Dr. M. G. Schmidt. 3. Aufl. (Bd. 118.)
 — Geschichte des deutschen Handels seit d. Ausgang des Mittelalters. Von Dir. Prof. Dr. W. Langenbeck. 2. Aufl. Mit 16 Tabellen. (Bd. 237.)
- Handwerk, Das deutsche, in seiner kulturgeschichtl. Entwickl.** Von Geh. Schulrat Dr. E. Otto. 4. Aufl. Mit 33 Abb. auf 12 Tafeln. (Bd. 14.)
 — siehe auch Dekorative Kunst Abt. III.
- Haus, Bauwesen in Haus u. Heimat.** B. Supercint. R. Bärkner. 3. Aufl. Mit 166. (Bd. 77.)
 — siehe auch Bauernhaus, Dorf.
- Seldensage, Die germanische.** Von Dr. F. Brunnier. (Bd. 486.)
- Seltenst.-röm. Religionsgeschichte I. Abt. I. Japaner, Die, i. d. Weltwirtschaft.** B. Prof. Dr. A. Stathgen. 2. Aufl. (Bd. 72.)
- Seltsam, Die. Eine hist. Skizze.** Von Prof. Dr. S. Boehmer. 4. Aufl. (Bd. 49.)
- Indien.** Von Prof. Dr. Sten Konow. (Bd. 614.)
- Indogermanenfrage.** Von Dir. Dr. R. Agab. (Bd. 594.)
- Internationale Leben, Das, der Gegenwart.** Von Dr. h. c. A. S. Fried. M. 1 Taf. (Bd. 226.)

Island, d. Land u. d. Volk. V. Prof. Dr. B. Herrmann. M. 9 Abb. (Bd. 461.)
 Kaiserthum und Papsttum. Von Prof. Dr. A. Hofmeister. (Bd. 576.)
 Kartenskunde. Vermessungs- u. R. 6 Bde. Mit Abb. I. Geogr. Ortsbestimmung. Von Prof. Schmauder. (Bd. 606.)
 II. Erdmessung. Von Prof. Dr. D. Egger. (Bd. 607.) III. Landmessung. Von Steuerrat Sudow. (Bd. 608.) IV. Ausgleichsrechnung. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. E. Hegemann. (Bd. 609.)
 V. Photogrammetrie und Stereophotogrammetrie. Von Diplom.-Ing. S. Lüscher. (Bd. 610.) VI. Kartenskunde. Von Finanzrat Dr.-Ing. A. Egger. 1. Einführung. i. d. Karteverständnis. 2. Kartenherstellung (Landesaufn.). (Bd. 611/612.)
 Kirche i. Staat u. R.
 Kolonialgeschichte. Allgemeine. Von Prof. Dr. F. Keutgen. 2 Bde. (Bd. 545/546.)
 Kolonien. Die Deutschen. (Land u. Leute.) Von Dr. A. Heilborn. 3. Aufl. Mit 28. Abb. u. 8 Karten. (Bd. 98.)
 Königsthum, Französisches. Von Prof. Dr. R. Schwemer. (Bd. 574.)
 Krieg und Sieg. Eine kurze Darstellung der mod. Kriegskunst. Von Major a. D. C. F. Endres. (Bd. 519.)
 — Kulturgeschichte d. Krieges. Von Prof. Dr. R. Veule, Geh. Hofrat Prof. Dr. C. Bethke, Prof. Dr. B. Schmeidler, Prof. Dr. A. Doren, Prof. Dr. B. Herre. (Bd. 561.)
 — Der Dreißigjährige Krieg. Von Dr. Fritz Endres. (Bd. 577.)
 — i. auch Feldherren.
 Kriegsschiffe, Uniere. Ihre Entstehung u. Verwendung. V. Geh. Mar.-Baur. a. D. C. Krieger. 2. Aufl. v. Geh. Mar.-Baur. Fr. Schürer. M. 60 Abb. (Bd. 359.)
 Luther, Martin u. d. dtsche. Reformation. Von Prof. Dr. W. Köhler. M. 1 Bildn. Luthers. 2., verb. Aufl. (Bd. 515.)
 — i. auch Von B. zu Bismarck.
 Marx, Karl. Versuch einer Einführung. Von Prof. Dr. A. Wilbrandt. (621.)
 Mensch u. Erde. Skizzen v. den Wechselbeziehungen zwischen beiden. Von Geh. Rat Prof. Dr. A. Kirchhoff. 4. Aufl. — i. a. Geseiz; Mensch. (Bd. 31.)
 Mittelalter. Mittelaltl. Kulturideale. V. Prof. Dr. B. Wedel. I.: Seldeneben. II.: Ritterromantik. (Bd. 292, 293.)
 — i. auch Städte u. Bürger i. M.
 Mokka. V. Kaiserl. Troman. Majer a. D. F. C. Endres. Mit 1 Bildn. (Bd. 415.)
 Münze. Grundriß d. Münzkunde. 2. Aufl. I. Die Münze nach Wesen, Gebrauch u. Bedeutung. V. Hofrat Dr. A. Luchin v. Ebenhreuth. M. 53 Abb. II. Die Münze v. Altertum b. z. Gegenw. Von Prof. Dr. S. Buchenau. (Bd. 91, 657.)
 — i. a. Finanzwiss., Geldwesen. (Bd. VI.)
 Mythenische Kultur, Die. Von Prof. Dr. F. C. Lehmann-Haupt. (Bd. 581.)

Mythologie f. Abt. I.
 Napoleon I. Von Prof. Dr. Th. Bitterauf. 3. Aufl. Mit 1 Bildn. (Bd. 195.)
 Nationalbewußtsein siehe Volk.
 Natur u. Mensch. V. Realgymnasial-Dir. Prof. Dr. M. G. Schmidt. M. 19 Abb. (Bd. 458.)
 Naturvölker. Die geistige Kultur der R. V. Prof. Dr. R. Th. Freuß. M. 9 Abb. — i. a. Völkerkunde, allg. (Bd. 452.)
 Neugriechenland. Von Prof. Dr. A. Seisenberg. (Bd. 613.)
 Neuseeland f. Australien.
 Orient f. Indien, Palästina, Türkei.
 Österreich. Das innere Geschichte von 1848 bis 1895. V. R. Charmax. 3., veränd. Aufl. I. Die Vorherrschaft der Deutschen. II. Der Kampf der Nationen. (651/652.)
 — Geschichte der auswärtigen Politik des im 19. Jahrhundert. V. R. Charmax. 2., veränd. Aufl. I. Bis zum Sturz Metternichs. II. 1848—1895. (653/654.)
 — Österreichs innere u. äußere Politik von 1895—1914. V. R. Charmax. (655.)
 Ostmark f. Abt. VI.
 Ostseegebiet. Das. V. Prof. Dr. G. Braun. M. 21 Abb. u. 1 mehrf. Karte. (Bd. 367.)
 — i. auch Baltische Provinzen, Finnland.
 Palästina und seine Geschichte. Von Prof. Dr. S. Frh. von Soden. 3. Aufl. Mit 2 Karten. 1. Plan u. 6 Ans. (Bd. 6.)
 — B. u. i. Kultur in 5 Jahrhunderten. Nach d. neuert. Ausgrab. u. Forschungen dargestellt. Von Prof. Dr. B. Thomsen. 2., neu bearb. Aufl. Mit 37 Abb. (260.)
 Papsttum i. Kaiserthum.
 Papst i. Mittel's Leben.
 Polarforschung. Geschichte der Entdeckungstreffen zum Nord- u. Südpol v. d. ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. V. Prof. Dr. R. Gallert. 3. Aufl. M. 6 Kart. (Bd. 33.)
 Polen. Mit einem geschichtl. Überblick üb. d. polnisch-ruthen. Frage. V. Prof. Dr. R. S. Kaindl. 2., verb. Aufl. M. 6 Kart. (547.)
 Politik. V. Dr. A. Grabowitsch. (Bd. 537.)
 — Umrisse der Weltpolitik. V. Prof. Dr. F. Hashegen. 3 Bde. I.: 1871 bis 1907. 2. Aufl. II.: 1908—1914. 2. Aufl. III. D. polit. Ereign. währ. d. Krieges. (Bd. 553/555.)
 — Politische Geographie. Von Prof. Dr. C. Schöne. Mit 7 Kart. (Bd. 353.)
 — Politische Hauptströmungen in Europa im 19. Jahrhundert. Von Prof. Dr. R. Th. v. Heigel. 4. Aufl. von Dr. Fr. Endres. (Bd. 129.)
 Pompeii, eine hellenistische Stadt in Italien. Von Prof. Dr. Fr. v. Duhn. 3. Aufl. Mit 62 Abb. i. T. u. auf 1 Taf. sowie 1 Plan. (Bd. 114.)
 Preussische Geschichte: f. Brandenburg. V. G. Reaktion und neue Kra f. Geich., deutsche. Reformation f. Calvin, Luther.
 Reich. Das Deutsche R. von 1871 b. z. Weltkrieg. V. Archivar Dr. F. Fracl. (575.)
 Religion f. Abt. I.

Restauration und Revolution (siehe Geschichte, deutsche).
Revolution, Geschichte der Französ. V. Prof. Dr. Th. Bitter auf. 2. Aufl. Mit 8 Bildn. (Bd. 346.)
 — 1848, 6 Vorträge. Von Prof. Dr. O. Weber. 3. Aufl. (Bd. 53.)
Rom, Das alte Rom. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. O. Richter. Mit Wiederauhang u. 4 Plänen. (Bd. 386.)
 — **Soziale Kämpfe i. alt. Rom.** V. Privatdozent Dr. S. Bloch. 3. Aufl. (Bd. 22.)
 — **Roms Kampf um die Welt Herrschaft.** V. Prof. Dr. J. Kromayer. (Bd. 363.)
Römer, Geschichte der N. Von Prof. Dr. R. v. Scala. (Bd. 578.)
 — siehe auch Hellenist.-röm. Religionsgeschichte Abt. I; Pompeii Abt. II.
Rußland, Geschichte, Staat, Kultur. Von Dr. M. Luther. (Bd. 563.)
Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit. Von Prof. Dr. O. Weise. 4. Aufl. Mit zahlr. Abb. (Bd. 4.)
 — **i. a. Buch, Wie ein B. entsteht.** Abt. VI.
Schwiz, Die Land, Volk, Staat u. Wirtschaft. Von Reg.- u. Ständerat Prof. Dr. C. Wettstein. Mit 1 Karte. (Bd. 482.)
Seefrieg i. Kriegsgesch.
Sitten und Gebräuche in alter und neuer Zeit. Von Prof. Dr. E. Samter. (682.)
Soziale Bewegungen und Theorien bis zur modernen Arbeiterbewegung. Von G. Mater. 5. Aufl. (Bd. 2.)
 — **i. a. Marx, Rom; Sozialism.** Abt. VI.
Staat, St. u. Kirche in ihr. gegen. Verhältnis seit d. Reformation. V.arrer Dr. phil. A. Biannfuche. (Bd. 495.)
Städte, Die. Geogr. betrachtet. V. Prof. Dr. R. Haasert. M. 21 Abb. (Bd. 163.)
 — **Italie. Städte u. Bürger i. Mittelalter.** V. Prof. Dr. H. Heil. 3. Aufl. Mit zahlr. Abb. u. 1 Doppeltafel. (Bd. 43.)
 — **Verfassung u. Verwaltung d. deutschen Städte.** V. Dr. M. Schmid. (Bd. 466.)
 — **Historische Städtebilder aus Holland und Niederdeutschland.** V. Reg.-Baum. a. D. A. Erbe. M. 59 Abb. (Bd. 117.)
 — **i. a. Griech. Städte, Pompeii, Rom.**
Sternglaube und Sternbeugung. Die Geschichte u. d. Wesen d. Astrologie. Ant. Mitwirk. v. Geh. Rat Prof. Dr. C. Veisold dargestellt v. Geh. Hofr. Prof. Dr. Fr. Boll. M. 1 Sternk. u. 20 Abb. (Bd. 638.)

Student, Der Leipziger, von 1409 bis 1909. Von Dr. W. Bruchmüller. Mit 25 Abb. (Bd. 273.)
Studententum, Geschichte d. deutschen St. Von Dr. W. Bruchmüller. (Bd. 477.)
Türkel, Die. V. Reg.-Rat V. R. Krause. Mit 2 Karten u. 1 Text und auf 1 Tafel. 2. Aufl. (Bd. 149.)
Ungarn, Die österr.
Urszeit i. german. Kultur in der U.
Verfassung, Grundzüge der V. des Deutschen Reiches. Von Geheimrat Prof. Dr. E. Löning. 4. Aufl. (Bd. 54.)
Verfassungsrecht, Deutsches, in geschichtlicher Entwicklung. Von Prof. Dr. E. Gubrich. 2. Aufl. (Bd. 20.)
Verbreitungs- u. Kartenskunde i. Kartent. Volk. Vom deutschen B. zum dt. Staat. Eine Gesch. d. dt. Nationalbewußtseins. V. Prof. Dr. V. Joachimsen. (Bd. 511.)
Völkerverb. Allgemeine. I: Feuer, Nahrungserwerb, Wohnung, Schmud und Kleidung. Von Dr. M. Heilborn. M. 54 Abb. (Bd. 437.) II: Waffen u. Werkzeuge, Industrie, Handel u. Geld, Verkehrsmittel. Von Dr. M. Heilborn. M. 51 Abb. (Bd. 488.) III: Die geistige Kultur der Raucvölker. Von Prof. Dr. R. Th. Preuß. M. 9 Abb. (Bd. 452.)
Volkbräuche, deutsche, siehe Feste.
Volkstämme, Die deutschen, und Landschaften. Von Prof. Dr. O. Weise. 5. völlig umgearb. Aufl. Mit 3) Abb. i. Text u. auf 20 Taf. u. einer Dialektkarte Deutschlands. (Bd. 16.)
Volkstrachten, Deutsche. Von Harter R. Spieß. Mit 11 Abb. (Bd. 342.)
Vom Bund zum Reich siehe Geschichte.
Von Jena bis zum Wiener Kongreß. Von Prof. Dr. G. Roloff. (Bd. 455.)
Von Luther zu Bismarck. 12 Charakterbild. a. deutscher Gesch. V. Prof. Dr. O. Weber. 2 Bde. 2. Aufl. (Bd. 123/124.)
Vorgeschichte Europas. Von Prof. Dr. H. Schmidt. (Bd. 571/572.)
W. l. i. g. i. c. h. t. e. i. s. t. e. i. s. t. e. n. t. u. m.
W. h. a. n. d. e. l. i. s. t. e. l.
W. e. l. t. w. i. s. s. e. n. s. h. a. f. t. l. i. c. h.
Wirtschaftsgeschichte, Antike. V. Priv.-Doz. Dr. O. Neurat h. 2., umgearb. M. (258.)
 — **i. a. Antikes Leben u. d. ägypt. Papyri.**
Wirtschaftsleben, Deutsches. Auf geogr. Grundl. gesch. V. Prof. Dr. Chr. Gruber. 3. Aufl. V. Dr. S. Reinlein. (42.)
 — **i. auch Abt. VI.**

V. Mathematik, Naturwissenschaften und Medizin.

Aberglaube, Der, in der Medizin u. i. Gesehrft v. Geunndh. u. Leben. V. Prof. Dr. D. v. Hansemann. 2. Aufl. (Bd. 83.)
Abkammungslehre u. Darwinismus. V. Pr. Dr. R. Hesse. 5. M. 40 Abb. (Bd. 39.)
Abkammungs- und Vererbungslehre, Experimentelle. Von Prof. Dr. E. Lehmann. Mit 26 Abb. (Bd. 379.)

Abwehrkräfte des Körpers, Die. Eine Einführung in die Immunitätslehre. Von Prof. Dr. med. S. Kämmerer. Mit 52 Abbildungen. (Bd. 479.)
Algebra siehe Arithmetik.
Ameisen, Die. Von Dr. med. S. Fran. (Bd. 601)

Anatomie d. Menschen, Die. V. Prof. Dr. R. v. Bardeleben. 6 Bde. Jeder Bd. mit zahlr. Abb. (Bd. 418/423.) I. Zelle und Gewebe, Entwicklungsgeschichte. Der ganze Körper. 3. Aufl. II. Das Skelett. 2. Aufl. III. Das Muskel- u. Ge. äßsystem. 2. Aufl. IV. Die Eingeweide (Darm-, Atmungs-, Harn- und Geschlechtsorgane, Haut). 3. Aufl. V. Nervensystem und Sinnesorgane. 2. Aufl. VI. Mechanik (Statik u. Kinetik) d. menschl. Körpers (der Körper in Ruhe u. Bewegung). 2. Aufl. — siehe auch Wirbeltiere.

Aquarium, Das. Von E. W. Schmidt. Mit 15 Fig. (Bd. 335.)

Arbeitsleistungen des Menschen, Die. Einführung in d. Arbeitsphysiologie. V. Prof. Dr. H. Borsttau. M. 14 Fig. (Bd. 539.)

— **Vernutwahl, Begabung u. Arbeitsleistung in i. gegen. Beziehungen.** Von W. S. Nuttmann. Mit 7 Abb. (Bd. 522.)

Arithmetik und Algebra zum Selbstunterricht. Von Prof. P. Crank. 2 Bände. I.: Die Rechnungsarten. Gleichungen 1. Grades mit einer u. mehreren Unbekannten. Gleichungen 2. Grades. 5. Aufl. M. 9 Fig. II.: Gleichungen, Arithmet. u. geometr. Reih. Zinsszins- u. Rentenrechn. Komb. Zahlen. Binom. Lehrsatz. 4. Aufl. Mit 21 Fig. (Bd. 120, 295.)

Arzneimittel und Genußmittel. Von Prof. Dr. D. Schmiedeberg. (Bd. 363.)

Ärzt. Der. Seine Stellung und Aufgaben im Kulturleben der Gegenwart. Ein Leitfaden der sozialen Medizin. Von Dr. med. M. Fürst. 2. Aufl. (Bd. 265.)

Astronomie, Probleme d. mod. A. V. Prof. Dr. S. Oppenheim. 11 Fig. (Bd. 355.)

— **Die A. in ihrer Bedeutung für das praktische Leben.** Von Prof. Dr. H. Marcuse. Mit 26 Abb. (Bd. 378.)

— siehe auch Weltall, Weltbild, Sonne, Mond, Planeten; Sternklaube. Abt. I. **Atome, Moleküle und Atome.** V. Prof. Dr. G. Mie. 4. Aufl. M. 7 Fig. (Bd. 58.)

— **i. a. Weltäther.**

Auge, Das, und die Brille. Von Prof. Dr. M. v. Rohrer. Mit 84 Abb. u. 1 Taf. 2. Aufl. (Bd. 372.)

Ausgleichsrechnung siehe Kartentunde Abt. IV.

Bakterien, Die, im Haushalt und der Natur des Menschen. Von Prof. Dr. E. Gutzeit. 2. Aufl. Mit 13 Abb. (242.)

— **Die krankheitsregenden Bakterien.** Von Prof. Dr. M. Voehlein. Mit 33 Abb. (Bd. 37.)

— **i. a. Abwehrkräfte, Desinfektion, Pilze, Schädlinge.**

Bau u. Tätigkeit d. menschl. Körpers. Einführung in die Physiologie d. Menschen. V. Prof. Dr. H. Sachs. 4. Aufl. M. 34 Abb. (Bd. 32.)

Begründung i. Arbeitsleistung.

Befruchtungsvorgang. Der, in Weisen und i. Bedeutung. V. Dr. E. Teichmann. 2. Aufl. M. 9 Abb. u. 4 Doppeltaf. (Bd. 70.)

Bewegungslehre i. Mechan. Aufg. a. d. M. L. **Biochemie.** Einführung in die B. in elementarer Darstellung. Von Prof. Dr. M. Löb. Mit 8 Fig. 2. Aufl. v. Prof. H. Friedenthal. (Bd. 352.)

Biologie, Allgemeine. Einführ. i. d. Hauptprobleme d. organ. Natur. V. Prof. Dr. H. Wiehe. 2. Aufl. 52 Fig. (Bd. 130.)

— **Experimentelle. Regeneration, Transplantat, und verwandte Gebiete.** Von Dr. E. Thejring. Mit 1 Tafel und 69 Textabbildungen. (Bd. 337.)

— **siehe a. Abstammungslehre, Bakterien, Befruchtungsvorgang, Fortpflanzung, Lebewesen, Organismen, Schädlinge, Tiere, Urtiere.**

Blumen. Küstere Bl. u. Pflanzen im Garten. Von Prof. Dr. H. Dammer. Mit 69 Abb. (Bd. 360.)

— **Auf Bl. u. Pflanzen i. Zimmer.** V. Prof. Dr. H. Dammer. 65 Abb. (Bd. 359.)

Blut. Herz, Blutgefäße und Blut und ihre Erkrankungen. Von Prof. Dr. H. Rosin. Mit 18 Abb. (Bd. 312.)

Botanik, V. d. praktischen Lebens. V. Prof. Dr. B. Giese. M. 24 Abb. (Bd. 173.)

— **siehe Blumen, Lebewesen, Pflanzen, Pilze, Schädlinge, Wald; Kolonialbotanik, Tabak** Abt. VI.

Brille, Das Auge und die. Von Prof. Dr. M. v. Rohrer. Mit 84 Abb. und 1 Lichtdruck Taf. 2. Aufl. (Bd. 372.)

Chemie. Einführung in die allg. Ch. V. Studienrat Dr. B. Savink. M. 24 Fig. (Bd. 582.)

— **Einführung in die organ. Chemie; Natürl. u. künstl. Pflanzen- u. Tierstoffe.** Von Studienrat Dr. B. Savink. M. 6 Abb. i. Text. 2. Aufl. (Bd. 187.)

— **Einführung i. d. anorganische Chemie.** V. Studienrat Dr. B. Savink. (583.)

— **Einführung i. d. analyt. Chemie.** V. Dr. F. Müsberg. 2 Bde. (Bd. 524, 525.)

— **Die künstliche Herstellung von Naturstoffen.** V. Prof. Dr. E. Müst. (Bd. 674.)

— **Ch. im Küche und Haus.** Von Dr. J. Klein. 4. Aufl. (Bd. 76.)

— **siehe a. Biochemie, Elektrochemie, Luft, Eporoch.; Agrilkulturh., Sprengstoffe, Technik, Chem.** Abt. VI.

Chirurgie, Die, unserer Zeit. Von Prof. Dr. J. Feßler. Mit 52 Abb. (Bd. 339.)

Darwinismus, Abstammungslehre und D. Von Prof. Dr. R. Heise. 5. Aufl. Mit 40 Textabb. (Bd. 39.)

Desinfektion, Sterilisation und Konservierung. Von Prof. u. Med.-Nat. Dr. D. Solbrig. M. 20 Abb. i. T. (Bd. 461.)

Differentialrechnung unter Berücksichtg. d. prakt. Anwendung in der Technik; mit zahlr. Beispielen u. Aufgaben versehen. Von Studienrat Dr. M. Lindow. 2. Aufl. M. 45 Fig. i. Text u. 161 Aufg. (387.)

— **siehe a. Integralrechnung**

Dynamik i. Mechanik, Aufg. a. d. techn. M. 2. Bd., ebenso Thermodynamik.

Eiszeit, Die, und der vorgeichtliche Mensch. Von Geh. Bergrat Prof. Dr. G. Steinmann. 2. Aufl. Mit 24 Abb. (Bd. 302.)

Eiectrochemie. Von Prof. Dr. K. Arndt. 2. Aufl. Mit 24 Abb. (Bd. 234.)

Elektrotechnik, Grundlagen der E. Von Oberingenieur A. Roth. 2. Aufl. Mit 74 Abb. (Bd. 291.)

Energie, D. Lehre v. d. E. B. Oberlehr. A. Stein. 2. Aufl. 13 Fig. (Bd. 257.)

Entwicklungs-geschichte d. Menschen. V. Dr. A. Heilborn. M. 60 Abb. (Bd. 338.)

Erde f. Weltentstehung u. -untergang.

Ernährung und Nahrungsmittel. 3. Aufl. von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. R. Bunn. Mit 6 Abb. i. T. u. 2 Taf. (Bd. 19.)

Experimentalchemie f. Luft usw.

Experimentalphysik f. Physik.

Farben f. Licht u. F.; f. a. Farben Abt. VI. Feinheitslehre f. Statik.

Fortpflanzung, F. und Geschlechtsunterschiede d. Menschen. Eine Einführung in die Spermablogie. V. Prof. Dr. S. Borntau. 2. Aufl. M. 30 Abb. (Bd. 540.)

Garten. Der Klein. Von Medaiteur Joh. Schneider. 2. Aufl. Mit 10 Abb. (498.)

— **Der Hausgarten.** Von Gartenarchitekt W. Schubert. Mit 150. (Bd. 592.)

— siehe auch Blumen, Pflanzen; Gartenkunst, Gartenarchitektur usw. Abt. VI.

Gibb's. Das menschl. G., f. Erkrankung u. Pflege. Von Zahnarzt Fr. Jäger. Mit 24 Abbildungen. (Bd. 229.)

Geisteskrankheiten. V. Geh. Med.-Stat. Observator Dr. G. Hilberg. 2. Aufl. (151.)

Genußmittel siehe Arzneimittel u. Genußmittel; Tabak Abt. VI.

Geographie f. Abt. IV.

— **Math. G. f. Astronomie u. Erdkunde** Abt. IV.

Geologie, Allgemeine. Von Geheimem Bergrat Prof. Dr. Fr. Frech. 6 Bde. (Bd. 207, 211 u. Bd. 61.) I.: **Baltica** einst und jetzt. 3. Aufl. Mit Titelbild u. 78 Abb. II.: **Gebirgsbau und Erdbeben.** 3., wesentl. erw. Aufl. Mit Titelbild u. 57 Abb. III.: **Die Arbeit des fliegenden Waldes.** M. 58 Abb. 3. Aufl. IV.: **Die Bodenbildung, Mittelgebirgsformen und Arbeit des Zean's.** Mit 1 Titelbild und 68 Abb. 3., wesentl. erw. Aufl. V.: **Steinkohle, Wäßen und Klima der Vorzeit.** Mit Titelbild und 49 Abb. 2. Aufl. VI.: **Geißer** einst u. jetzt. M. Titelbild u. 65 Abb. 2. Aufl.

— **f. a. Kohlen, Salzlagern.** Abt. VI.

Geometrie, Analyt. G. d. Ebene z. Selbstunterricht. Von Prof. W. Franke. Mit 55 Fig. (Bd. 504.)

— **Geometr. Zeichnen.** Von Zeichenlehrer A. Schudeitsch. (Bd. 568.)

— **f. a. Mathematik, Prakt. M., Planim., Projektionsl., Stereometr., Trigonometr.**

Geomorphologie f. Allgem. Erdkunde.

Geschlechtskrankheiten, Die, ihr Wesen, ihre Verbreitung, Bekämpfung, u. Verhütung. Für Gebildeten aller Stände bearb. v. Generalarzt Prof. Dr. W. Schumburg. 4. Aufl. Mit 4 Abb. u. 1 mehrfarb. Taf. (251.)

Gesichtsunterschiede f. Fortpflanzung.

Gesundheitslehre. Von Obermed.-Rat Prof. Dr. v. Gruber. 4. Aufl. Mit 26 Abbildungen. (Bd. 1.)

— **G. für Frauen.** Von Dir. Prof. Dr. K. Baish. Mit 11 Abb. (Bd. 538.)

— **f. a. Abwehrkräfte, Bakterien, Leibschüb.**

Graph. Darstellung, Die. V. Hofrat Prof. Dr. F. Auerbach. M. 100 Abb. (437.)

Hauskath. siehe Bakterien, Chemie, Desinfektion, Naturwissenschaften, Physik.

Haustiere. Die Stammesgeschichte unserer H. Von Prof. Dr. C. Keller. M. Fig. 2. Aufl. (Bd. 252.)

— **f. a. Kleintierzucht, Tierzüchtg.** Abt. VI.

Herz, Blutgefäße und Blut und ihre Erkrankungen. Von Prof. Dr. S. Robin. Mit 18 Abb. (Bd. 312.)

Hygiene f. Schulhygiene, Stimme.

Hyponotismus und Suggestion. Von Dr. C. Trömer. 2. Aufl. (Bd. 199.)

Humanitätslehre f. Unerbkräfte d. Körper.

Infinitesimalrechnung. Einführung in die F. Von Prof. Dr. G. Kowalewiski. 2. Aufl. Mit 18 Fig. (Bd. 197.)

Integralrechnung mit Aufgabensammlung. V. Studienrat Dr. M. Lindow. 2. Aufl. Mit 13. (Bd. 673.)

Kalender, Der. Von Prof. Dr. W. F. Wislicenus. 2. Aufl. (Bd. 69.)

Kälte, Die, Wesen, Erzeug. u. Vermerk. Von Dr. H. Alf. 45 Abb. (Bd. 311.)

Kinematographie f. Abt. VI.

Konfervierung siehe Desinfektion.

Korallen u. and. gesteinh. Tiere. V. Prof. Dr. W. Man. Mit 45 Abb. (Bd. 231.)

Kosmetik. Ein kurzer Abriss der ärztlichen Verhütungskunde. Von Dr. F. Saudek. Mit 10 Abb. im Text. (Bd. 489.)

Lebewesen. Die Beziehungen der Tiere und Pflanzen zueinander. Von Prof. Dr. K. Kraepelin. 2. Aufl. M. 132 Abb. I. **Der Tiere zueinander.** II. **Der Pflanzen zueinander u. zu d. Tier.** (Bd. 126/427.)

— **f. a. Biologie, Organismen, Schädlinge.**

Leibschübungen, Die, und ihre Bedeutung für die Gesundheit. Von Prof. Dr. R. Zander. 4. Aufl. M. 27 Abb. (Bd. 13.)

— **f. auch Turnen.**

Licht, Das, u. d. Farben. Einführung in die Optik. Von Prof. Dr. L. Graef. 4. Aufl. Mit 100 Abb. (Bd. 17.)

Luft, Wasser, Licht und Wärme. Neun Vorträge aus d. Gebiete d. Experimentalchemie. V. Geh. Reg.-Rat Dr. H. Blochmann. 4. Aufl. M. 115 Abb. (Bd. 5.)

Luftstickstoff, D., u. f. Vermerk. V. Prof. Dr. R. Kaiser. 2. Aufl. M. 100 Abb. (Bd. 313.)

Makro und Mesen. Von Dr. W. B. Bid. Mit 34 Abb. (Bd. 385.)

Materie f. Weltäther.

Mathematik. Einführung in die Mathematik. Von Oberlehrer W. Mendelssohn. Mit 42 Fig. (Bd. 503.)
 — **Math. Formelsammlung.** Ein Wiederholungsbuch der Elementarmathematik. Von Prof. Dr. S. Jakobi. (Bd. 567.)
 — **Naturwissensch. u. M. i. klass. Altertum.** Von Prof. Dr. F. Heiberg. Mit 2 Fig. (Bd. 370.)
 — **Praktische M.** Von Prof. Dr. R. Neuen dorff. I. Graphische Darstellungen. Verkürztes Rechnen. Das Rechnen mit Tabellen. Mechanische Rechenhilfsmittel. Kaufmännisches Rechnen i. tägl. Leben. Wahrscheinlichkeitsrechnung. 2. verb. A. M. 29 Fig. i. T. u. 1 Taf. II. Geom. Zeichnen. III. Projektions- u. Flächenmessung. Körpermessung. M. 133 Fig. (341, 526.)
 — **Mathemat. Spiele.** V. Dr. W. Ahrens. 3. Aufl. M. Titelb. u. 77 Fig. (Bd. 170.)
 — **M. a. Arithmetik, Differentialrechnung, Geometrie, Infinitesimalrechnung, Integralrechnung, Projektive, Planimetrie, Projektionslehre, Trigonometrie, Vektorrechnung, Wahrscheinlichkeitsrechnung.**
Mechanik. Von Prof. Dr. Samel. 3 Bde. I. Grundbegriffe der M. II. M. d. festen Körper. III. M. d. flüss. u. luftförm. Körper. (Bd. 684/686.)
 — **Aufgaben aus d. techn. Mechanik.** V. Prof. N. Schmitt. M. zahlr. Fig. f. Bewegungsl., Statik. 156 Aufg. u. Lsg. II. Dynamik. 140 Aufg. u. Lsg. (558/559.)
 — siehe auch Statik.
Meer. Das M., f. Erörterg. u. f. Leben. Von Prof. Dr. C. Janson. 3. Aufl. (Bd. 30.)
Mensch u. Erde. Skizzen von den Wechselbeziehungen zwischen beiden. Von Prof. Dr. A. Kirchhoff. 4 B. (Bd. 31.)
 — f. auch Eiszeit, Entwicklungsgeichte, Urzeit.
 — **Natur u. Mensch** siehe Natur.
Menschl. Körper. Bau u. Tätigkeit d. menschl. K. Einführ. i. d. Vorles. d. M. V. Prof. Dr. G. Sachs. 4. Aufl. M. 84 Abb. (12.)
 — f. auch Anatomie, Arbeitsleistungen, Auge, Blut, Gehör, Herz, Fortpflanzg., Nervensystem, Phisikal., Sinne, Verbl.
Mikroskop. Das. Allgemeinerhandl. dargestellt. Von Prof. Dr. W. S. Heiser. Mit 99 Abb. 2. Aufl. (Bd. 35.)
Moleküle u. Atome. Von Prof. Dr. G. Mie. 4. Aufl. Mit Fig. (Bd. 58.)
 — f. a. Weltäther.
Mond. Der. Von Prof. Dr. F. Franz. Mit 34 Abb. 2. Aufl. (Bd. 90.)
Nahrungsmittel f. Ernährung u. M.
Natur u. Mensch. V. Direkt. Prof. Dr. R. G. Schmidt. Mit 19 Abb. (Bd. 458.)
Naturlehre. Die Grundbegriffe der modernen N. Einführ. in die Phisik. Von Hofrat Prof. Dr. F. Auerbach. 4. Aufl. Mit 71 Fig. (Bd. 40.)
Naturphilosophie. Die mod. V. Privatdoz. Dr. F. M. Berw eben. 2. Aufl. (Bd. 491.)

Naturwissenschaft. Religion und N. in Kampf u. Frieden. Ein geschichtl. Rückblick. V. Harrer Dr. A. Piankucke. 2. Aufl. (Bd. 141.)
 — **N. und Technik.** Am tausenden Wehstrahl d. Zeit. Übersicht üb. d. Wirkungen d. Natur u. Technik a. d. ges. Kulturleben. V. Prof. Dr. W. Launhardt. 3. Aufl. Mit 3 Abb. (Bd. 23.)
 — **N. u. Math. i. klass. Altert.** V. Prof. Dr. F. S. Heiberg. 2 Fig. (Bd. 370.)
Nerven. Vom Nervensystem, sein. Bau u. sein. Bedeutung für Leib u. Seele im gesund. u. krank. Zustande. V. Prof. Dr. R. Zander. 3. Aufl. M. 27 Fig. (Bd. 48.)
 — siehe auch Anatomie.
Optik. Die opt. Instrumente. Lupe, Mikroskop, Fernrohr, photogr. Objektiv u. ihnen verwandte Instr. V. Prof. Dr. M. v. Rohr. 3. Aufl. M. 89 Abb. (88.)
 — f. a. Auge, Brille, Kinemat., Licht u. Farbe, Mikroskop, Spektroskop, Strahlen.
Organismen. D. Welt d. O. In Entwickl. und Zusammenhang dargestellt. Von Oberstudienrat Prof. Dr. K. Lampert. Mit 52 Abb. (Bd. 236.)
 — siehe auch Lebewesen.
Paläozoologie siehe Tiere der Vorwelt.
Periplastie. Die Grundzüge d. P. nebst Anwendung. V. Prof. Dr. K. Doehle mann. Mit 91 Fig. u. 11 Abb. (Bd. 510.)
Pflanzen. Die fleischkräft. Pl. V. Prof. Dr. A. Wagner. Mit 82 Abb. (Bd. 344.)
 — **Aut. Pflanzen u. Pfl. i. Garten.** V. Prof. Dr. U. Dammer. M. 69 Abb. (Bd. 360.)
 — **Aut. Pflanzen u. Pfl. i. Zimmer.** V. Prof. Dr. U. Dammer. M. 65 Abb. (Bd. 359.)
 — f. auch Botanik, Garten, Lebewesen, Pilze, Schädlinge.
Pflanzenphysiologie. V. Prof. Dr. S. Mo = ller. Mit 63 Fig. (Bd. 569.)
Photochemie. Von Prof. Dr. G. Kümmel. Mit 23 Abb. i. Text u. a. 1 Taf. 2. Aufl. (Bd. 227.)
Photographie f. Abt. VI.
Phisik. Vordegang d. mod. Ph. V. Oberl. Dr. G. Keller. M. Fig. 2. Aufl. (343.)
 — **Erperimentalphisik.** Gleichgewicht u. Bewegung. Von Geh. Reg. Rat. Prof. Dr. R. Brücke. M. 90 Abb. (371.)
 — **Phisik in Küche und Haus.** Von Prof. G. Speckamp. M. 51 Abb. (Bd. 478.)
 — **Große Phisiker.** Von Prof. Dr. F. A. Schultze. 2. Aufl. Mit 6 Bildn. (324.)
 — f. auch Energie, Naturlehre, Optik, Relativitätstheorie, Wärme; ebenso Elektrochemie Abt. VI.
Phisikologie. Ph. d. Menschen. V. Privatdoz. Dr. A. G. v. Schick. 4 Bde. I: Allgem. Phisikologie. II: Phisikologie d. Stoffwechsels. III: Ph. d. Atmung, d. Kreislaufs u. d. Ausscheidung. IV: Ph. der Bewegungen und der Empfindungen. (Bd. 527—530.)
 — siehe auch Arbeitsleistungen, Menschl. Körper, Pflanzenphysiologie.

- Bilze, Die.** Von Dr. A. Eichinger. Mit
— 1. a. Batterien. (64 Abb. (Bd. 334.)
- Planeten, Die.** Von Prof. Dr. B. Beter.
Mit Fig. 2. Aufl. von Dr. V. Naurmann.
(Bd. 240.)
- Planimetrie z. Selbstunterricht.** V. Prof.
B. Cranz M. 94 Fig. 2. Aufl. (340.)
- Praktische Mathematik f. Mathematiker.**
- Projektionslehre.** In kurzer leichtfasslicher
Darstellung f. Selbstunterricht u. Schulgebr.
Von Zeichner A. Schudeitsch. Mit
208 Fig. im Text. (Bd. 564.)
- Radium, Das, und die Radioaktivität.** V.
Dr. M. Centnerzwer. M. 33 Abb.
(Bd. 405.)
- Rechenmaschinen, Die, und das Maschinen-
rechnen.** Von Reg.-Rat Dipl.-Ing. R.
Lenz. Mit 43 Abb. (Bd. 490.)
- Relativitätstheorie, Einführung in die.**
Von Dr. W. Bloch. (Bd. 618.)
- Röntgenstrahlen, D. R. u. ihre Anwendg.** V.
Dr. med. G. Buda. M. 85 Abb. i. T.
u. auf 4 Tafeln. (Bd. 556.)
- Säuglingspflege.** Von Dr. E. Kobraf.
2. Aufl. Mit Abb. (Bd. 154.)
- Schachspiel, Das, und seine strategischen
Prinzipien.** V. Dr. M. Lange. 3. veränd.
Ausf. Mit 2 Bildn., 1 Schachbretttafel
u. 43 Darst. v. Abzugsbeispiel. (Bd. 281.)
- Die Hauptvertreter der Schachspiel-
kunst u. d. Eigenart ihrer Einführung.
Von Dr. M. Lange. (Bd. 531.)
- Schädlinge, Die, im Tier- u. Pflanzenreich
u. i. Bekämpf.** V. Geh. Reg.-Rat Prof.
Dr. K. Edstein. 3. Aufl. M. 36 Fig. (18.)
- Schulhygiene.** Von Prof. Dr. L. Burger-
stein. 3. Aufl. Mit 43 Fig. (Bd. 96.)
- Sernatbiologie f. Fortpflanzung, Pflanzen.**
- Sernatethik.** V. Prof. Dr. H. C. Timmer-
ding. (Bd. 592.)
- Sinne d. Mensch., D. Sinnesorgane u. Sin-
nesempfindungen.** V. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr.
J. Kreisbig. 3. Aufl. M. 30 Abb. (27.)
- Sonne, Die.** Von Dr. A. Krause. Mit
64 Abb. (Bd. 357.)
- Spektroskopie.** Von Dr. L. Grebe. 2. Aufl.
Mit Abb. id. (Bd. 284.)
- Spiel** siehe: Mathem. Spiele, Schachspiel.
- Sprache, Entwicklung der Spr. und Heil-
ung ihrer Gebrechen bei Normalen,
Schwachsinnigen und Schwerhörigen.** V.
Lehrer A. Michel. (Bd. 586.)
- siehe auch Rhetorik, Sprache Abt. III.
- Statik.** Mit Einschluß der Festigkeitslehre.
B. Baugewerkschuldirektor Reg.-Baum.
A. Schau. Mit 149 Fig. i. T. (Bd. 497.)
- siehe auch Mechanik.
- Sterilisation** siehe Desinfektion.
- Stickstoff f. Luftstickstoff.**
- Stimme, Die menschliche St. und ihre
Hygiene.** Von Prof. Dr. B. S. Gerber.
3. veränd. Ausf. Mit 20 Abb. (Bd. 136.)
- Strahlen, Sichtbare u. unsichtb.** V. Prof.
Dr. R. Bornstein und Prof. Dr. W.
Marschwald. 3. Aufl. von Prof. Dr. E.
Regener. Mit Abb. (Bd. 64.)
- Suggestion, Hypnotismus und Suggestion.**
V. Dr. E. Trömer. 2. Aufl. (Bd. 199.)
- Süßwasser-Blaukorn, Das.** V. Prof. Dr.
D. Zacharias. 2. Aufl. 57 Abb. (Bd. 156.)
- Thermodynamik f. Abt. VI.**
- Tiere, T. der Tierwelt.** Von Prof. Dr. D.
Abel. Mit 31 Abb. (Bd. 399.)
- Die Fortpflanzung der T. V. Prof.
Dr. R. Goldschmidt. Mit 77 Abb.
(Bd. 253.)
- Tierkunde, Eine Einführung in die
Zoologie. Von Privatdozent Dr. R.
Gennings. Mit 31 Abb. (Bd. 142.)
- Lebensbedingungen und Verbreitung
der Tiere. Von Prof. Dr. D. Raas.
Mit 11 Karten und Abb. (Bd. 139.)
- Zweiggestalt der Geißelalter in der
Tierwelt (Dimorphismus). Von Dr. Fr.
Knauer. Mit 37 Fig. (Bd. 148.)
- I. auch Aquarium, Bakterien, Haus-
tiere, Korallen, Lebewesen, Schädlinge,
Urtiere, Vogelleben, Vogelzug, Wirbel-
tiere.
- Tierzucht** siehe Abt. VI: Kleintierzucht,
Tierzüchtung.
- Trigonometrie, Ebene, z. Selbstunterricht.** V.
Prof. B. Cranz. 2. Aufl. M. 50 Fig.
(Bd. 431.)
- **Trigonometrie.** Von Prof. B. Cranz.
(Bd. 431.)
- Tr. Von Prof. B. Cranz.**
(Bd. 605.)
- Tuberkulose, Die, Wesen, Verbreitung,
Ursache, Verhütung und Heilung.** Von
Generalarzt Prof. Dr. W. Schumburg.
2. Aufl. M. 1 Taf. u. 8 Fig. (Bd. 47.)
- Turnen.** Von Oberl. F. Eckardt. Mit
1 Bildnis Zahns. (Bd. 533.)
- I. auch Leibesübungen, Anatomie d.
Menschl. Bd. VI.
- Urtiere, Die, Einführung i. d. Wissenschaft
vom Leben.** Von Prof. Dr. R. Gold-
schmidt. 2. Aufl. M. 44 Abb. (Bd. 150.)
- Urzeit, Der Mensch d. u. Vier Vorlesung,
aus der Entwicklungsgeschichte des Mensch-
sch. Bd. 2. Aufl. Von Dr. A. Heilborn.
3. Aufl. Mit zahlr. Abb. (Bd. 62.)**
- Vektorrechnung, Einführung in die.** Von
Prof. Dr. F. Jung. (Bd. 668.)
- Verbildungen, Körperliche, im Kindesalter
u. ihre Verhütung.** Von Dr. M. David.
Mit 26 Abb. (Bd. 321.)
- Verberbung, Erp. Abstammgs.- u. R.-Lehre.**
Von Prof. Dr. E. Lehmann. Mit 20
Abbildungen. (Bd. 379.)
- **Geistige Veranlagung u. R.** Von Dr.
phil. i. med. G. Sommer. (Bd. 512.)
- Vogelleben, Deutsches, Zugleich als Er-
sußungsbuch für Vogelkundler.** V. Prof.
Dr. A. Soigt. 2. Aufl. (Bd. 221.)
- Vogelzug und Vogelstich.** Von Dr. W. R.
Eckardt. Mit 6 Abb. (Bd. 218.)
- Wahrscheinlichkeitsrechnung, Einführung in
die.** Von Prof. Dr. R. Suppan-
tschitsch. (Bd. 580.)
- Wald, Der dtische.** V. Prof. Dr. H. Haus-
rath. 2. Aufl. M. Bilderanb. u. 2 Karten.
— siehe auch Holz Abt. VI. (Bd. 153.)

Wärme. Die Lehre v. d. W. B. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. H. Börnkeln. Mit Abb. 2. Aufl. v. Prof. Dr. A. Bigand. (172.)
 — i. a. Luft, Wärmekraftmasch., Wärmelehre, techn. Thermodynamik Abt. VI.
Wasser, Das. Von Geh. Reg.-Rat Dr. D. Anselmino. Mit 44 Abb. (Bd. 291.)
Weidwerk, D. Dische. B. Forststr. G. Frbr. v. Nordenflicht. M. Titelsb. (Bd. 436.)
Weltall, Der Bau des W. Von Prof. Dr. S. Scheiner. 4. A. M. 26 Fig. (Bd. 24.)
Weltäther und Materie. Von Prof. Dr. G. Mie. Mit Fig. 4. Aufl. (Bd. 59.)
 — i. auch Moleküle.
Weitbild, Das astronomische W. im Wandel der Zeit. Von Prof. Dr. E. Oppenheim. 2. Aufl. Mit 19 Abb. (Bd. 110.)
 — siehe auch Astronomie.
Weltentstehung, Entstehung d. W. u. d. Erde nach Sage u. Wissensch. B. Prof. Dr. R. W. Weinlein. 2. Aufl. (Bd. 223.)

Weltuntergang, Untergang der Welt und der Erde nach Sage und Wissenschaft. B. Prof. Dr. M. B. Weinlein. (Bd. 470.)
Wetter, Unser W. Eine Einführ. in die Klimatologie Deutschl. an d. Hand v. Wetterkarten. 2. Aufl. B. Dr. R. Hennig. Mit Abb. (Bd. 349.)
 — Einführung in die Wetterkunde. Von Prof. Dr. L. Weber. 3. Aufl. von „Wind und Wetter“. Mit 28 Fig. u. 3 Taf. (Bd. 55.)
Wirbeltiere, Vergleichende Anatomie der Sinnesorgane der W. Von Prof. Dr. W. Lubowich. Mit 107 Abb. (Bd. 282.)
Zahnheilkunde ihre Gebiß, Zellen- und Gewebelehre siehe Anatomie des Menschen, Biologie.
Zoologie i. Abtammungsl., Aquarium, Biologie, Schädlinge, Tiere, Urtiere, Vogelleben, Vogelzug, Weidwerk, Wirbeltiere.

VI. Recht, Wirtschaft und Technik.

Agrilkulturchemie. Von Dr. B. Frische. Mit 21 Abb. (Bd. 314.)
Angeleitete siehe Kaufmännische A.
Antike Wirtschaftsgeichte. B. Priv.-Doz. Dr. D. Neurath. 2., umgearb. A. (258.)
 — siehe auch Antikes Leben Abt. IV.
Arbeiterlohn und Arbeiterversicherung. B. Geh. Hofrat Prof. Dr. C. v. Zwiebined. Sündenhorst. 2. Aufl. (78.)
Arbeitsleistungen des Menschen, Die. Einführ. in d. Arbeitsphysiologie. B. Prof. Dr. S. Boruttan. M. 14 Fig. (Bd. 539.)
 — Berufswahl, Vergütung u. A. in ihren gegenseitigen Beziehungen. Von W. J. Ruppmann. Mit 7 Abb. (Bd. 522.)
Arzneimittel und Genußmittel. Von Prof. Dr. E. Schmiedeberg. (Bd. 353.)
Art, Der. Seine Stellung und Aufgaben im Kulturleben der Gegenwart. Von Dr. med. M. Ruff. (Bd. 265.)
Automobil, Das. Eine Einf. in d. Bau d. heut. Benzen-Kraftwagens. B. Ob.-Ing. R. Blau. 3., überarb. Aufl. M. 98 Abb. u. 1 Tafelbild. (Bd. 166.)
Baufunde i. Eisenbetonbau. Baukunst siehe Abt. III.
Beschäftigungsweisen, Das moderne. Von Ing. Dr. S. Luy. M. 54 Abb. (Bd. 433.)
Bergbau, Von Berggießler F. W. Wedding. (Bd. 467.)
Bewegungslehre s. Mechan., Aufg. a. d. M.
Bierbrauerei. Von Dr. A. Bau. Mit 47 Abb. (Bd. 333.)
Bilanz s. Buchhaltung u. B.
Blumen, Auf. Bl. u. Pfl. i. Garten. Von Prof. Dr. H. Dammmer. Mit 69 Abb. (Bd. 360.)
 — Auf. Bl. u. Pfl. i. Zimmer. B. Prof. Dr. H. Dammmer. M. 65 Abb. (Bd. 359.)
 — siehe auch Garten.
Brauerei s. Bierbrauerei.

Buch, Wie ein B. entsteht. B. Prof. M. W. Unger. 4. Aufl. M. 7 Taf. u. 26 Abb. im Text. (Bd. 175.)
 — i. a. Schrift- u. Buchwesen Abt. IV.
Buchhaltung u. Bilanz, Kaufm., und ihre Beziehungen z. buchhalter. Organisation, Kontrolle u. Statistik. B. Dr. E. Geritner. Mit 4 schemat. Darstell. 2. Aufl. (Bd. 507.)
Chemie in Küche und Haus. Von Dr. J. Klein. 4. Aufl. (Bd. 76.)
 — i. auch Agrilkulturchemie, Elektrochemie, Farben, Sprengstoffe, Technik; ferner Chemie Abt. V.
Dampfessel siehe Feuerungsanlagen.
Dampfmaschine, Die. Von Geh. Bergrat Prof. H. Vater. 2. Bd. I: Wirkungsweise des Dampfes im Kessel und in der Maschine. 4. Aufl. M. 37 Abb. (Bd. 393.)
 II: Ihre Einleitung und Verwendung. 2. Aufl. Mit 105 Abb. (Bd. 394.)
Desinfektion, Sterilisation und Konservierung. Von Reg.- und Med.-Rat Dr. C. Solbrig. M. 20 Abb. (Bd. 401.)
Deutsch s. Handel, Handwerk, Landwirtschaft, Bergbau, Gewerbe, Wirtschaftsleben, Zivilprozessrecht; Reich Abt. IV.
Drähte und Kabel ihre Anfertigung und Anwendung in d. Elektrotechnik. B. Telegr.-Ing. S. Bried. M. 43 Abb. (Bd. 285.)
Dynamik s. Mechanik, Aufg. a. d. M. 2. Bd., ebenso Thermodynamik.
Eisenbahnwesen, Das. Von Eisenbahnbauer Betriebsinsp. a. D. Dr.-Ing. E. Vierermann. 2. Aufl. M. 56 Abb. (144.)
Eisenbetonbau, Der. B. Dipl.-Ing. E. Gaimovici. 2. Aufl. M. 166 u. 38 Skizzen sowie 8 Rechnungsbeisp. (Bd. 275.)
Eisenhüttenwesen, Das. Von Geh. Bergrat Prof. Dr. S. Wedding. 5. Aufl. v. Berggießler F. W. Wedding. M. Fig. (20.)

- Elektrische Kraftübertragung, Die.** B. Ing. B. Böhn. Mit 137 Abb. (Bd. 424.)
Elektrochemie. Von Prof. Dr. R. Kundt. Mit 38 Abb. (Bd. 234.)
Elektrotechnik. Grundlagen d. E. B. Oering. A. Roth. 2. Aufl. M. 74 Abb. (391.)
 — f. auch Drähte u. Kabel, Telegraphie.
Erbrecht, Testamenterrichtung und E. Von Prof. Dr. F. Leonhard. (Bd. 429.)
Ernährung u. Nahrungsmittel f. Abt. V. Garden u. Narkitsee. J. Erzeug. u. Verwendung. B. Dr. A. Zart. 31 Abb. (Bd. 433.)
 — siehe auch Licht Abt. V.
Kernsprachtechnik f. Telegraphie.
Heizungsanlagen, Indühr. u. Dampfessel. B. Ing. J. C. Mayer. 83 Abb. (Bd. 348.)
Erkenntniswissenschaft. Von Prof. Dr. E. B. Altman. 2 Bde. 2. Aufl. I. Allg. Teil. II. Besond. Teil. (Bd. 540—550.)
 — siehe auch Geldwesen.
Funtenlegraphie f. Telegraphie.
Häufung siehe Kriegswesenschädigtenfürsorge, Minderfürsorge.
Garten. Der Kleingarten. B. Hauschriftl. Joh. Schneidder. 2. Aufl. Mit 166 Abb. (Bd. 498.)
 — Der Hausgarten. Von Gartenarchitekt W. Schubert. Mit 166 Abb. (Bd. 362.)
 — siehe auch Blumen.
Gartenkunst. Schmid, G. B. Baum Dr.-Ing. Chr. Rand. M. 41 Abb. (Bd. 274.)
Gartenarbeit, Die. Von Landesbewehungsinspektor Dr. H. Kampffmeier. 2. Aufl. M. 43 Abb. (Bd. 259.)
Größenrechen f. Verbrechen.
Geldwesen, Zahlungsverkehr u. Vermögensverwaltung. Von H. Mater. 2. Aufl. (398.)
 — f. a. Finanzwesen; Münze Abt. IV.
Genußmittel siehe Arzneimittel und Genußmittel, Tabak.
Geologie. Von Generalmajor a. D. A. Bahn. (Bd. 363.)
Gewerblicher Rechtsschutz, Deutschland. B. Patentamt B. Dittsdorf. (Bd. 135.)
 — siehe auch Arbeit recht.
Graphische Darstell., Die. Hofrat Prof. Dr. F. Auerbach. M. 109 Abb. (Bd. 437.)
Handel, Geschichte d. Welt. Von Reichsanwalt Dr. M. G. Schmidt. 3. Aufl. (Bd. 118.)
 — Geschichte des deutschen Handels. Zeit d. Ausganges der Mitte alter. Von Dr. Prof. Dr. W. Langenbeck. 2. Aufl. Mit 16 Taf. (Bd. 237.)
Handfeuerwaffen, Die. Entwickl. u. Technik. V. Major R. Weiss. 69 Abb. (Bd. 364.)
Handwerk, D. Deutsche, in f. Kulturgeschichte. Entwickl. B. Geh. Schulr. Dr. E. Otto. 4. Aufl. M. 33 Abb. auf 12 Taf. (Bd. 14.)
Haushaft f. Chemie, Desinfektion, Garten, Jurisprudenz, Physik; Nahrungsmittel Abt. IV; Batterien Abt. V.
Häuserbau siehe Baufunde, Beleuchtungsweisen, Heizung und Lüftung.
- Hebezeuge. Hilfsmittel zum Heben fester, flüssiger und gasf. Körper.** Von Geh. Bergrat Prof. A. Vater. 2. Aufl. M. 67 Abb. (Bd. 196.)
Heizung und Lüftung. Von Ingenieur J. C. Mayer. Mit 40 Abb. (Bd. 241.)
Holz, Das H., seine Bearbeitung u. seine Verwendung. B. Insp. J. Grohmann. Mit 39 Originalabb. f. T. (Bd. 473.)
Hotelwesen, Das. Von B. Damm-Stienne. Mit 30 Abb. (Bd. 331.)
Hüttenwesen siehe Eisenhüttenwesen.
Japaner, Die, i. d. Weltwirtschaft. B. Prof. Dr. A. Rathgen. 2. Aufl. (Bd. 72.)
Immunitätslehre f. Abwehrkräfte Abt. V.
Ingenieurtechnik, Einrichtungen d. A. der Neuzeit. Von Geh. Regierungsrat M. Geitel. Mit 32 Abb. (Bd. 28.)
Instrumente siehe Optische J.
Kabel f. Drähte und A.
Kälte, Die, ihr Wesen, ihre Erzeugung und Verwertung. Von Dr. G. Müller. Mit 45 Abb. (Bd. 311.)
Kaufmann, Das Recht des A. Ein Leitfaden f. Kaufleute, Studier. u. Juristen. V. Justizrat Dr. M. Strauß. (Bd. 409.)
Kaufmännische Angestellte, D. Recht d. f. A. Von Justizrat Dr. M. Strauß. (Bd. 361.)
Kinderfürsorge. Von Prof. Dr. Chr. J. Klumpp. (Bd. 620.)
Kinematographie. Von Dr. G. Lehmann. Mit 105. 2. Aufl. von Dr. W. Merté. (Bd. 358.)
Klein- u. Straßenbahnen, Die. B. Doering. A. D. Oberbaur N. Liebmann. Mit 85 Abb. (Bd. 322.)
Kleinfertigung, Die. Von Hauptgeschäftlicher J. B. Schneider. Mit 39 Fig. i. Text u. auf 6 Tafeln. (Bd. 604.)
 — siehe auch Tierfütterung.
Kohlen, Raue. B. Bergass. F. Kula. Mit 60 Abb. i. Text u. 3 Taf. (Bd. 396.)
Kolonialbotanik. Von Prof. Dr. F. Töpler. Mit 21 Abb. (Bd. 184.)
Kolonisation, Innere. Von A. Brenning. (Bd. 261.)
Konservierung siehe Desinfektion.
Konsumgenossenschaft, Die. Von Prof. Dr. F. Staudinger. (Bd. 222.)
 — f. auch Mittelstandsbewegung, Wirtschaftliche Organisationen.
Kraftanlagen siehe Heizungsanlagen und Dampfessel, Dampfmaschine, Wärme- kraftmaschine, Wasserkraftmaschine.
Kraftübertragung, Die elektrische. Von Ing. B. Böhn. Mit 137 Abb. (Bd. 424.)
Krieg, Kulturgeschichte d. A. B. Prof. Dr. A. Weule, Geh. Hofrat Prof. Dr. E. Bethke, Prof. Dr. B. Schneidder, Prof. Dr. A. Doren, Prof. D. B. Berre. (Bd. 561.)

Kriegsbeschädigtenfürsorge. In Verbindung mit Med.-Nat. Oberstabsarzt u. Chefarzt Dr. Rebenitsch, Gemeinbeschuldir. S. Bad, Direktor des Städt. Arbeitsamts Dr. P. Schlotter herausgeg. von Dr. S. Kraus, Leiter des Städt. Fürsorgeamts für Kriegshinterbliebene in Frankfurt a. M. Mit 2 Abbildungstafeln. (Bd. 523.)

Kriegsschiffe, Unsere. Ihre Entstehung und Verwendung. Von Geh. Marinebaurat a. D. E. Krieger. 2. Aufl. von Marinebaurat Fr. Schürer. Mit 62 Abbildungen. (Bd. 389.)

Kriminalistik, Moderne. Von Amtsrichter Dr. A. Hellwig. M. 18 Abb. (Bd. 476.)
— s. a. Verbrechen, Verbrecher.

Küche siehe Chemie in Küche und Haus.

Landwirtschaft, Die. S. Dr. W. Claassen. 2. Aufl. M. 15 Abb. u. 1 Karte. (215.)
— s. auch Agrilkulturchemie, Kleintierzucht, Luftstickstoff, Tierzucht; Haustiere, Tierkunde Abb. V.

Landwirtschaftl. Maschinenkunde. V. Prof. Dr. G. Fischer. 2. Aufl. M. 166. (316.)

Luftfahrt, Die, ihre wissenschaftlichen Grundlagen und ihre technische Entwicklung. Von Dr. R. Rimmführ. 3. Aufl. v. Dr. Fr. Guth. M. 60 Abb. (Bd. 390.)

Luftstickstoff, Der, u. s. Verw. V. Prof. Dr. A. Kaiser. M. 13 Abb. (Bd. 313.)

Rüstung, Heizung und L. Von Ingenieur J. C. Mayer. Mit 40 Abb. (Bd. 241.)

Mar., Karl. Versuch einer Einführung. Von Prof. Dr. M. Wittbrandt. (621.)
— s. auch Sozialismus.

Maschinen i. Sebzuge, Dampfmachine, Landwirtschaftl., Maschinenkunde, Wärmekraftmach., Wasserkräftmach.

Maschinenelemente. Von Geh. Bergrat Prof. W. Vater. 2. M. 175 Abb. (Bd. 301.)

Mäße und Messen. Von Dr. B. Bloch. Mit 34 Abb. (Bd. 385.)

Mechanik. V. Prof. Dr. G. Hamel. 3 Bde. I. Grundbegriffe d. M. II. M. der leeren Körper. III. M. d. Flüss. u. luftförm. Körper. (Bd. 684, 686.)
— Aufgaben aus der technischen M. s. d. Schul- u. Selbstunterricht. V. Prof. M. Schmitt. M. zahlr. Fig. I. Bewegungslehre. Statik. 156 Aufg. u. Lösungen. II. Dynam. 140 M. u. 261. (Bd. 558, 559.)

Messen siehe Maße und Messen.

Metalle, Die. Von Prof. Dr. K. Scheib. 3. Aufl. Mit 11 Abb. (Bd. 29.)

Miete, Die, nach d. BGB. Ein Handb. von f. Juristen, Mietz u. Vermietern. V. Justizrat Dr. M. Strauß. (194.)

Mikroskop, Das. Gemeinverständlich dargestellt von Prof. Dr. W. Scheffer. 2. Aufl. Mit 99 Abb. (Bd. 35.)

Milch, Die, und ihre Produkte. Von Dr. A. Reib. Mit 16 Abb. (Bd. 362.)

Mittelhandsbewegung, Die moderne. Von Dr. L. Müffelmann. (Bd. 417.)
— siehe Konsumgenoss., Wirtschaftl. Org.

Nahrungsmittel f. Abt. V.

Naturwissensch. u. Technik. Am lauf. Wechsel d. Zeit. überl. üb. d. Wirkgen. d. Entw. d. M. u. T. a. d. gel. Kulturlebe. V. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. W. Launhardt. 3. Aufl. Mit 3 Abb. (Bd. 23.)

Kantil. Von Dir. Dr. J. Müller. Mit 58 Abb. (Bd. 255.)

Optischen Instrumente, Die. Lupe, Mikroskop, Fernrohr, Photogr. Objektiv u. ihnen verw. Instr. Von Prof. Dr. M. v. Rohrer. 3. Aufl. M. 89 Abb. (Bd. 88.)

Organisationen, Die wirtschaftlichen. Von Prof. Dr. G. Lederer. (Bd. 428.)

Stark, Die. Eine Einführ. i. d. Probleme ihrer Wirtschaftsgesch. Erg. von Prof. Dr. W. Mittschertich. (Bd. 351.)

Patente u. Patentrecht f. Gewerbl. Rechtsich. Verpetuum mobile. Das. V. Dr. Fr. Schaf. Mit 38 Abb. (Bd. 462.)

Photogenie. Von Prof. Dr. G. Kümmerell. 2. Aufl. Mit 23 Abb. i. Tert. u. auf 1 Tafel. (Bd. 227.)

Photographie, Die, ihre wissenschaftlichen Grundlagen u. i. Anwendung. V. Dr. D. Prellinger. 2. Aufl. Mit 166. (414.)
— Die künstlerische Ph. V. Dr. W. Warstat. Mit 16. (2 Tafeln). (419.)
— Die moderne Liebhaber-Photographie, ihre Technik und ihr Arbeitsfeld. Von Dr. W. Warstat. Mit 166. (Bd. 535.)

Phosph. in Küche und Haus. Von Prof. Dr. S. Speittkamp. M. 51 Abb. (Bd. 473.)
— siehe auch Phosph. u. Abt. V.

Postwesen, Das. Von Kaiserl. Oberpostrat C. Sieblitz. 2. Aufl. (Bd. 182.)

Rechnungskunde, Die, und des Messens, rechnen. Von Reg.-Rat Dipl.-Ing. H. Lenz. Mit 43 Abb. (Bd. 490.)

Recht siehe Erbrecht, Gewerbl. Rechtlichg., Kaufm. Angeh., Urheberrecht, Verbrechen, Kriminalistik, Verfallungsrecht, Zivilprozessrecht.

Rechtsprobleme, Moderne. V. Geh. Justizrat Prof. Dr. A. Kohler. 3. Aufl. (Bd. 128.)

Zellulosefabrikation, Die deutschen, Ihre Vorkommen, ihre Entstehung und die Verwertung ihrer Produkte in Industrie und Landwirtschaft. Von Dr. E. Neumann. Mit 27 Abb. (Bd. 407.)
— siehe auch Geologie Abt. V.

Schiffbau siehe Kriegsschiffe.

Schmuditz, Die, u. d. Schmudsteinindustrie. V. Dr. H. Cypke. M. 64 Abb. (Bd. 376.)

Soziale Bewegungen und Theorien bis zur modernen Arbeiterbewegung. Von G. Maier. 5. Aufl. (Bd. 2.)
— s. a. Arbeiterchutz u. Arbeitervereiner, Sozialismus, Gesch. der sozialist. Ideen i. 19. Jhr. V. Privatdoz. Dr. Fr. M u l l e r. 2. M. I: D. ration. Soz. II: Proudhon u. d. entwicklungsgeichtl. Soz. (Bd. 269, 270.)

Sozialismus siehe auch **Marg**; **Rom**; **Co-**
zialis Kämpfe im alten Rom. Abt. IV.
Spinnerrei. **Von Dir. Prof. M. Leh-**
mann. Mit 35 Abb. (Bd. 338.)
Sprenghöfe. **Die ihre Chemie u. Techno-**
logie. **V. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. R. Pie-**
dermann. 2. Aufl. M. 12 Bg. (286.)
Staat siehe Abt. IV.
Statist. **Mit Einfluß der Fertigkeitlehre.**
Von Reg.-Baum. Baugewerkschaftsdirekt.
M. Schau. M. 149 Bg. i. 2 (Bd. 497.)
 — siehe auch **Mechanik**, **Aufg. a. d. M. I.**
Statistik. **V. Prof. Dr. S. Schott**. (442.)
Strafe und Verbrechen. **Geschichte u. Er-**
ganis. d. Gefängniswes.. **V. Strafanstalts-**
dir. Dr. med. V. Pollig. (Bd. 323.)
Strassenbahnen. **Die Klein- u. Straßenb.**
Von Oberingenieur a. D. Oberlehrer
M. Liebmann. M. 82 Abb. (Bd. 322.)
Tabak. **Der Anbau, Handel u. Verarbeit.**
V. Jac. Woll. M. 17 Abb. (Bd. 416.)
Technik. **Die chemische**. **Von Dr. A. Mü-**
ller. Mit 24 Abb. (Bd. 191.)
Telegraphie. **Das Telegraphen- u. Fern-**
sprechwesen. **Von Kaiserl. Oberpostrat**
E. Sieblitz. 2. Aufl. (Bd. 183.)
 — **Telegraphen- und Fernsprechtechnik in**
ihrer Entwicklung. **V. Oberpostinsp.**
H. Rich. 2. Aufl. Mit 65 Abb. (Bd. 235.)
 — **Die Funkenteleg.** **V. Telegr.-Inspsp.**
Thurn. 4. Aufl. M. 51 Abb. (Bd. 167.)
 — siehe auch **Dächte und Kabel**.
Zeikamenterrichtung und Erbrecht. **Von**
Prof. Dr. F. Leonhard. (Bd. 429.)
Thermodynamik. **Praktische Aufgaben u.**
Beispiele zur mechanischen Wärmelehre.
Von Geh. Bergrat Prof. Dr. R. Vater.
 Mit 40 Abb. i. Text u. 3 Taf. (Bd. 596.)
 — siehe auch **Wärmelehre**.
Tierzucht. **Von Tierzuchtdirektor Dr.**
G. Wilsdorf. Mit 40 Abb. im Text
 und 12 Taf. 2. Aufl. (Bd. 369.)
 — siehe auch **Reiniersucht**.
Uhr. **Die Grundlagen u. Technik d. Zeit-**
messg. **V. Prof. Dr.-Ing. H. Bod**. 2.,
 umgearb. Aufl. Mit 55 Abb. i. T. (216.)
Urheberrecht. **Das Recht an Schrift- und**
Kunstwerken. **Von Rechtsanw. Dr. H.**
Wothés. (Bd. 435.)
 — siehe auch **gewerblich. Rechtschutz**.
Verbrechen. **Strafe und Geschichte u. Er-**
ganisation d. Gefängniswesens. **V. Straf-**
anst.-Dir. Dr. med. V. Pollig. (Bd. 323.)
Moderne Kriminalistik. **V. Amtsrichter**
Dr. M. Hellwig. M. 18 Abb. (Bd. 476.)
Verbrecher. **Die Etiologie des V. (Krimi-**
nallysch.) **V. Strafanstaltsdir. Dr. med.**
V. Pollig. 2. Aufl. M. 5 Diagr. (Bd. 248.)
 — i. a. **Handschreibenbeurz.** **Abt. I.**
Verfallig. **Grundz. d. V. d. Deutsch. Reiches.**
V. Geheimrat Prof. Dr. E. Voening.
 4. Aufl. (Bd. 34.)

Verfassung und Verwaltung der deutschen
Städte. **Von Dr. M. Schmid**. (466.)
 — **Deutsch. Verfassung. i. geschichtl. Ent-**
wickl. **V. Dr. Dr. E. Dubrich**. 2. Aufl. (Bd. 80.)
Verkehrsentwicklung i. Deutschl. 1800 bis
1900 (sorgf. b. z. Gegenwart). **Vor-**
träge über Deutschlands Eisenbahnen u.
Binnengewässerstraßen und ihre Entwid-
lung und Verwaltung wie ihre Bedeu-
tung f. d. heutige Volkswirtschaft. **Von**
Prof. Dr. W. Vogt. 4. Aufl. (Bd. 15.)
Versicherungswesen. **Grundzüge des V.**
(Privatversicher.). **V. Prof. Dr. phil. et**
jur. H. Manes. 3. Aufl. (Bd. 105.)
Waffentechnik siehe **Staubkernmaschinen**.
Wald. **Der deutsche**. **V. Prof. Dr. Haus-**
rath. 2. Aufl. **Wilderanb. u. Kart.** (Bd. 153.)
Wärmeerkraftmaschinen. **Die neueren**. **Von**
Geh. Bergrat Prof. R. Vater. 2. Bde.
 I: **Einührung in die Theorie u. d. Bau**
d. Gasmaich. 5. Aufl. M. 42 Abb. (Bd. 21.)
 II: **Gaserzeuger. Großgasmaich., Dampf-**
u. Gasturb. 4. Aufl. M. 43 Abb. (Bd. 86.)
 — siehe auch **Kraftanlagen**.
Wärmelehre. **Einführung. i. d. techn. (Ther-**
modynamik). **Von Geh. Bergrat Prof.**
R. Vater. M. 40 Abb. i. Text. (Bd. 516.)
 — i. auch **Thermodynamik**.
Wasser. **Das**. **Von Geh. Reg.-Rat Dr. D.**
Unselmino. Mit 44 Abb. (Bd. 291.)
 — i. a. **Luft, Wass., Licht, Wärme** **Abt. V.**
Wasserkraftmaschinen. **Die, u. d. Ausnützg.**
d. Wasserkräfte. **V. Prof. Geh. Reg.-Rat M.**
v. Bering. 2. Aufl. M. 57 Abb. (Bd. 223.)
Weidwerk. **Das deutsche**. **V. Forstmeister G.**
Schr. v. Nordenflicht. M. Titelbild.
 (Bd. 436.)
Weinbau und Weinbereitung. **Von Dr. F.**
Schmitthenner. 34 Abb. (Bd. 332.)
Wirkhandel siehe **Handel**.
Wirtschaftsgeographie **Von Prof. Dr. F.**
Heiderich. (Bd. 633.)
Wirtschaftsgeogr. i. **Antike W., Ostmark.**
Wirtschaftsleben. **Deutsch. Auf geogr.**
Grundl. gesch. v. Prof. Dr. Chr. Gru-
ber. 3. Aufl. v. Dr. H. Reinlein. (42.)
 — **Die Entwicklung des deutschen Wirt-**
schaftslebens i. letzten Jahrh. **V. Geh.**
Reg.-Rat Prof. Dr. L. Bohle. 3. Aufl. (57.)
 — **Deutschl. Stellung i. d. Weltwirtschaft.**
V. Prof. Dr. B. Arndt. 2. Aufl. (Bd. 179.)
 — **Die Japaner in d. Weltwirtschaft**. **V.**
Prof. Dr. R. Rathgen. 2. Aufl. (Bd. 72.)
Wirtschaftlichen Organisationen. **Die**. **Von**
Prof. Dr. E. Lederer. (Bd. 428.)
 — i. **Konjungenoff.**, **Mittelstandsbeweg.**
Zeichnen. **Techn.** **Von Prof. Dr. Horst-**
mann. (Bd. 548.)
Zeitungswesen. **V. Dr. H. Diez**. (Bd. 328.)
Zivilprozessrecht. **Das deutsche**. **Von Ju-**
stizrat Dr. M. Strauß. (Bd. 315.)

== Weitere Bände sind in Vorbereitung. ==

Die besten Einführungen in die Hauptwissensgebiete bietet in den inhaltlich vollständig in sich abgeschlossenen und einzeln erhältlichen Bänden

DIE KULTUR DER GEGENWART IHRE ENTWICKLUNG UND IHRE ZIELE HERAUSGEGEBEN VON PROF. PAUL HINNEBERG

Eine systematisch aufgebaute, geschichtlich begründete Gesamtdarstellung unserer heutigen Kultur, die eine Zahl erster Namen aus Wissenschaft und Praxis vereinigt und Darstellungen der einzelnen Gebiete jeweils aus der Feder des dazu Berufensten in gemeinverständlicher, künstlerisch gewählter Sprache auf knappstem Raume bietet.

VERLAG VON B. G. TEUBNER IN LEIPZIG UND BERLIN

I. Teil. Die geisteswissenschaftlichen Kulturgebiete.

1. Hälfte. Religion und Philosophie, Literatur, Musik und Kunst (mit vorangehender Einleitung zu dem Gesamtwerk). [14 Bände.]

(* erschienen.) In Halbfranz geb. jeder Band 6 Mark mehr.

- *Die allgemeinen Grundlagen der Kultur der Gegenwart. (I, 1, 2.) 2. Aufl. M. 18.—, M. 20.—
Die Aufgaben und Methoden der Geisteswissenschaften. (I, 2.)
- *Die Religionen des Orients und die germanische Religion. (I, 3, 1.) 2. Auflage. M. 8.—, M. 10.—
Die Religionen des klassischen Altertums. (I, 3, 2.)
- *Geschichte der christlichen Religion. Mit Einleitung: Die israelitisch-jüdische Religion. (I, 4, 1.) 2. Auflage. M. 18.—, M. 20.—
- *Systematische christliche Religion. (I, 4, 2.) 2. Auflage. M. 6,60, M. 8.—
- *Allgemeine Geschichte der Philosophie. (I, 5.) 2. Auflage. M. 14.—, M. 16.—
- *Systematische Philosophie. (I, 6.) 2. Auflage. M. 10.—, M. 12.—
- *Die orientalischen Literaturen. (I, 7.) M. 10.—, M. 12.—
- *Die griechische und lateinische Literatur und Sprache. (I, 8.) 3. Aufl. M. 12.—, M. 14.—
- *Die osteuropäischen Literaturen und die slavischen Sprachen. (I, 9.) M. 10.—, M. 12.—
Die deutsche Literatur u. Sprache. (I, 10.)
- *Die romanisch. Literaturen u. Sprachen. Mit Einschluß des Keltischen. (I, 11, 1.) M. 12.—, M. 14.—
Englische Literatur und Sprache, skandinavische Literatur und allgemeine Literaturwissenschaft. (I, 11, 2.)
Die Musik. (I, 12.)
Die orientalische Kunst. Die europäische Kunst des Altertums. (I, 13.)
Die europäische Kunst des Mittelalters und der Neuzeit. Allgemeine Kunstwissenschaft. (I, 14.)

II. Teil. Die geisteswissenschaftlichen Kulturgebiete.

2. Hälfte. Staat und Gesellschaft, Recht und Wirtschaft. [10 Bände.]

- Völker-, Länder- u. Staatenkunde. (II, 1.)
- *Allgemeine Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte. (II, 2, 1.) M. 10.—, M. 12.—
Staat und Gesellschaft des Orients von den Anfängen bis zur Gegenwart. (II, 3.)
- *Staat und Gesellschaft der Griechen und Römer. (II, 4, 1.) M. 8.—, M. 10.—
Staat und Gesellschaft Europas im Altertum und Mittelalter. (II, 4, 2.)
- *Staat und Gesellschaft der neueren Zeit (bis zur Französischen Revolution). (II, 5, 1.) M. 9.—, M. 11.—
Staat und Gesellschaft der neuesten Zeit (v. Beg. d. Franz. Revol.) (II, 5, 2.)
- System der Staats- und Gesellschaftswissenschaften. (II, 6.)
- *Allgemeine Rechtsgeschichte. I. Hälfte. (II, 7, 1.) M. 9.—, M. 11.—
- *Systematische Rechtswissenschaft. (II, 8.) 2. Auflage. M. 14.—, M. 16.—
Allgemeine Wirtschaftsgeschichte mit Geschichte der Volkswirtschaftslehre. (II, 9.)
- *Allgem. Volkswirtschaftslehre. (II, 10, 1.) 2. Auflage. M. 7.—, M. 9.—
Spezielle Volkswirtschaftslehre. (II, 10, 2.)
System der Staats- und Gemeindevirtschaftslehre (Finanzwissenschaft.). (II, 10, 3.)

Teuerungszuschläge auf sämtliche Preise 30% einschließlich 10% Zuschlag der Buchhandlung

Probeheft mit Inhaltsübersicht des Gesamtwerkes, Probeabschnitten, Inhaltsverzeichnissen und Besprechungen umsonst und postfrei durch B.G. Teubner, Leipzig, Poststr. 3

Deutschland und der Friede

Notwendigkeiten und Möglichkeiten deutscher Zukunft

erörtert von Dr. Gertrud Bäumer · Dr. W. Beumer · Silvio Broedrich · Prof. Dr. S. Dade · Univ.-Prof. E. Dänell · Prof. Dr. R. Davidsohn · A. Dix · Major a. D. Fr. E. Endres · Oberlehrer Direktor Prof. Dr. S. Gaudig · Geh. Rat Univ.-Prof. R. Hampe · Oberingenieur J. Hendrichs · Geh. Rat Univ.-Prof. S. Herkner · Prof. Dr. E. Jäckh · Prof. Dr. R. Jannasch · Dr.-Ing. Roenemann · Dr. P. Leusch · Vizeadmiral C. v. Maltzahn · Geh. Rat Univ.-Prof. S. Onken · Geh. Hofrat Univ.-Prof. S. Piloty · Dr. R. Pöble · Univ.-Prof. R. Rathgen · Univ.-Prof. J. Salomon · Axel Schmidt · Univ.-Prof. R. Sieger · Wittl. Geh. Rat Cz. W. S. Solf · Univ.-Prof. R. Stählin · Dr. R. von den Steinen · Prof. Dr. G. Steinhausen · Th. Wanner · Geh. Rat Univ.-Prof. S. Waentig · Dr. E. Wegener · Univ.-Prof. W. Wygodzinski · Geh. Rat Prof. S. Zoepfl

hrsg. unter Mitw. von Prof. O. Hoffmann von Geh. Hofrat Prof. W. Voegt
Etwa 500 S. gr. 8. Geh. ca. M. 10.-, (Hdp.-Ausg. ca. M. 10.-), gb. ca. M. 12.-

Inhaltsübersicht: I. Kriegsurachen und Kriegsziele. — II. Grundfragen des Friedens: Völkerverien. (Abrüstung, Freiheit der Meere und Schiedsgerichte.) Nationalitätenfrage. (Das Selbstbestimmungsrecht.) Wirtschaftskrieg und Wirtschaftsfrieden. Militärische Notwendigkeiten: Allgemeines — zu Lande — zur See. — III. Einzelfragen des Friedens: Mitteleuropa. Die Kolonien. Österreich-Ungarn. Türkei. Bulgarien. Der Balkan. Rußland. Finnland. Die Ostseeprovinzen und Estland. Polen. Die Ukraine. England. Frankreich. (Das Erbe von Vries.) Italien. Belgien. (Das politische Problem. Die slawische Frage. Das wirtschaftliche Problem.) Die Vereinigten Staaten. Mittel- und Südamerika. Ostasien. — IV. Der deutsche Friede: Kriegsergebnisse und Folgerungen. Die geschichtliche Bedeutung des Krieges. — V. Die deutsche Zukunft: Die äußere Politik. Das Auslandsdeutschtum. Das Finanzwesen. Die Landwirtschaft, Handel, Industrie und Handwerk. Die Arbeiterfrage. Beamte und freie Berufe. Die Frau. Die innere Politik.

Von deutscher Art und Kunst

Eine Deutschkunde. Herausgegeben von Dr. W. Hoffstaetter.
Mit 32 Tafeln, 2 Karten u. 8 Abb. Geh. M. 4.50

„Ich möchte sagen, dem unbefangenen Leser tut sich in diesem knappen Buche das deutsche Wunder auf. Welch ein Reichtum des von unserem Volke Geschaffenen, welch eine Fülle des Poesischen und Wissenswerten! Zu rühmen ist auch die Fülle prächtiger Abbildungen, die dem billigen Buche beigegeben sind, sowie das Verzeichnis von Werken, die dem Weiterstrebenden manchen guten Hinweis geben.“ (Konserv. Monatschrift.)

Geschichte der deutschen Dichtung

Von Dr. Hans Köhl. 2. Aufl. Geh. M. 3.-, Geschenkausgabe M. 4.-

„Mit großem Geschick weiß der Verf. in knappen Worten einen Zeitabschnitt, das Wirken einer Persönlichkeit trefflich zu charakterisieren, ein Dichtwert zu analysieren oder die Beziehung zwischen Leben und Werken bei dem einzelnen Dichter hervorzuheben.“ (Südwestdeutsche Schulbl.)

Fr. Baumgarten, Fr. Poland, R. Wagner:

Die hellenische Kultur

3., stark vermehrte Auflage. Mit 479 Abbild., 9 bunten, 4 einfarbigen Tafeln, einem Plan und einer Karte. Geh. M. 10.-; geb. M. 12.50

Die hellenistisch-römische Kultur

Mit 440 Abb., 11 Taf., 4 Karten u. Plänen. Geh. M. 10.-, geb. M. 12.50

„Was dem Werte einen hohen Wert verleiht, ist neben dem reichen, vorzüglich verarbeiteten Inhalte die geradezu glänzende, mit allen Mitteln der modernen Illustrationstechnik geschaffene Ausstattung.“ (Schweizerische Rundschau.)

Feuerangusschläge auf sämtl. Preise 30% einschließlich 10% Zuschlag der Buchhandlung

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Teubners Künstlersteinzeichnungen

Wohlfeile farbige Originalwerke erster deutscher Künstler fürs deutsche Haus
Die Sammlung enthält jetzt über 200 Bilder in den Größen 100×70 cm (M. 7.50), 75×55 cm (M. 6.—), 109×41 cm u. 60×50 cm (M. 5.—), 55×42 cm (M. 4.50), 41×30 cm (M. 3.—)
Rahmen aus eigener Werkstätte in den Bildern angepaßten Ausführungen äußerst preiswürdig.

R. W. Diefenbachs Schattenbilder

„Per aspera ad astra“

Album, die 34 Teilb. des vollst. Wandstrießes
fortl. wiederg. (20 1/2×25 cm) M. 15.—
Teilbilder als Wandstrieße (42×80 cm)
je M. 5.—, (35×18 cm) . je M. 1.25
letzte u. Glas m. Leinw.-Einf. je M. 4.—

„Göttliche Jugend“

2 Mappen, 1. 2. Aufl., mit je 20 Blatt
(25 1/2×34 cm) . . . je M. 8.—
Einzelbilder . . . je M. —.75
unter Glas u. Leinwandeing. je M. 3.—

Karl Bauers Federzeichnungen

Führer und Helden im Weltkrieg. Einzelne Blätter (28×36 cm) M.—.75,
Liebhabeausgabe M. 1.25, 2 Mappen, enthaltend je 12 Blätter, je . M. 3.—

Charakterköpfe 3. deutschen Geschichte. Mappe, 32 Bl. (28×36 cm) M. 6.35,
12 Bl. M. 3.50, Einzelblätter M.—.85. Liebhabeausgabe auf Karton geflebt M. 1.25

Aus Deutschlands großer Zeit 1813. In Mappe, 16 Bl. (28×36 cm) M. 4.50,
Einzelblätter M.—.85. Liebhabeausgabe auf Karton geflebt . M. 1.25
Rahmen zu den Blättern passend von M. 4.— bis M. 7.—

Scherenschnitte von Rolf Winkler

1. Reihe: „Aus der Kriegszeit“. 6 Blätter, Scherenschnitte des Künstlers wiedergebend.
1. Abschied des Landwehrmannes. 2. Auf der Wacht. 3. In Feuerstellung. 4. Spätpatrouille.
5. Treue Kameraden. 6. Am Grabe des Kameraden.

Auf Kart. in verschiedenfarb. Tonunterdruck: Einz. M. 1.25, 6 Bl. in Mappe M. 5.—
Unter Glas in Leinwand-Einfassung: M. 4.—. In Mahagonirähmchen: M. 7.—

Deutsche Kriegsscheiben

Scheibenbilder erster Münchener Künstler wie v. Defregger, J. Diez, E. Grühner,
H. v. Habermann, Th. Heine, A. Jant, v. Jügel u. a. Sie bringen köstlich
humorvolle, zumeist auf den Krieg bezügliche Darstellungen, wie den groß-
männigen Engländer, die Entente, „Russen-Invasion“, u 2) auf der Jagd, u. a. und sind
zur Schießhausbildung und als Zimmerschmuck gleich geeignet und wertvoll.
Preis je ca. M. 1.50. Auf Pappe mit grünem Kranz je ca. M. 1.80. Auf Holz
mit grünem Kranz je ca. M. 5.50. — Bei größeren Bezügen ermäßigen sich die Preise.
Als 12er Scheiben (Platten) Stück 15 Pf., 12 Stück M. 1.—

Postkartenausgaben

Jede Karte 15 Pf., Reihe von 12 Karten in Umschlag M. 1.50, jede Karte unter Glas
mit schwarzer Einfassung und Schnur M. 1.—

Teubners Künstlersteinzeichnungen in 11 Reihen (davon 50 deutsch. Motive auch u. Glas in
ovalem Rahmen je M. 2.—, in edigem Holzrähmch. je M. 2.25). Bauers Führer u. Helden in
2 Reihen. Winklers Scherenschnitte, 6 Kart. in Umschl. M.—.80. Kriegsscheiben-Karten
in 2 Reihen (diese nicht mit Einfass. läuf.). Denkwürdige Stätten aus Nordfrankreich.
12 Karten nach Orig.-Lithograph. von R. Lohr. Diefenbachs Schattenbilder in 6 Reihen
(diese auch in viereckigen oder ovalen Holzrähmchen zu je M. 2.25 bezw. M. 2.50). Aus dem
Kinderleben, 6 Karten nach Bleistiftzeichn. von Hela Peters. 1. Der gute Bauer.
2. Der böse Bruder. 3. Wo brüdt der Schuh? 4. Schmeißelähchen. 5. Püppchen, aufgepaßt!
6. Große Wäsche. In Umschl. M.—.80. Schattenrissearten von Gerda Luise Schmidt:
1. Reihe: Spiel u. Tanz, Fest im Garten, *Blumenoratel, Die kleine Schäferin, Delauschter Dichter,
Kattensänger von Hameln. 2. Reihe: *Die Freunde. *Der Besuch, Im Grünen, *Kessenspiel,
*Ein Frühlingsstrauß, *Der Liebesbrief. 3. Reihe: *Der Brief an „Ihn“, *Annäherungsversuch,
*Am Spinnet, *Beim Wein, *Ein Märchen, *Der Geburtstag. Jede Reihe in Umschl. M.—.80
*Diese Schattenrissearten von Gerda Luise Schmidt auch als Bilder im Format
20×15 cm je M.—.50. In Mahagonirähmchen m. Glas einschl. Bild je M. 5.50
Vollst. Kat. ü. Künstler. Wandschm. m. farb. Wiederg. v. ü. 200 Bl. geg. Einsendg. v. 75 Pf.
(Aust. 85 Pf.) Ausf. Verz. d. Postkartenausg. umsonst. Beide v. Verlag in Leipzig, Postkr. 3.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

